ERNST LISSAUER

# Der heilige Alltag

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
830.81
L69h
GERMAN
GERMAN

# Der heilige Alltag

# Der heilige Alltag

Deutsche bürgerliche Dichtung

1770—1870

*

Gesammelt

und eingeleitet von

Ernst Lissauer

*

Im Propyläen-Verlag / Berlin

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1926 by Propyläen-Verlag G. m. b. H., Berlin
Umschlagzeichnung von Werner Beucke

830.81
L69h

Hermann Todsen
Dem Kenner Deutscher Lyrik
in Freundschaft

German G E Williams 26 Ap 27 Harv

624477

„Das Unerhörte liegt in dem Zauber des tausend- und abertausendmal Dagewesenen, in der Heiligung, ja Heiligsprechung des Alltäglichen."

Emil Kuh

1871 über den „Grünen Heinrich" von Keller

# Vorwort

Das Buch „Der heilige Alltag" hat dreifaches Ziel: es will, wie jede ernste Anthologie, gute Gedichte sammeln; es will die innere Verbundenheit einer Anzahl wesentlicher Dichter, über Landschaften und Folge der Generationen hinaus, sinnfällig darstellen und, mitten im individualistischen neunzehnten Jahrhundert, das Beispiel einer Konvention — im hohen Sinne des Wortes — aufrichten; es will, endlich, das Gemälde einer Kultur entwerfen, die nicht zufällig in eben dieser bestimmten Form, dem lyrischen Gedicht, sich abgespiegelt hat. Wenn hier von Lyrik gesprochen wird, so sind damit nicht nur die singenden und sprechenden Versdichtungen geringeren Umfangs gemeint, Lieder und Gedichte, sondern auch die breiter schildernden Idyllen, und sie wieder leiten hinüber zu den epischen Dichtungen, an denen ebenfalls idyllische Kräfte wirken. Der Untertitel bezeichnet die engeren Grenzen: nur etwa ein Jahrhundert deutscher Dichtung und Kultur wird dargestellt, und selbst die Lyrik, welche zur Erscheinung gelangt, erschöpft nicht das lyrische Schaffen des Zeitraums. Denn Bürgerlich bedeutet nicht nur eine Umgrenzung nach Stoffen und Ständen, auch nach Stimmungen: eine gewisse Höhenlage und Dynamik der Empfindung durfte nicht überschritten werden. Wer also ein Gedicht vermißt, prüfe es nach diesen Gesichtspunkten. Zudem lag eine solche Fülle an geeigneten Dichtungen vor, daß des Raumes wegen viele wertvolle Stücke ausgeschieden wurden. Der Herausgeber mußte sich begnügen, minder wesentliche Stoffe und Gegenstände nur einmal sichtbar zu machen, indessen es weit öfter möglich gewesen wäre. Aus demselben Grunde wurden Schillers „Glocke" und „Der siebzigste Geburtstag" von Voß, die allgemein bekannt sind und viele Seiten erfordert hätten, fortgelassen, indessen kürzere bekannte Gedichte nicht fortblieben. Aus dem Idyll „Luise" von Voß, aus dem langen Gedicht „Rumpelkammer" von Groth konnte

nur je eine, zur Abrundung nötige und in sich einigermaßen geschlossene Probe gebracht werden.

Das Weihnachtsgedicht Schmidts von Werneuchen erschien, trotz seiner offenbaren Mängel, so voll charakteristischer Anschauung, daß es nicht fehlen sollte. Ähnliche Bedenken gelten auch für andere Gedichte; doch wurde versucht, eine bestimmte Höhe nicht zu unterschreiten.

Um Mißverständnisse für alle Fälle auszuschließen, sei endlich dies Selbstverständliche bemerkt: der menschliche und der dichterische Typus, der hier dargestellt wird, erscheint dem Herausgeber weder als der einzig denkbare noch als der höchste. Es gibt einen dem furor biographicus verwandten furor thematicus: von dieser restlosen Übereinstimmung mit dem Gegenstand weiß der Herausgeber sich frei.

Die Erscheinung des über das bürgerliche Mittelbereich emporsteigenden und -stoßenden, des hymnischen, ekstatischen, dämonischen, orphischen, prophetischen, tragischen Dichters fehlt diesem Buche; sie muß, sie soll ihm fehlen. Selbst die darüber Emporweisenden erscheinen in jener Beschränkung.

Inwiefern dieses scheinbar völlig zeitfremde Buch dennoch an seinem Teil der Epoche dient, wird innerhalb der Einleitung dargelegt.

Auswahl und Einleitung wurden abgeschlossen im August 1922; die zeitlichen Verhältnisse bewirken, daß es erst jetzt erscheint.

Wiesbaden, August 22
Wien, Herbst 26

E. L.

# Einleitung

## I

In den sechziger Jahren veröffentlichte Emil Kuh in einer Wiener Zeitung einen Aufsatz über Theodor Storm, in dem es hieß: „Die gewöhnliche Sonne, die das gewöhnliche goldgelbe Feld bescheint, der allbekannte Sommerabend, von dem kein Mensch ein Aufhebens macht, die allbekannte Liebe und der allbekannte Schmerz ..., und dennoch haben wir dergleichen niemals gehört und gesehen." Und er faßte diese Eindrücke zusammen in der Formulierung, Storms Physiognomie sei „eine heilige Alltäglichkeit". Eben Theodor Storm hat eine Anthologie herausgegeben, das „Hausbuch deutscher Lyrik", die, erwachsen aus der Erfahrung von Jahrzehnten, 1870 zum ersten Male erschien, dann bis 1878 viermal aufgelegt wurde. Storm bemerkt im Vorwort, „daß zwischenein auch wohl das ‚Hausbackene' Aufnahme gefunden habe, sofern darin ein warmes Stück Menschenleben und dann gelegentlich und wie von selbst auch ein Stück Poesie zum Vorschein kommt".

Dieses „Hausbuch" Storms, als sein persönlichst erworbenes Gut, spiegelt vielfältig eben jene Lebenshaltung, welche mit dem Worte „Heilige Alltäglichkeit" umschrieben ist. Wohl geht Storm, wie er ausdrücklich betont, über diesen Bereich hinaus: nicht nur das Schöne im etwas verblasenen Sinne der Münchener Dichter, auch das Charakteristische und, wie er unterstreicht, das Häßliche – er nennt als Beispiel Hebbels „Heideknaben" – kennzeichnen sein Buch; dennoch zieht der Duft des Häuslichen und Hausbackenen durch diese Anthologie intensiver als durch irgendeine andere der wenigen, mit letztem Ernst zu würdigenden Anthologien aus der deutschen Lyrik. In einem besonderen Sinne ist das Stormsche das „Hausbuch". Es schließt und krönt eine bestimmte Entwicklung der deutschen Lyrik, wie sie zugleich in Storm selbst und seinen Freunden Mörike und Keller gipfelt.

Nicht willkürlich wird die Welt des heiligen Alltags aus der Gesamtheit der zeitgenössischen Dichtung gelöst. Allein schon die Fülle, die sich auftut, sobald man die Dichtung unter diesem Gesichtswinkel anblickt, rechtfertigt und beweist es. Verhältnismäßig wenige unter den vor höheren Ansprüchen bestehenden Dichtern haben an diesem Bereich keinen Anteil. Es ist nicht gesagt, das in diesem Umkreis Entstandene gehöre nun auch zu ihren höchsten Schöpfungen, aber sie berühren ihn wenigstens an dem einen oder andern Punkt.

Wesentlich zweierlei Arten von Dichtern halten sich von diesen Bezirken fern. Einmal jene, die, ob verstandes-, ob empfindungsmäßig, aus der Idee dichten, nicht aus Anschauung und Gegenstand: so kommt es, daß Schiller, welcher als der Dichter des deutschen Hauses gilt, und damals noch in höherem Maße als heute, fast nur mit der „Glocke", daß Hölderlin, in dem wir immer mehr eine aus orphischen Tiefen singende Kraft verehren, fast nur mit dem Gedicht „An Landauer" diesem Bereich angehört. Und gleich jenen klassischen scheiden sich die romantischen Poeten ab, wie Fouqué und Tieck, Arnim und Brentano, weil sie teils zu unbürgerlich bestimmt, teils zu wenig des Sachlichen und Dinglichen mächtig, endlich, weil sie mehr Nacht- als Tagpoeten sind. Der Poet der dreißiger und vierziger Jahre ist, wie Herwegh, im Wesentlichen Rhetor und verficht politische Ideen und Tendenzen: weniger Bürger als civis; umgekehrt ist Strachwitz unbürgerlich, ja bürgerfeindlich, durchaus Graf, auch dort, wo er unpolitisch tendenzlose Dichtung gibt.

Die Dichter aber, um die es sich hier handelt, sind Bürger, wenigstens ist es ihr bürgerliches Teil, mit dem sie in unserm Blickfeld erscheinen: soweit sie aber bürgerliche Dichter sind, sind sie Realisten. Es ist demnach offensichtlich, daß Mörike nicht als Schöpfer der Orplidwelt in Frage kommt, wohl aber mit der „Turmhahn"-Idylle, und der Goethe, der hier gemeint wird, ist nicht der Wahrsager orphischer Urworte, sondern der Verfasser jener Hunderte von Sinnsprüchen aus Tag und Haus, nicht jener, der um Lili oder Ulrike dämonisch erbebte, sondern, der mit „Her-

mann und Dorothea" das oberste Werk dieses Umkreises, das eigentliche Epos von der Heiligung des Alltags, geschaffen hat. Wo also die Namen von Dichtern in der folgenden Darstellung genannt werden, sind sie immer nur gemeint als Schöpfer der Dichtungen, mit denen sie in diesem Buche erscheinen, oder mit den Werken und Dichtungen, die damit repräsentiert werden. Einige Dichter gestalten, mit mehr oder minder starker Betonung des ländlichen und landbürgerlichen Elements, diesen Lebensbereich in besonderer Fülle, unter den Norddeutschen Claudius und Voß, dann auf höherer Stufe Groth und Storm; unter den Süddeutschen Hebel und Johann Georg Fischer, auf höchster Stufe Mörike: es wäre möglich, ein kleineres Gemälde hohen alltäglichen Lebens zu fügen aus dem Gedichtwerk eines jeden allein.

## II

Welches also ist diese bürgerliche Welt, wie sie sich in der lyrischen Dichtung abbildet? Ein geläutertes, durch Spiegelung vertieftes Bild scheint wider aus dem lyrischen Strom, wie Tübingen aus dem Neckar und Jena aus der Saale. „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben" auch dieses Umkreises.

Um 1700 sind die Dichter vielfach Adlige, oft Hofpoeten, gelehrte, künstliche Autoren: diese Dichter entstammen zumeist dem Bürgertum.

Mörikes Vater ist Arzt, Freytags Bürgermeister; Goethe und Storm sind Söhne von Juristen, Claudius, Hölty und Vischer von Predigern, Keller und Fischer von Handwerksmeistern; Voß' Vater war Pächter, Wirt und Lehrer. Freilich zeigt schon diese knapp auswählende Liste, daß innerhalb der bürgerlichen Gemeinsamkeit die Herkunft mannigfaltig gestuft ist. Denn die gehobene, im ganzen doch auch wohlhabende Lebenshaltung Storms ist wesentlich unterschieden von der armen Jugend Kellers, ja selbst der einfach ländlichen Knabenzeit Fischers. Greift man aber tiefer in die Stammbäume hinab, so gelangt man auch bei den aus

Patrizier- und Honoratiorengeschlechtern Stammenden bald ins eigentlichste Volk. Goethes Urgroßvater war Hufschmied, dessen Sohn Schneider; Storms Großvater von der väterlichen Seite war Müller, die Großväter Johann Georg Fischers waren arme Weber und Ziegler. Im ganzen haben die Dichter dieses Bereichs keine sonderlich langen Wege zurückgelegt, wie sie für dämonische Naturen, Goethe und Hebbel, charakteristisch sind.

Viele wirken in bürgerlichen Berufen. Voß ist Rektor, Kerner Arzt, Hebel und Mörike sind Pfarrer, Uhland und Storm Advokaten, Groth und Fischer Lehrer, Vischer wirkte an der Hochschule Tübingen, Keller als Staatsschreiber zu Zürich. Am letzten Ende sind aber diese biographischen Daten nicht sonderlich belangvoll. Denn gerade Matthias Claudius, der durchaus zu den eigentlich repräsentativen Dichtern jenes Bürgertums gehört, lebte wesentlich als freier Schriftsteller und als Erzieher bei ihm in Kost gegebener Knaben, jedoch ohne feste Anstellung, und dennoch wirkt seine Existenz aufs Tiefste bürgerlich gegründet und umgrenzt. Mörike war nicht gern Pfarrer und hat dennoch das Dasein eines schwäbischen Geistlichen auf das Holdeste und Glückseligste verklärt. Andrerseits ist E. Th. A. Hoffmann, das Urbild unbürgerlichen Genie- und Dämonieweseus, der Zecher von Lutter und Wegener und Genosse des großen Mimen Devrient, ein vorzüglicher Kammergerichtsrat gewesen. Das Verhältnis eines Dichters zu seinem bürgerlichen Beruf*), die enge oder weite Spannung zwischen seiner Dichtung und seiner Existenz überhaupt zu erkennen, kann unter Umständen noch aufschlußreicher sein als die Dichtung, an sich gesehen. Auch dies aber wäre Aufgabe eines besonderen Werkes und vieler Monographieen. In unserem Zusammenhange entscheidet, daß die Dichter ihren beruflichen Alltag bejaht oder sich mit ihm letzlich abgefunden haben. Und letzten Endes ist dies auch seelisch das Wesentliche.

*) Über dies Problem habe ich, wenigstens andeutend, gehandelt in dem Aufsatz „Dichtkunst und Beruf" („Von der Sendung des Dichters", Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, S. 11 ff.).

Und über das Verhältnis zum Beruf hinaus sei hier eingeschaltet: die Meinung dieses Buches ist nicht, daß alle jene Dichter (oder gar das Bürgertum, welches sie repräsentieren) in einem beständig ungetrübten und erhöhten Alltag gelebt haben; wesentlich, wirklicher als die Wirklichkeit, wahrer als die Richtigkeit ist, daß sie über allen Kleinkram und Sorge hinweg zu einer das ganze Leben tränkenden Freude am Alltag gelangten. Jenes Wort des Goetheschen Pylades, gesprochen auf die unendlichen Taten heroischer Helden und Schöpfer, gilt auch von dem kleineren Dasein bürgerlicher Vergangenheit:

„Es klingt so schön, was unsre Väter taten,
Wenn es in stillen Abendschatten ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und was wir tun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh und eitel Stückwerk!"

Es gilt, gerade, weil es eitel Müh und Stückwerk war, denn über diesem Bereich glänzen zugleich jene andern Worte:

„Kam Sommer, Herbst und Winterzeit,
Viel Not und Sorg' im Leben,
Manch ehlich Glück daneben,
Kindtauf', Geschäfte, Zwist und Streit:
Denen's dann noch will gelingen
Ein schönes Lied zu singen,
Seht, Meister nennt man die."

Eine bejahende, besonnende Kraft in der Seele läßt zuletzt nur die fördernden und mehrenden Kräfte des täglichen Tages wirken und zwingt die hemmenden und trübenden hinab. Vor allem aber, ein aufschlußreiches Wort Emil Kuhs sagt: „Die lyrische Empfindung muß sehr stark sein, um auf eigene Faust zu leben"; aufschlußreich nicht nur ästhetisch, insofern es die lyrische Grundkraft als solche von den bloß lyrisierenden Nebenkräften in einem Essayisten oder Kritiker scheidet, auch seelisch und persönlich.

Es versteht sich von selbst, daß eine Fülle von Briefen und

Erinnerungen eben die gleiche Lebensstimmung und -gesinnung bezeugen. Aus den Briefen dieser Dichter ließe sich ein vollkommenes Gegenstück zu diesem Gedichtwerk herstellen. Denn die Empfindung eines Dichters muß ganz außerordentlich stark, sie muß weit über das normale Maß von Sammlung gesteigert sein, damit so stark lebende Gedichte entstehen wie die, mit denen viele Dichter dieses Buches ihren Alltag verklärt haben. Wohl vernehmen wir, mehr oder minder häufig, auch in den Briefen oder der Biographie eines Dichters Klagen, die in seinen Dichtungen nicht oder selten widerhallen oder gar diesen seinen Tag verklärenden Gedichten zu widersprechen scheinen. Jedoch, über Widersprüche und Übereinstimmungen hinaus: Gedichte sind Dokumente, und zwar Dokumente vom höchsten Range, weil entstanden aus höchsten und innersten Stunden. In solchem Sinne besteht der Alltag dieser Männer auch vor einer Betrachtung mit Lupe und Zirkel, und was wir vernehmen, ist wohl Legende, aber nicht im Sinne fälschender Überlieferung, sondern im Gegenteil: diese Darstellung ist die im tiefsten ächte. Von diesem Geschehen gilt, alles in allem, das Wort Goethes über „Die Wahlverwandtschaften": daß darin „kein Strich enthalten sei, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden sei". Gedichtetes Leben, gelebte Dichtung, inwendig erleuchtet durch sich immer wieder herstellende Tag- und Tatkraft der Seele, überglänzt von Erinnerung, verklärt vom Pathos des Abstands, und dennoch häufig eben aus dem Augenblick gezeugt, mindestens aber diesen Aufschein ursprünglich momentaner Geburt schaffend: so, in dem Sinne, nicht mehr und nicht minder, sind diese Dichtungen als Urkunden der Menschen- und der Volks-, der Geistes- und der Gesellschaftsgeschichte zu fassen.

Die gesamte Fülle des alltäglichen Lebens wird abgebildet: vom engsten Umkreis, konzentrisch zu immer weiteren Kreisen des Daseins, werden alle Gegenstände und Stimmungen berührt. Unser Buch versucht, in den wenigen, aber vielfältig gegliederten

Kapiteln diese Fülle zu ordnen; und auch über diese Grenzen hinaus ließe sich das bürgerliche Dasein abschildern: das Leben in Staat und Gemeinde, die inner- und außerpolitischen Kämpfe und Gegensätze wären in Sprüchen Goethes, in Gedichten vornehmlich Storms, doch auch Kellers und Fischers, religiöses Ringen in Gedichten Mörikes und Strauß' darzustellen. Doch reichte das über den Sinn der Sammlung hinaus. Denn sie will das Dasein der einzelnen Persönlichkeit und ihres Anhangs mit typischer Kraft darstellen, möglichst so, daß der ganze Umkreis und Ablauf wie von einem Individuum gelebt erscheint, persönlich und überpersönlich zugleich. Darum überschreitet sie selten jene gewisse Mittellage, wie sie Mörike ausspricht: „In der Mitten liegt holdes Bescheiden." Es ist eben jene Lebensstimmung, gegen die Strachwitz emporfährt mit den heftigen Versen gegen die „aurea mediocritas." Jenes Mörikesche Gebet ist nicht in einem kleinen Sinne wörtlich auf diesen Umkreis anzuwenden und zeichnet ihn im wesentlichen dennoch. Ja, sogar des hohen Dramas vermag dieser Geist sich um 1820 zu bemächtigen, denn letzten Endes ist das Drama Grillparzers voll heimlicher Sehnsucht nach dieser Mitte, welche ihm von den tragischen Mächten erschüttert und bedroht ward. Das Gebet Mörikes lautet in den Worten der Medea auf Grillparzerisch: „Laß uns die Götter bitten um ein einfach Herz." Stärker noch als das Wort von der holden Bescheidung gilt für diese Dichtung dies Wort: diese Dichter, wie sie hier erscheinen, haben „ein einfach Herz".

*

Emil Ludwig hat in natürlicher Affinität mit genialer Schauung Goethes polare Natur, den Kampf zwischen Genius und Dämon, dargestellt. Doch scheint mir, daß er Goethes Verhältnis zum Alltag, wenigstens zu diesen bürgerlich mittleren Stimmungen des Alltags, verkennt: jene Verse, die solche Stimmung bezeugen, häuslich, ja hausbacken, sind nicht „bewußte Spiele mit den Leuten, Neckereien mit dem anonymen Leser", sondern —

ein von Ludwig selbst gern gebrauchtes Wort – „Quietive". Wie Goethe, dessen Seele durch lange Zeitspannen hindurch und immer wieder „auf Vulkanen schläft", sanfter Frauen bedarf und darum von Friederike bis Ulrike nur sanfte Frauen liebt, so braucht er auch die sanften Zwischenstunden, die sich in solchen Versen spiegeln, und vielleicht mahnt er sich mit ihnen selbst. Und eben diese Freude am Nächsten zeigen ja seine Tagebücher auf jeder Seite. Denn nicht nur der gewaltige heroische Tag der Goetheschen Arbeit an sich und dem Werk ist in ihnen abgebildet, sondern sie reichen bis in die kleinsten Verrichtungen und Notwendigkeiten hinab. Er notiert, daß er „das Haus lüften und reinigen" ließ, „Küchenangelegenheiten im einzelnen durchgegangen", „von einem Buchfahrter Bauern Wellenholz vorteilhaft gekauft" habe. Goethes ungeheurer Tag reicht senkrecht bis zum Urwort vom Gesetz, wonach er angetreten, und wagrecht bis zum chinesischen Urgestein, aber er entspringt auf Goethes Fußboden, an seinem Tisch und Ofen, in seinem Garten, dessen Kaiserkronen und Spargel in den Tagebüchern erwähnt werden neben der Arbeit an den „Wanderjahren" oder am „Faust". Und es hat Zeiten gegeben, in denen Goethe sich bedingungslos im Hause wohl fühlte: die ersten Jahre des Zusammenlebens mit Christiane, als er sich einen Gärtner nannte, der nicht zu reisen habe, und an das Herdersche Ehepaar schrieb: „Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt, mein großer Ofen gut heizt, so hab' ich vorerst nichts weiter zu wünschen." Und vorher in demselben Brief: „Auch bei mir hat sich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga vermehrt." Durch solche Stimmungen, in solchen Stunden hängt Goethe mit jener Mittellage bürgerlicher Dichtung zusammen. Hebbel hat „Goethes Biographie" gedeutet in dem herrlichen Epigramm:

„Anfangs ist es ein Punkt, der leise zum Kreise sich öffnet,
Aber, wachsend, umfaßt dieser am Ende die Welt."

Und in diesem Öffnen und Wachsen durchschreitet sie auch diese Bereiche, ja, mehr: diese Berührung mit dem Alltag ist für Goethes

Genius eine immer erneute Stärkung und Erfrischung. Es ließe sich aus Goethes Werk ein umfängliches Buch aussondern: „Der Goethesche Heilige Alltag". Aber es umschriebe nur einen äußerst beschränkten Teil des Goetheschen Wesens. Einseitig erblickt der gebildete Deutsche Goethe in solchem Lichte einer bürgerlichen statt einer heroischen Harmonie, und verbreitete platte Bücher über „Goethes Lebenskunst" vermehren den Irrtum.

Eben das Verlangen nach „Quietiven" erklärt, daß Goethe gerade Dichter des Alltags mit freundlichster Sympathie begrüßt hat, Voß' Lyrik, Hebels „Alemannische Gedichte", Grübels „Gedichte in Nürnberger Mundart".

Jene Worte Goethes an Herder formulieren in der Goethe eigentümlichen, episch dinglichen Großheit das Gefühl tief erlebten Alltages. Das Nahe wird wichtig, die Ferne, räumliche und zeitliche, hört auf zu locken, Gegenwart wirkt, eine Mitte des eigenen Seins wird empfunden, zentripetal, nicht zentrifugal strömen die Flüsse des Lebens.

* * *

Allenthalben erklingt die Freude am Haus, am Besitz. Wie Bürger und Bauern früherer Jahrhunderte ihr Haus mit Inschriften schmückten, die gleich den Volksliedern oft ähnlich lauteten und in ganz Deutschland wiederkehrten, so auch diese Dichter. Uhland schreibt einen Zimmerspruch, Wilhelm Hertz eine Hausinschrift, Richard Wagner legt ein bedeutsames Wort in den Grundstein des Bayreuther Festspielhauses nieder, und noch im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts dichtet Karl Spitteler eine herzhaft köstliche „Hausinschrift".

Auch Inschriften auf Gestühl und Gerät, wie sie in den früheren Jahrhunderten üblich gewesen, begegnen gelegentlich. Mörike schreibt eine „Inschrift auf eine Uhr mit den drei Horen". Klaus Groth dichtet „Inschriften op den nie'n Röhrenbrunnen op den Markt van Friedrichstädt von den Bumeister Rohardt, bu't un utdacht 1879". Eigentliche Inschriften sind sonst selten, aber vielfältig

werden Gegenstände des Gebrauchs im Gedicht verklärt. Hermann Kurz schreibt ein Gedicht auf sein Bett, David Friedrich Strauß auf seinen Stock, Hermann Lingg auf seine pompejanische Lampe, Conrad Ferdinand Meyer auf seinen Reisebecher. Hier werden nur solche Geräte genannt, die in besonderem Gedicht angerufen werden. Unendlich ist die Reihe der alltäglichen Dinge, die farbig und gestaltet vorkommen. Noch um 1900 gelangen Wilhelm von Scholz einige wahrhaft bedeutende lyrische Aufschriften solcher Art.

Gerade diese In- und Aufschriften beleuchten das Wesen von Dichtung, welcher der Alltag heilig ist. Solche Gedichte sind im tiefsten Grunde, ob es auch dem Dichter selbst nicht bewußt ist, aus demselben Drange der Seele gezeugt, dem die geistlichen Segen entstammen, die heidnischen, über Bienen und Abreisende, die katholischen, über Glocken und Kerzen gesprochen. Und so hat denn auch ein Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, Julius Hammer, einen berühmten althochdeutschen „Reisesegen" ins Neudeutsche übertragen. Indessen, ein bedeutender Unterschied ist vorhanden. Jene Segen sollen, nach dem Willen der Sprechenden, das Ding verändern, dem sie gelten, es sind Zaubersprüche und sollen es weihen gegen Feinde, vor allem den „alt bösen" Feind. Diese neueren Dichter schreiben keine „Segen", aber sie segnen das Ding, indem sie es dichten. Und so verändert es sich nicht magisch an sich, aber in seiner Bedeutung für den Besitzenden; Licht aus seiner Seele fällt darauf und leuchtet davon zurück. Nicht das Ding wandelt sich, sondern er selbst in seinem Verhältnis zu ihm. Und mit solchen Versen recht eigentlich erwirbt er es, um es zu besitzen.

Zu besitzen: die Freude am eigenen Hab und Gut, am eigenen Grund und Boden, an Haus und Hof klingt breit durch diese Gedichte. Als Hebbel sein Landhaus zu Gmunden erworben hat, schreibt er beglückt an Kuh in seiner epigrammatischen Art: „Ich könnte mir selbst die Fenster einwerfen, um zu erproben, ob ich wirklich Eigentümer sei," und Moritz Hartmann freut sich nach langen Irr- und Reisejahren:

„Endlich doch so weit gebracht,
Einen Garten nenn' ich mein."

Nicht fahrende Sänger, sondern sässige, sitzende, be-sitzende. Ihr Gegenbild ist „Der Musikant" Eichendorffs, der, minder im Leben denn in der Dichtung, als das romantische Widerspiel dieser romantiklosen Dichtung erscheint:

„Mög' Dir Gott ein' Mann bescheren,
Wohl mit Haus und Hof versehn!
Wenn wir zwei zusammen wären,
Möcht' mein Singen mir vergehn!"

Diese sässigen Sänger singen, wie die Gesellschaftsvögel, erst recht, wenn sie zu zweien sind und ihnen Haus und Hof beschert ist. Karl Söhle, der heute lebende Dichter, läßt in der Prosaidylle „Sebastian Bach in Arnstadt" den jungen Meister zu seiner Braut sagen, wieviel Präludien und Fugen, Suiten und Cantaten er schaffen werde, wenn sie erst zusammen wären, und so ist die Grundstimmung aller dieser Schaffenden. Sie wirkt auch in jenem bürgerlich gestimmten Goethe um 1790.

Claudius lebt durch viele Jahrzehnte in glücklichster Ehe. Er wünscht, bei der Geburt seiner Gattin anwesend gewesen zu sein, da hätte er sie begrüßt: „Mein Reis'gefährt', willkommen!" Voß feiert noch in späten Jahren seine Erneſtine. Storm, nach langwährenden Erschütterungen durch Leidenschaft für eine Andere, gelangt zu einer tiefgegründeten, wahrhaft ehelichen Gemeinschaft, deren Kraft und Wesen in den sechs unaussagbar schlichten und unaussagbar ergreifenden „Trost"-Zeilen geformt, ja so sehr in endgültigem Sinne gedeutet ist, daß sie als Urspruch über der gesamten ehelichen Dichtung des Zeitraumes stehen könnten. Nach dem Tode der ersten Frau, Konstanze, hat Storm sich dann mit jenem inzwischen gealterten Mädchen, Dorothea, verbunden, dem einst seine Leidenschaft gegolten hatte, von seiner Seite nun mehr eine Vernunft- als eine Liebesheirat, die dann doch zu hoher Neigung emporgediehen ist. Freilich, gerade dieser

Umkreis ist problematisch. Wohl hat Goethe glückliche Jahre zugleich leidenschaftlicher Liebe und häuslichen Behagens in seiner ungetrauten Ehe mit Christiane erlebt, wohl hat Heyse in zwei glücklichen Ehen sein Dasein verbracht und in vielen Gedichten seinen Frauen gedankt. Aber selbst ein Stormsches Gedicht zeugt von Zerwürfnissen. Mörike trennte sich noch in späten Jahren von seiner Frau, Fontanes Ehe war durch den Gegensatz der Charaktere, auf welche der Druck der Verhältnisse verschieden wirkte, nicht recht glücklich, Kellers Leben und Wesen ward, ähnlich wie Brahms', durch unfreiwilliges Hagestolzentum getrübt. Dennoch ist in diesem Zeitraum eine unabsehbare Fülle von Gedichten entstanden, welche das Leben im Hause, mit Weib und Kind, mit Gesinde und Gästen, mit Getier und Gerät, der Straße vor und dem Garten hinter dem Hause, in innerster Glückseligkeit gestalten. Auch Mörike hat an ihm den reichsten Anteil, denn er lebte durch viele Jahrzehnte mit seiner geliebten Schwester Klärchen in gemeinsamem Haushalt. Und so baut sich das gesamte Dasein einer Familie mit voller Breite, weit verwurzelt, weit verwipfelt, wie ein Stammbaum, Eiche oder Linde, auf, und es rauscht daran, wie es im mittelalterlichen Liede heißt, „so viel Liebes, als es Laubes gibt".

Diese Dichter gedenken ihrer Väter gern. Wie bei Freytag im weitangelegten Romanwerk erscheinen „Die Ahnen" im Gedicht; Vischer schreibt ein Gedicht auf das Grab des starken Erzgießers Peter Vischer; Geibel, in Lübeck geboren, feiert die Vorfahren, deren Haus in Franken stand; Johann Georg Fischer schildert die aufsteigenden Lebensläufe der Staudenmaier, seiner Vorfahren von mütterlicher Seite. Der Gegensatz zwischen Vätern und Söhnen besteht in diesem Bereich nicht. Goethe wird vom Vater gefördert, als der „Götz" ihm literarischen Erfolg bringt, und der alte Herr nützt seine juridischen Kenntnisse, um dem Sohn viele Arbeit der Advokatur abzunehmen. Storms Vater wünscht, daß sein Sohn Jurist werde, der folgt widerstrebend; der alte Storm nimmt offiziell von den Dichtungen seines Sohnes keine Kenntnis, aber

der macht sich nichts daraus und vermutet, daß er sie im Geheimen gern lese. Johann Georg Fischer gedenkt allenthalben des Vaters und schildert ihn in einem Idyll, und er schreibt ein Gedicht auf das väterliche Grab wie Hölty und Claudius. Keller gedenkt ehrfürchtig der Mutter, die ihn in Not und Armut aufzog.

Diese Dichter entsinnen sich gern ihrer Jugend. Hebel schreibt seine „Alemannischen Gedichte" in Karlsruhe aus Heimweh nach dem Schwarzwald. Allenthalben bei Storm und bei Fischer scheint die Jugendzeit durch; wie Groth suchen sie den Weg „ins Kinderland"; selbst Hebbel, der eine harte, an Brot arme, an Liebe karge Jugend verlebte, denkt an Erlebnisse mit Hunden und Katzen zurück; Rückert endlich schafft eines seiner wenigen genialen Gedichte, als der Nachklang eines Kinderreims erinnernd in seine Seele fällt.

Das Glück einer frohen Jugend gerade für einen Dichter ist unermeßbar. Ob einer ein Dichter sei, hängt von der Natur, von Mischung und Gnade ab, doch ist es nicht gleichgültig, ob seine Seele an der Sonnenseite reift. Der pressende und schabende Druck der Kindheit hat noch bis in das fünfte und sechste Jahrzehnt hinein, noch im Glück, an der Seele Hebbels Flecken und Wundspuren zurückgelassen. Und wiederum ein Gegenbild aus der heutigen Dichtung: in Georg Kaisers Schauspiel „Die Koralle" tötet der Milliardär, der eine karge, kalte Jugend hinter sich hat, den Sekretär, um sich seine Jugend anzueignen; gewiß, eine dürre, in keiner Weise überzeugende Konstruktion, dennoch symptomatisch, wie die Dichter einer mechanischen, von der Vergangenheit gelösten, seelisch verarmten Zeit die Naturmacht einer glückhaften Jugend entbehren und bewerten.

Diese Dichter „gehen", nach dem Mahnwort Leopold Schefers, „fleißig um mit ihren Kindern". Eine Fülle von Wiegen- und andern Kinderliedern ist in jenem Zeitraum entstanden. Weit über die in diesem Buche eingereihten ließe sich aus ihnen ein ganzes Buch der Kindheit bilden*). Rückert sind, im Gegensatz zu dem

*) Diesen Plan konnte ich, bald nach der Beendigung des „Heiligen Alltags", ausführen in der Anthologie: „Das Kinderland, im Spiegel der deutschen Lyrik von den Anfängen bis zur Gegenwart", die Weihnachten 1924

dilettantischen Gewimmel seiner uferlosen Gedichtschreiberei, gerade unter den Kindermärchen durchweg reife, ja erschütternde Stücke gelungen; Eichrodt trifft meisterlich nach Rhythmus und Klangfarbe den kindelnden Ton, in dem der Erwachsene gern zu den Kleinen spricht; Usteri schreibt zwölf Kinderlieder in Schweizer Mundart von Störchen und Kuckuck, vom Fahren im Kinderwagen und Kinderspiel.

Hier ist zu gedenken, daß Franz Magnus Böhme 1854 begann, „Deutsches Kinderlied und Kinderspiel" aus Volksüberlieferungen zu sammeln, eins der schönsten, reichsten und reinsten Bücher, wie einst das „Wunderhorn" und die Grimmschen Märchen eine wissenschaftliche Frucht aus diesem Bereich heiliger Alltäglichkeit. Da steht als „Schwalbensprache" jener Reim, der Rückert „aus der Jugendzeit" nachklang: „Als ich Abschied nahm". Ein Dreikönigslied aus dem Elsaß, das beginnt: „Da kommen die Dreikönig mit ihrem Stern", mag in Goethes „Epiphanias Gesang" fortönen. „Die Ammenuhr", jenes unerhört intensive Kinderlied, das mit monumentaler Kraft und doch zugleich mit impressionistisch präziser Nuancierung die Nachtstunden tönt, wirkt nach in der „Durchwachten Nacht" der Droste, die das Gleiche aus dem Gefühl der Schlummerlosen schafft; gleichsam eine Synthese von beiden gibt Geroks, freilich dichterisch schwache, „Krankenwacht", indes Heyse das Lied spielerisch variiert als „Bräutigams Ammenuhr".

Von der Taufe bis zur eigenen Hochzeit geleitet diese Väterdichtung das Kind. Fischer verfaßt ein langes Gedicht zur Konfirmation seiner Tochter; Storm schreibt jenes berühmte Gedicht „Für meine Söhne", ein Beispiel, wie echte Spruch-, ja didaktische Dichtung von lyrisch vollem Ton vibrieren kann, recht eigentlich ein Erziehungsgedicht. Heyses „Kinderfrau" hofft schon auf ein

bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschien und viele Gedichte aus unserem Zeitraum enthält. Der Reichtum ist so groß, daß nur etwa ein Dutzend unentbehrlicher Stücke beiden Büchern gemeinsam sein mußte. Beide ergänzen einander, durchaus auch in den begleitenden Abhandlungen.

Kind des Mädchens, das sie in den Windeln betreut hat, und Usteri prophezeit dem Kind schon im Kinderlied die nächste Generation:

„Und gaht's nah fenf Jahre denn wider in Mert,
Denn chauft's wider Güütschli und Wäge und Pfert
Und Blättli und Täpli vo Holz und vo Bei,
Und bringt sie seym eigene Meitscheli hei!"

Und so, im episch großen Ablauf des Seins, vollzieht sich das gleiche Geschehen im neuen Geschlecht, inzwischen aber vollendet sich das Dasein des oberen. Storm richtet ein Lied an sein spät geborenes jüngstes Kind; Goethe schreibt ein Wiegenlied für einen der beiden Enkel, die durch die Stuben seiner Greisenzeit spielen. Diese Ehen währen lang und bewähren sich durch die Länge; Claudius redet seine Frau bei der silbernen Hochzeit an: „Ich habe dich geliebet, und ich will dich lieben." Klaus Groth läßt die Alten im Alter genau so zärtlich beisammen sitzen wie zu Anfang:

„Bargop so licht, bargaf so trag,
So menni, menni Jahr –
Un doch, min Hans, noch ebn so leef,
As do in brune Haar".

Und wieder Storms Gedichte spiegeln dann in letzter Vollendung den Schmerz des Witwers um die entrissene Gattin, den Kampf zwischen der Verlockung, das Leben über der Toten zu vergessen, und dem Drange, sich siegreich im Tag zu behaupten. Heyse, dem Gleiches widerfuhr, verheiratet sich ebenfalls zum zweiten Male und schreibt einen Zyklus „Neues Leben", in dessen erstem Gedicht die Zeilen stehen:

„Doch gibt's ein Gärtchen, drin stehn Zypressen,
Die tragen Rosen im dunklen Haar."

*

In dieses reiche Leben der Familie und des Hauses werden auch die Dienstboten einbezogen. Ein patriarchalisches Verhältnis schimmert durch: der Dienende wird zu einem Teil von Haus und Familie. Ländliche Verhältnisse, in denen Knechte und Mägde am Tische des Bauern essen, und womöglich aus einer Schüssel mit ihm, wirken in diesen noch nicht restlos städtischen Zuständen nach. In der Lyrik tritt das Gesinde aber selten auf. Überhaupt ist eine soziale Gesinnung in unserem Sinne innerhalb dieses Umkreises kaum verspürbar, denn Gedichte wie Heines „Weber" sind aus dem Gefühl der bürgerfeindlich proletarischen Schicht gedichtet. Das Soziale erscheint in der christlichen oder der humanitären Form. Menschen, die dienend ins Haus kommen, werden gefeiert, wie „Die alte Waschfrau" Chamissos; dem „Tagelöhner" Conrad Ferdinand Meyers wird eine Handvoll Erde auf das Grab gestreut; Lingg schreibt eine „Fürbitte", der Armen zu gedenken; Storm begegnet an einem Weihnachtsabend einem Bettelkinde und wird durch dies Erlebnis verstört. Verhältnismäßig selten, darauf kommt es an, erwächst das soziale Erlebnis unmittelbar aus dem Tag, und noch seltener schlägt es sich im lyrischen Gedicht nieder. Goethe schreibt in einem Briefe, wie sehr er wieder „Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedre nennt, die aber gewiß für Gott die höchste ist". Und als er sich einen Buchbinder kommen läßt, um Papiere des „Wilhelm Meister" zu heften: „Jedes Wort, das er sagte, war so schwer wie Gold, und ich verweise dich auf ein Dutzend Lavatersche Pleonasmen, um dir die Ehrfurcht auszudrücken, die ich für den Menschen empfand." Aber in seiner Lyrik findet man dergleichen kaum irgendwo.

Noch ist die Gesellschaft nach Ständen kastenhaft geschieden, jeder verkehrt mit seinesgleichen, und so sind die Freundschaft feiernden Gedichte wesentlich an Menschen ähnlicher, wenn nicht gleicher Stände und Berufe gerichtet. Der Pfarrer Mörike schreibt ein Gedicht an den Pfarrer Hartlaub, der ehemalige Theologe Strauß an den Pfarrer Rapp. Über die Konfession fort grüßt

Mörike in einem Gedicht „den Herrn Prior der Karthause Z." Ärzte, Bibliothekare, Archivare, Philologen erscheinen, Akademiker, wie oft die Dichter selbst, wenn sie nicht beruflos wirken. Eine bescheidene heitere Geselligkeit stellt sich dar in den vielen Trink- und Gesellschaftsliedern, wie sie von Claudius und Goethe, von Uhland, Eichendorff, Reinick überkommen sind. Den „alten Pfarrer" der Droste besucht am Dienstagabend ein Amtsfreund von einer andern Pfarre und bleibt über Mittwoch; ein großes Ereignis: die große Kanne und die Teller blitzen, er selbst schleppt Folianten-bürde, putzt Fenster und Tisch, und „Jungfer Anne" darf vom Gast ja nicht im alten Jäckchen überrascht werden.

Abendliche Zusammenkünfte, Stammtische klingen nach, wenn Friedrich Theodor Vischer vereinsamt im Wirtshaus der toten Freunde gedenkt. Und wenn Conrad Ferdinand Meyer von Zürich über den See heimfährt, so hat er „schlecht, das heißt mit lauter jungem Volk gezecht", und aus den Nachtfluten, durch die das Rad wühlt, läuten Becher verhohlen empor.

*

Es ist selbstverständlich, daß diese Dichtung die Wandlungen der Natur, den Ablauf des Tages, in der Folge des Jahres begleitet. Wesentlich als Schöpfer von Naturliedern ist ein großer Teil dieser Dichter den Gebildeten bekannt, in Fibeln und Lesebücher, zuweilen auch in das allgemeine Bewußtsein der Nation gedrungen. Vom frühesten Dämmern des ersten Morgenlichts bis zum letzten Nachtdunkel lange vor Tag ist wohl Färbung und Stimmung jeder Stunde im Liede abgebildet. Und gleichermaßen wächst und steigt in dieser Lyrik das Jahr. Fast alle diese Dichter singen jede Tages- und jede Jahreszeit. Die Folge von Jahr und Tag, wie sie dies Buch wählend anordnet, ließe sich aus den Gedichten fast eines jeden einzelnen darstellen, und zwar um so reicher, je tiefer und wesentlicher er eben dem hier umschriebenen Lebenskreise angehört.

Denn dies Verhältnis zur Natur tönt auch soziologisch die

besondere Struktur dieses Bürgertums, und je näher einer der Natur, je näher steht er auch der Mitte dieses noch der Natur verhafteten Lebenskreises.

Großstädtische Luft weht in diesen Umkreis fremde Nuancen; es ist charakteristisch, daß kein Gedicht Heines, des ersten Trottoirdichters, recht eigentlich in ihn stimmt.

Berlin war noch keine Weltstadt wie heute; dennoch hat diese seltsam unfruchtbare Stadt, in der so viele Dichter vorübergehend wohnen, nur wenige Dichter von Rang hervorgebracht, und wenn, so haben sie sich dort selten daheim gefühlt, und um so weniger, je mehr Berlin, dessen „Stadtschicksal" Karl Scheffler in einem wesentlichen Buche gedeutet hat, innerlich verarmt. Aber Fontane und Rodenberg waren mit Leidenschaft Berliner Spaziergänger; sie siedeln, der eine an seinem Matthäikirchplatz, der andere, wenige Minuten davon, in seiner Potsdamer Straße, gleichsam an der Grenze unseres Umkreises. Die eigentlichen Lyriker, deren Lied und Idylle ihn zugleich konstituiert und spiegelt, haben nicht in großen Städten gewohnt, sondern in mittleren und kleinen, in Weimar und Husum, in Cleversulzbach und Tübingen, in Wandsbek und Eutin. Karlsruhe, wo Hebel, Stuttgart, wo Mörike, wo Fischer und Vischer wohnen, sind viel stärker im umgebenden Lande verwurzelt als etwa Berlin, Breslau oder Leipzig, aus denen kein für diesen Bezirk im Engeren charakteristisches Gedicht hervorgegangen ist. Auch Wien, wo Hebbel und Halm, und München, wo Geibel und Heyse lebten, sind mit der Landschaft inniger verwachsen. Vor allem aber: das großstädtische Leben wirkt in die Versdichtung dieser Dichter noch nicht hinein. Fast nirgend bei Hebbel oder Heyse erblicken wir Wien oder München: erst die moderne Dichtung entdeckt die große Stadt als Landschaft, Arno Holz singt „den Frühling in der Stadt"; ja, in der neuesten Lyrik offenbart sich vielfach eine Feindschaft des vom Erdreich abgeschnittenen Asphaltmenschen wider die Natur: „Stadtschaft" wird der Landschaft programmatisch entgegengestellt.

Die Stadt jener Epoche ist von unserer Stadt wesentlich unter-

schieden. Auch der Züricher Ratsherr Usteri sang um 1800, in dem Gedicht „Der Frühlingsbote", „den Frühling in der Stadt": sie ist von Natur durchwachsen, allenthalben Gärten vor und hinter den Häusern, freie offene Bauweise, vielfach werden Hühner und Enten gehalten. Jenes Bild des steinernen Ozeans, wie es für die heutigen Großstädte typisch geworden ist – auch bei Heinrich Seidel findet sich dieser Vergleich –, stellt sich nirgend ein. Fontane, charakteristischerweise, sucht den Zusammenhang mit der Natur und entdeckt die Mark. In seine Gedichte reicht das Land freilich nur hier und dort hinein: er leitet auch in diesem Sinne zur eigentlichen Moderne über. Städtische Lyrik gibt es auch vor Fontane: Heines Pariser und Hamburger Gedichte, mondäne Lyrik von Dingelstedt und Hopfen. Aber sie kennzeichnet die lyrische Produktion jener Zeit nicht mit entscheidenden Zügen, indessen die moderne Lyrik zum erheblichen Teil Stadt- und Großstadtlyrik ist. Jene Städte erscheinen uns, und vornehmlich im Bilde der Lyrik, wie Marktflecken: so vermischt sich auch in der Lyrik dieser Dichter Land- und Stadtwesen. Und so ähnelt das Dasein des auf dem Lande lebenden Bürgers, etwa des Pfarrers Mörike im schwäbischen Cleversulzbach, des Pfarrers Schmidt im märkischen Werneuchen, dem Leben des Bürgers in der Stadt. Wohl sind eigentlich ländliche Sitten von städtischen genau geschieden. Jene Bräuche am Barbaratage oder in der Thomasnacht, wie sie Martin Greif im Liede singt, wirken auf dem Lande fort, nicht in der Stadt, mindestens nicht in diesen bürgerlichen Schichten; so schreibt Hebel seine „Alemannischen Gedichte" „für Freunde ländlicher Natur und Sitten", und Klaus Groths „Quickborn" zeichnet zum großen Teil das ausgesprochen ländliche Dasein seiner dithmarsischen Heimat. Indessen, die Kreise schneiden sich: gerade Klaus Groth singt „sin Port", seine Gartentür, vor seinem Haus am Schwanenweg in Kiel, wie Mörike seine „Gattertür" zu Cleversulzbach, „ein Hinterpförtchen, frei ins Feld hinaus, abseits vom Dorf". Und als Hebel in einer Nacht schlaflos erwägt, ob er eine Berufung annehmen soll, tröstet ihn das eigene Lied,

das er dem dörflichen Nachtwächter zugeschrieben hat, in der Stadt.

Der Begriff der Nachbarschaft ist dem heutigen Großstadtmenschen vollkommen verloren gegangen. Ludwig Fulda hat in einem Gedichte erzählt, daß er in Italien einen sympathischen Mann kennen lernte, wo sich denn ergab, daß der Reisefreund in Berlin auf demselben Flur mit ihm wohnte. Überall in der Dichtung unseres Umkreises ist Nachbarschaft lebendig und wohltätig wirksam. „Durch einen Nachbarsgarten ging der Weg, wo blaue Schlehen im tiefen Grase standen", beginnt Storm, als er einen Lieblingsweg seiner Kindheit beschreibt. „Wenn Nawers Hus an Nawers liggt," meint Groth, „wer kann de Appeln wahren?" und wer Nawers Kinnern, daß sie sich nicht ineinander verlieben? Und wenn Fischer sich „Elysium" als einer „Ahne Haus" vorstellt, so gehört auch dazu, „daß die Nachbarn wieder herüber schau'n, die Arme aufgestemmt am Zaun, wie sie am Sonntag aus den Pfeifen lassen die blauen Wolken schweifen". Die Unruhe des Großstädters, seine Sucht, die Wohnung zu wechseln, die Friedrich Naumann in einer feinen Skizze aus seinem Mangel an seelischem Erlebnis gedeutet hat, verhindert das Wachstum nachbarlicher Verknüpfung. Noch aus dem Berlin der vierziger Jahre berichtet Paul de Lagarde, „daß ein ruhiges Wohnenbleiben in denselben Räumen" Sitte war, und daß Karl Ritter, der Geograph, Heinrich Steffens, der Philosoph, August Twesten, der Theolog, „ein Menschenalter hindurch zur Miete gewohnt haben wie in eigenem Besitze". Und so klagt Johann Georg Fischer in seinem letzten Buche, als ihm die Stuttgarter Wohnung gekündigt wird:

„Von dir soll ich scheiden, du geliebte,
Mit ganzem Leben gelebte Stätte",

und seine Wehmut tönt aus in den innerlichst gefühlten Versen:

„Denn eine Wohnung hat eine Seele,
Die atmet und wächst mit des Menschen Seele,
Aushält mit ihm und von dannen geht."

Die Stände, die erscheinen, sind zumeist noch die alten typischen, die gleichsam mittelalterlichen. Storm bemerkt am Eingang der „Kulturhistorischen Skizzen", die im Wesentlichen 1881 niedergeschrieben wurden: „Es ist vor kurzem einmal ausgesprochen worden, daß wir erst jetzt völlig aus dem Mittelalter herauszutreten beginnen; und in der Tat finde ich in meinem Gedächtnisse Szenen und Gestalten, welche nur möglich waren, solange die abstrakte Lebensauffassung der Jetztzeit den derb sinnlichen Zug des Mittelalters nicht völlig verdrängt hatte." Von den akademischen Berufen wurde wiederholt gesprochen; aber auch die handarbeitenden Stände sind noch zumeist jene eigentlichen bürgerlichen Handwerker: so faßt sie Scherenbergs bekanntes Gedicht „Zum güldnen Ring" zusammen und so unterscheidet sie in der Hauptsache auch das Tafellied, das er zum „Stiftungsfest des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen" dichtete. Der Untergang des Handwerks, seine Auflösung in das Proletariat, in die Masse der gelernten und ungelernten Arbeiter, die dann Wildenbruch in dem Schauspiel „Meister Balzer" darstellt, hat noch nicht begonnen. So dichtet Reinick sein „Gesellenlied", das wir noch heute oft in Hugo Wolfs meistersingerlicher Vertonung vernehmen, Uhland schreibt ein Gedicht „Der Schmied", ein Spruch Rückerts gilt „Den Gärtnern", und am Arbeitstisch hört er den Nachtwächter. Die moderne Dichtung — Dehmels berühmtes Lied — singt, ganz im Allgemeinen, den „Arbeiter". Ein natürliches Ergebnis, denn die Maschine differenziert technisch die Arbeit im höchsten Maße, aber sie beschränkt eben dadurch den Menschen darauf, nur Teile des ganzen Erzeugnisses hervorzubringen, und so entpersönlicht sie seine Leistung, die charakteristisch nur sein kann, wenn sie ein Ganzes hervorbringt. Naumann, welcher inmitten dieses einebnenden Prozesses die Persönlichkeit retten wollte, schrieb über dies Problem eine seiner wichtigsten Abhandlungen. Eben dieser Vorgang aber entkleidet Arbeit und Arbeiter der einfachen, unmittelbar ins Auge springenden Sinnfälligkeit; so spiegelt sich dieser oft beschriebene Vorgang

der wirtschaftlichen Seelengeschichte in der ästhetischen, und eben diese Wandlung meinte Storm im letzten Grunde, als er den „sinnlichen Zug" früherer Epochen der Abstraktheit unserer Zeit gegenüberstellte.

* * *

Das Jahr dieses Alltags wäre nicht in Fülle und Völligkeit beschrieben, würde nicht auch der mannigfaltigen Festtage gedacht. Der Sonntag gehört zu dieser Woche, wie der Festtag zu diesem Jahr. Allenthalben stehen die Sonntags- neben den Alltagsgedichten. Fischer fühlt den „Sonnabend" schon fast als Feiertag; Hebel gibt Zwiesprache zwischen „Samstig und Sunntig"; Sonntag leuchtet bei Eichendorff und in den Pfarridyllen Mörikes und der Droste.

Über den Sinn und Wert der Feste in diesem Lebensbereich ließe sich eine besondere Abhandlung schreiben. Allenthalben in dieser bescheidenen Darstellung scheint ja die allgemeine Geschichte der Sitte, der Wirtschaft, der Gesellschaft durch, und immer ist der Verfasser versucht, den Umkreis und den Umfang zu überschreiten, der einer Einleitung zu einer lyrischen Anthologie, ja selbst zu einem anthologischen Kulturgemälde in sich selbst gesetzt ist. Nur weniges also sei geäußert.

Selbstverständlich werden, wenn auch in ungleicher Gestaltung, die Feste des Kalenderjahres sichtbar, und auch die kleineren Feste — etwa Dreikönigs- und Johannistag bei Goethe, Gründonnerstag bei Fischer — klingen an. „Das geistliche Jahr", der zuweilen gewaltige Zyklus der Droste, folgt dem katholischen Kirchenjahr, und jedes Gedicht deutet den Text jedes einzelnen Sonntags wie in einer Folge von Predigten. Auch für die protestantische Gemeinschaft ließe sich ein geistliches Jahr lyrischer Gedichte zusammenstellen, doch dichterisch auf unverhältnismäßig geringerer Ebene, weil Poeten wie Karl Gerok oder Julius Sturm an ihm vornehmlich Anteil haben müßten.

Jedoch nicht durchweg werden die Feste in ihrer religiösen Bedeutung gefühlt.

Storm, dem das Kruzifix nur „ein Bild der Unversöhnlichkeit" war, und dessen „Sterbender" dem Prediger den Zutritt zu seinem Grabe versagt, empfindet die Feste nicht kirchlich. Weihnachten, das er mit besonderer Andacht alljährlich vorbereitet und feiert, das er in Novellen, Gedichten und Briefen mit besonderer Liebe darstellt, wird ihm nicht zum Fest der Wintersonnenwende, von dem an die Tage zunehmen, sondern es ist gleichsam das Fest des Hauses kat' exochēn, bei dem sich die Familie, die Hausgemeinschaft als solche, zusammenfindet und sich ihrer selbst in festlicher Gemeinsamkeit bewußt wird. Zwar spricht Storm dies Gefühl nirgend aus, aber es ist aus seinen Schilderungen abzulesen. Und eben damit gibt er ein Beispiel, wie eine Sitte sich aus sich selbst erneuern kann, wenn selbst die ursprüngliche oder vielmehr die letzte Deutung sich gewandelt hat.

Die eigentlichen Familienfeste werden von allen diesen Dichtern gefeiert. Claudius dichtet zum Geburtstage seiner Frau ein Lied, Goethe hat eine Fülle von Denk- und Sendeblättern zu Geburtstagen verschenkt, in Mörikes Gedichten erscheint immer wieder der zehnte Dezember, der Geburtstag seiner Schwester, des eigenen Namenstages gedenkt Hammer, „am vierzigsten Geburtstag" spürt Storm ein Herbstresedalüftlein von der Gruft wehen, und Fischer freut sich am siebzigsten auf den achtzigsten. Und so werden auch die kirchlichen zu Festen der Familie: Johann Georg Fischer deutet in einem langen Gedicht zur Konfirmation seiner Tochter Worte der Evangelien aus.

Aber wichtiger als die selbstverständliche Tatsache, daß sie in diesem bewahrenden Umkreis von bewahrenden Persönlichkeiten gefeiert werden, ist ihre Würdigung und Wahrung durch wesentlich umwertende und revolutionäre Persönlichkeiten. David Friedrich Strauß, der ehemalige Geistliche, deutet im Jahre 1869 einem jungen Freunde die Konfirmation auf eine neue nichtkirchliche Weise:

Wem mich zu weihen will das Fest mich mahnen?
„Dem Himmel" dächt' ich. Doch wo faß' ich ihn?
Er war ein schönes Traumbild unsrer Ahnen;
Heut gilt's zu wachen, darum laß' ich ihn.

„So sei's der Erde." Weh' der engen Schranke!
Weit über sie hinaus in kühnem Flug
Trägt mich das Auge, trägt mich der Gedanke;
Nein, an der Erde hab' ich nicht genug.

„Die Menschheit denn, die Blüte dieser Erde."
Gewiß, den Menschen dien' ich stets mit Lust;
Doch wie mein Tun der Menschheit dienlich werde,
Der großen Menschheit, ist mir nicht bewußt.

„So weihe dich, o Jüngling, deinem Volke."
Das ist ein Mahnwort, das ich fassen mag;
Schon lüftet sich des Zweifels Nebelwolke,
Und meine Bahn erleuchtet heller Tag.

Wenn meine Hand am Vaterlande bauet,
Dien' ich der Menschheit im beschränkten Tun;
Und wenn vom Himmel hoch ein Auge schauet,
Sieht es mir freundlich zu — das weiß ich nun.

Diese dichterisch nicht bedeutenden Verse sind menschlich sinnvoll und in diesem geistesgeschichtlichen Zusammenhange von symptomatischer Kraft; mehr noch das ebenfalls, ästhetisch gewertet, schwache Taufgedicht eines sonst vergessenen Dichters Albert Dulk, in dem es heißt:

„Im Schutz des Herdes magst du frei gedeih'n,
Den Deinen sollst du ganz zu eigen sein;
Nichts liegt dir ob, als pflegen dich zu lassen,
Und dies Gebot vermagst du schon zu fassen.

Drum nehmen wir dich auf, du zarte Seele,
Statt in die Kirche, in das Elternhaus,
Daß nimmer dir die rechte Heimat fehle,
Denn nur von ihr geht dein Bewußtsein aus;
Daß durch des Elternhauses Kraft und Geist
Fortan der Menschheit du vereinigt seist,
Und, reifend aus des Unbewußtseins Hülle,
Dein Ich sich mit der Menschheit Schätzen fülle.

Denn diese Welt, die dich nun aufgenommen,
Ist des Bewußtseins großes Bruderhaus;
Du bist als Mensch in dein Asyl gekommen,
Und gehst als Geist zu seinen Pforten aus.
Auch du gehörst, ob heute hilflos gleich,
Schon jenem unsichtbaren Geisterreich:
Erkenntnis ist auch deine Himmelsspeise,
Zum Baum des Lebens geht auch deine Reise.

Das ist der Taufe heilige Bedeutung,
Daß wir erkennen, Kind, auch du seist Geist!
Du tretest an den Gang der Selbsterweitung
Zum Selbst, das unsichtbare Menschheit heißt.
So soll die Taufe denn dein sichtbar Sein
Zu jenem geistig unsichtbaren weih'n.
Ein Name soll – des Geistes Bild – dein Leben
Fortan gleich wie ein zweites Selbst umgeben.

Muß doch der Mensch, sich selber zu erkennen,
Ein doppelt Ich, erblickt und blickend, sein.
So wollen wir, indem wir dich benennen,
Zu der Erkenntnis Doppel-Ich dich weih'n!
Und solche Weihe heilig zu begeh'n,
Soll liebend dich das ganze Haus umsteh'n;
Der Herd wird zum Altar, und Eltern spenden
Den Segen dir mit priesterlichen Händen."

Dieses, dichterisch gesehen, geringe Gedicht ist gleichwohl als Zeugnis konfessionsloser Frommheit bedeutsam, denn es ist geschrieben von einem religiös frei-, der Kirche und dem Christentum überhaupt feind gesinnten Manne, der sein Kind im Hause und auf das Haus tauft. In diesen Versen ist wohl gedanklich das Gegenteil der Strauß'schen ausgesprochen, denn Strauß zielt auf das Volk, Dulk auf die Menschheit: wichtiger ist das Gemeinsame, daß gerade diese beiden nicht auf Bewahrung gerichteten Geister die Notwendigkeit empfinden, an Stelle der zerrissenen neue Bindung zu schaffen und dem als entleert empfundenen Feste einen neuen Sinn zu spenden. Beide Gedichte deuten schon frühzeitig vor auf jene Krise des Protestantismus, die ja mit Strauß' christologischen Schriften im Engeren begann und heute seine vollkommene Erneuerung notwendig macht. Vor allem das Dulk'sche Gedicht ist, über das dichterische Ergebnis weit hinaus, von einer echten Frömmigkeit gespeist. Dulk beschloß sein Leben als sozialdemokratischer Sprecher einer freireligiösen Gemeinde. In seinem Gedicht ist die Taufe nicht nur in ein beseeltes Fest des Hauses umgefühlt, wie bei Storm, sondern recht eigentlich zu einem geistlichen Fest des Hauses umgestaltet. Hier ist eine Art, den Alltag zu heiligen, von der aus manches Licht in kommende Zeit ausgeht.

*

So, aus Morgen und Abend, Tätigkeit und Geselligkeit, baut sich der bürgerliche Tag jener Epoche, und so singt ihn das Lied. Ein Epos wölbt sich von der Geburt zum Grab, von den Neujahrs- bis zu den Sylvesterglocken. Das Haus steht da, vom Grundstein zum First, mit Wohn- und Schlaf-, mit Vorrats- und Rumpelkammer; Geräte sind erstellt von der Uhr bis zum Reisebecher; der Garten wächst, frühgepflanzte Bäume geben späten Geschlechtern Schatten; die Schwalbe nistet am Haus, das Netz der Spinne zittert in der Sonne. Das menschliche Dasein in festumrissenen Formen rollt sich ab, Kinder wachsen auf, und Greise sterben, und alles dieses ruht ausgebreitet unterm Firmament, überleuchtet mit einem Schein von Ewigkeit.

Und alles dies liegt uns zu Füßen, wie der uralte Goethe es erblickte, als er von der Dornburg zum erstenmal den Nachfolger Karl Augusts grüßt. Der große Überlebende seines Geschlechts erscheint sich selber mythisch; er überblickt die fünf Jahrzehnte, die er an den Herzogtümern seiner Wahl gewirkt hat. In großem Gleichnis sieht er Land und Menschen liegen, und der Brief empfängt urepischen Klang:

„Von diesen würdigen landesherrlichen Höhen seh' ich in einem anmutigen Tal so vieles, was, dem Bedürfnis des Menschen entsprechend, weit und breit in allen Landen sich wiederholt. Ich sehe zu Dörfern versammelte ländliche Wohnsitze, durch Gartenbeete und Baumgruppen gesondert, einen Fluß, der sich vielfach durch Wiesen zieht, wo eben eine reichliche Heuernte die Emsigen beschäftigt; Wehr, Mühle, Brücken folgen aufeinander, die Wege verbinden sich auf- und absteigend. Gegenüber erstrecken sich Felder an wohlbebauten Hügeln bis an die steilen Waldungen hinan, bunt anzuschauen nach Verschiedenheit der Aussaat und des Reifegrades, Büsche, hie und da zerstreut, dort zu schattigen Räumen zusammengezogen. Reihenweis auch den heitersten Anblick gewährend, seh' ich große Anlagen von Fruchtbäumen; sodann aber, damit der Einbildungskraft ja nichts Wünschenswertes abgehe, mehr oder weniger aufsteigende, alljährlich neu angelegte Weinberge.

Das alles zeigt sich mir wie vor fünfzig Jahren, und zwar in gesteigertem Wohlsein, wenn schon diese Gegend von dem größten Unheil mannigfach und wiederholt heimgesucht worden. Keine Spur von Verderben ist zu sehen, schritt auch die Weltgeschichte hart auftretend gewaltsam über die Täler. Dagegen deutet alles auf eine emsig folgerechte, klüglich vermehrte Kultur eines sanft und gelassen regierten, sich durchaus mäßig verhaltenden Volkes."

## III

Diese Einhelligkeit der Lebensformen spiegelt sich wider in einer verhältnismäßig weiten Einhelligkeit des dichterischen Abbilds. Blieben die Namen der Dichter aus unserm Buche fort, so erkennte

man mit besonderer Klarheit die weit und tief reichende Verwandtschaft. So hielten Freunde Mörikes das Stormsche Gedicht „Von Katzen" für ein Mörikesches. Wie diese beiden, so sind nicht wenige Dichter dieses Buches, auch geringere, unterschiedene Persönlichkeiten; und dennoch wirkt in ihnen eine feste Überlieferung nach, und wir erblicken eine durchgehende Verwandtschaft der Gegenstände und der Formen.

Sie erhellt ja schon aus dem Anteil, den so viele Dichter an unserm gegenwärtigen Umkreis des bürgerlichen Tages besitzen; doch auch im einzelnen erscheinen mannigfach gleiche Motive. Gedichte von Uhland, Strauß und Vischer gestalten den Geistlichen, der noch nach dem Tode ratend und segnend unter den Landleuten umgeht. Eine Mücke setzt sich auf ein offenes Buch Gottfried Kellers und verscheidet dort, ein Falter saugt an Mörikes Bibel. Von der Nachwirkung der Kinderreime ward schon gesprochen. Selbstverständlich wirken die Überlieferungen von Märchen und Sage vielfältig nach, da und dort in besonders heller Bildlichkeit: Mörike erzählt dem kleinen Nachbarskind im Wald von Schneewittchen, dann aber, Unmögliches wünschend wie der Held im Märchen, erträumt er sich, die schöne ältere Schwester zu freien und als ein Bauer zu leben, am Feierabend indes riefe er „die Muse, die Märchenerfindende," an. Freiligrath schaut im Wald alle Märchen der Kinderzeit: die krausgerollte Natter ist ein verwunschenes Königskind und der Habicht über dem Gehölz der Zauberer; ein Mal erzählt er seinen Kindern ein Grimmsches Märchen von einem Brüderpaar und einem bösen König: die Geschichte von den Brüdern Grimm und ihrer willkürlichen Entlassung durch den König von Hannover. Innerliche Ehrfurcht vor hohem Alter: Hopfen grüßt einen Unbekannten zum achtzigsten Geburtstag mit Azaleen, Keller schreibt am Sarge eines neunzigjährigen Landmannes andächtig sein Leben als ein kleines Epos. Nicht selten gelangen die Dichter selbst in Rüstigkeit zu reicher Zahl der Jahre: Vischer preist das „Greisenglück"; Lingg will noch „Im Achtzigsten" als „alter Bauer" rund um den Baum mit starkem Schuh

der Erde den letzten Gruß stampfen; Fischer, der sich „am siebzigsten Geburtstag" auf den achtzigsten freute, gibt einen Versband voll erinnernder Leidenschaft heraus: „Mit achtzig Jahren". Grillparzer in Wien, Franz von Kobell in München, Karl Werder in Berlin, Fischer in Stuttgart, Groth in Kiel hören Jenny Lind, die große schwedische Sängerin, und alle schreiben Gedichte auf sie. Verwandte seelische Einstimmung ist spürbar: nach durchwachter Nacht grüßen Mörike und Storm die Stimmen des Tages, Glocken und Lerche. „Vorahnung" künftigen Leides klagt aus dem Vorklang zu den Kindertotenliedern Rückerts, Storm hört aus dem „Flüstern in der Nacht" Unheil, das „drängt, sich anzusagen". Rückert preist jeden Tag, „der ihm nichts nimmt", und Hebbel formuliert es als Grundstimmung der Mannes- und Greisenzeit: zu fragen, was der Tag genommen habe.

Weite Gemeinsamkeit, Einheit der Form wirkt auch in Form und Technik der Gedichte. Allenthalben die meist vierzeilige Strophe des Volksliedes; öfters wird der Volkston nachgeahmt, selten mit Glück, es sei denn, daß Groth Kinderreime schafft, die den alten anonymen völlig ebenbürtig sind. Gar nicht selten aber gelingt in Nachfolge der Volkslyrik ein gleichwertiges, zugleich schlichtes, ursprüngliches und persönliches Lied. Bisweilen, wie Köhne Finke, der Schmiedegesell, im Volkslied, nennt sich der Dichter selbst im Reim: Grübel und Usteri lassen Gedichte in ihren Namen ausklingen, Freiligrath schließt einen Dank für Geschenke mit dem Namen des Gebers. In unendlicher Mannigfaltigkeit wird die Strophe abgewandelt: süddeutsch zartgespinstig bei Mörike, dämmerig bei Storm, steil und gelichtet bei Meyer, plaudernd bei Fontane. Verhältnismäßig selten — auch außerhalb unseres Umkreises — freie oder aufgelöste Rhythmen, wie sie etwa seit 1880 häufig in der deutschen Lyrik erscheinen. Vornehmlich bei Goethe, bei Hölderlin, Mörike, dann bei Fischer treten diese gelösten Formen hervor, die auch innerhalb der modernen Lyrik nur bei wenigen wirklichen Künstlern nicht als Zerreißung, sondern als natürliche Weitung der Strophe wirken. Daneben vielfach — doch in unserm

Umkreis selten – romanische Formen, wie Stanze und Sonett, morgenländische wie das Ghasel. Ungemein reich hingegen der Gebrauch der antiken Metren; und zwar steigen aus den Oden von mancherlei Form fremdere Lichter in diese Atmosphäre als aus dem Hexameter, der recht eigentlich ein Grundvers der deutschen bürgerlichen Dichtung wird. Voß' Übersetzung gewinnt die homerischen Epen und ihren Vers dem deutschen Schrifttum: der Hexameter, welcher Schmuck und Zierat des Achilleïschen Schildes nachgebildet hatte, spiegelt nun steiffaltige Kragen, die blankgebohnte nußbaumene Kommode und unendlichen Vorrat der Mahlzeit. Ja, der heroische Vers bequemt sich, die Dialekte zu lernen, und so entstehen Idyllen in alemannischer und zürcher, in oberdeutscher und plattdeutscher Mundart. Nur bei Goethe, der ja auch mit der „Achilleïs" die Ilias zu ergänzen versucht, öffnet sich in „Hermann und Dorothea" hinter der Idylle wiederum in großer Fernsicht „Das Zeitalter", nach dem ein Gesang benannt ist.

Häufig, aus Hexameter und Pentameter gefügt, leuchtet das Distichon; in Nachfolge der griechischen Anthologie entstehen jene lyrischen, nicht wie Dolche spitzen, sondern wie Körbe breiten Epigramme, die ein kurzes idyllisches Verweilen, Einfall oder Eindruck, zu leichtem Geflechte binden: Goethe schüttet die Fülle seiner „Jahreszeiten" aus, Mörike beschreibt das Kloster Bebenhausen, Hebbel mischt solche linden Epigramme unter die gedanklich harten. Zumal in der Lyrik Schwabens wirkt diese hellenistische Tradition nach. Eben an diesen antikisierenden Gedichten haftet jenes Mörikesche „Schulschmäcklein", dem man anmerkt, „daß der Verfasser Lateinisch kann" und auch Griechisch.

Ein entscheidendes Kennzeichen dieses Umkreises ist die Nähe zur Wirklichkeit. Ein Stormsches Abendgedicht ist von einem Eichendorffschen dadurch unterschieden, daß es die Menschen und die Stube mitenthält, in oder zwischen den Worten, indessen über dem Eichendorffschen eine allgemeine Stimmung mehr musikalisch unbestimmt und weniger konkret ruht. Diese Dichter sind besitzende

Naturen; sie haben wenig Habe, aber diese besitzen sie wahrhaft. So erscheinen die realen Dinge ihrer Wirklichkeit in der Dichtung in erhöhter Realität; sie sind – wenn ein sprachlicher Scherz erlaubt ist, der dennoch mehr ist als ein Scherz – Realitätenbesitzer, oft im eigentlichsten Sinn, denn sie wohnen auf eigenem Grund und Boden: sie sind kraft innersten Wesens Realisten, und über den Kreis des Hauses und des Tags hinaus, besitzen sie die Dinge mit dem konkret schauenden Blick. Aber die Dinge erscheinen nicht in naturalistischer Nüchternheit lediglich in ihrem Sachwert, vielmehr glänzt diese Sachlichkeit in gleichnishafter Transparenz, und all dieses Vergängliche ist letztlich nur ein Gleichnis. Es besteht, wie Kuh es ausdrückt, eine „Übereinstimmung von Bildkraft und betrachtendem Sinn": unübertrefflich formuliert er sie als „symbolische Sinnlichkeit". Die Dinge werden betrachtet vom blickenden Auge und vom sinnierenden Gemüt, und hierdurch erst – die Sprache weist es – werden sie beträchtlich. Diese symbolische Sinnlichkeit ist die ästhetische Form, in der sich die Heiligung des Alltags auswirkt. Nicht zufällig stammen beide Worte von Emil Kuh, dem tiefen Kritiker, der als kritischer Genosse zu den Dichtern dieses Umkreises gehört, und beide sagen, das eine ästhetisch, das andere ethisch, ein und das Selbe.

*

Das Verhältnis der hier dargestellten Dichtung zum Volke ist nicht mehr so einfach und unproblematisch wie das des alten Volksliedes. Hier ist ein Wort über das Wesen dichterischer Konvention zu sagen, denn es wird eine der Grundlagen und Grundabsichten dieses Werkes berührt.

Konvention ist, im Gegensatz zum Gebrauch der Sprache, nicht eine von vornherein mechanische und willkürlich gesetzte Übereinkunft, in welcher das erzeugende Leben erstarrt ist und keinerlei Geburt mehr geschieht, wie in der chinesischen Literatur des letzten Jahrtausends, sondern sie beruht auf der Einhelligkeit eines Volkes

oder doch einer Schicht, sie bringt sichere Formen der Dichtkunst hervor, die nun der schöpferische Mensch mit mehr oder minder persönlicher Kraft erfüllt, so daß auch dem geringeren Talent gelegentlich eine natürliche Leistung gelingt. In unabsehbar vielen und vielfältigen Verzweigungen strömt die einhellige Kraft über das Land und teilt sich weithin den Aufnehmenden mit. Nicht anders haben sich die großen Konventionen der Vergangenheit gebildet; denn aus Konventionen erwachsen fast alle überlebenden Leistungen früherer Epochen. Und zwar entsteht die ganz große Kunst fast immer dort, wo Konvention und Persönlichkeit zusammentrifft, besser: wo sie gipfelt in einem sie erneuernden und erschöpfenden Vollender. Natürliche langwährende Gemeinkraft wirkte das elisabethanische und das shakespearische Drama; Geschlechter von Baumeistern, Bauleuten und spendenden Bürgern schufen an den Kathedralen des Rheins und der Donau, protestantisch mitteldeutsche Generationen an der Musik von Bach und katholisch alpenländische an der von Bruckner.

Zahlreiche Volkslieder, -rätsel, -reime sind oberste lyrische Schöpfungen, Dichtungen Goethes und Mörikes durchaus ebenbürtig; sie wurden gesungen, sie wurden gebraucht in der gesamten Weite des Volkes; aus einer einheitlichen Stimmung und Haltung entsprangen sie, formelhaft und dennoch mannigfaltig entwickelten sie sich; einzelne begabte und auch schöpferische Naturen, die sich bisweilen mit dem Stand, selten mit dem Namen nennen, bildeten sie aus, und von der gleichen Einhelligkeit wurden sie aufgenommen, namenlos.

Hingegen sind nur wenige Stücke von Dichtern unseres Umkreises zu Volksliedern geworden, auch solche nicht, welche die alte Überlieferung des Volksliedes in reiner Ursprünglichkeit fortführen. Das Volk als Ganzes ist kulturell bereits in Zersetzung, das Volk schafft nicht mehr als Ganzes, in überpersönlicher Einheit. „Freund!" heißt es bei Mörike in jener Waldidylle, „du ehrest die Muse, die jene Märchen vor alters wohl zu Tausenden sang; aber nun schweiget sie selbst, die am Winterkamin, bei der Schnitz-

bank oder am Webstuhl dichtendem Volkswitz oft köstliche Nahrung gereicht." Noch im sechzehnten, ja im achtzehnten Jahrhundert schwieg wohl das Märchen, doch nicht das Volkslied, und wie die überpersönliche Volkskraft nicht mehr Lieder hervorbringt, so nimmt sie nur noch selten die Lieder der einzelnen schöpferischen Naturen auf. In diesem Sinne gewinnt jener scherzhafte Wunsch Mörikes, als Hirt oder Bauer zu leben, märchenerfindend winterabends am Ofen, tiefere Bedeutung: sogar Mörike empfindet sich nicht mehr schlechthin als ein Stück Volk, als volkhafter Dichter, sondern er spürt Trennung und Scheidung.

Es gilt, gerade in diesem Zusammenhange das durchaus uneinfache und uneinheitliche Verhältnis des neuen Schrifttums zum Volk reinlich herauszuarbeiten. Unsere Literaturgeschichte ist, im Wesentlichen und mit Recht, eine Geschichte des oberen und obersten Hervorbringens; sie müßte aber auch eine Geschichte des literarischen Empfangens sein, Geschichte der tatsächlichen Wirkung auf das Volk, seine Schichten, auf das verschiedenartige Publikum. Eine flache Betrachtung der Vergangenheit führt zu einer epigonischen, substanzlosen Lobhudelei verronnener Epochen. „Besser dünkt ja allen, was vergangen ist", sagt Mörike, und Heyse: „Was man verloren, darf man überschätzen"; vor solcher Überschätzung hüten wir uns.

Mörikes Gedichte sind erst nach 1900 allgemein unter den Gebildeten verbreitet worden, und Johann Georg Fischer, dessen Ton dem eigentlichen Volkslied noch um einen Grad näher steht als die Art Mörikes oder Storms, war bis vor Kurzem fast vergessen.

Volkstümlich waren zwischen 1770 und 1840 jene sentimentalen Gesellschaftslieder vom Schlage Langbeins oder Kotzebues, wie sie Wustmann 1885 sammelte in dem bekannten, kulturhistorisch bedeutsamen, dichterisch fast restlos unergiebigen Werk: „Als der Großvater die Großmutter nahm", im Untertitel „Ein Liederbuch für altmodische Leute" genannt. Seit den vierziger Jahren wurden Kinderlieder Reinicks und mehr noch Hoffmann von

Fallerslebens zu Volksliedern, nette, gefällig mehr hingeträllerte als gedichtete Lyrik, den alten Kinderliedern des Volkes so wenig ebenbürtig wie den späteren Klaus Groths. Zwischen 50 und 70 aber wird die flaue, von ihm selbst später überholte Lyrik des Geibelschen Erstlings, die dünne Lyrik des Scheffelschen Trompeters, die fade Bonbonpoesie Bodenstedts populär.

Aus jenem Wustmannschen Buch sind fast ausschließlich Claudiussche Lieder als echte gediegene Dichtung zu werten. Und gerade ihm eignet jenes „Schulschmäcklein" nicht: in energischen Versen lehnte er es ab, „den griechischen Gesang nachzuahmen". Bei ihm ist, kraft einer Art hausbackenen Genialität, das Altmodische ewig geworden; das Universum ist gleichsam verhäuslicht, wie es bei Hebel, nach Goethes Wort, „anmutig verbauert" ist. Hebels Gedichte wurden vornehmlich im Bereich des alemannischen Dialekts, aber, durch Übersetzungen ins Hochdeutsche, auch da und dort darüber hinaus volkstümlich, erlangten allerdings nicht die Verbreitung seines „Schatzkästleins". Groths Lyrik bildete das Leben des plattdeutschen Landes ab und wurde von seinen Landsleuten aufgenommen. Für diese Bereiche also gilt jene Scheidung zwischen echter Dichtung und Volksbreite nicht. Beides durch sprachliche Eigenart umgrenzte, beides verhältnismäßig mehr ländliche als bürgerliche Bezirke.

*

Eine Konvention in jenem völlig umfassenden Sinne wirkt sich somit in dieser Lyrik nicht aus.

Die Trennung von Bildung und Volk, von Bildungs- und Volkspoesie, wird bereits bis zu einem gewissen Grade spürbar. Und dennoch, nach allen diesen Vorbehalten und Einschränkungen, ist es erlaubt auszusprechen: in begrenztem Umkreis war hier eine edle, hohe und fruchtbare Konvention entstanden. Sie wurde getragen nicht mehr von der Nation in ihrer Gesamtheit, sondern eben nur von einer bestimmten Schicht, eben jenem mittleren Bürgertum; und wohl wurden ihre Schöpfungen nicht, wie

einst das Volkslied, von allen Individuen dieser Schicht aufgenommen, aber in ihr wirkte eine lebendige Gemeinkraft, und sie ist, nachlebend, noch in ihrer nachlebenden Dichtung wirksam. Und wiederum: nicht nur in den einzelnen Gedichten und Liedern, sondern mehr noch in ihrer Fülle, und, abermals mehr noch, in der Einheitlichkeit ihrer Fülle.

## IV

Der Herausgeber bekennt, daß es ihm durchaus nicht nur darauf ankam, eine Sammlung guter und meisterlicher Gedichte zusammenzustellen, sonst wären manche Stücke fortgeblieben und viele andere hinzugetreten. Eine Sammlung der besten deutschen lyrischen Gedichte sähe wesentlich anders aus, und es bestände kein Grund, sie nicht mit dem Weingartner Reisesegen der althochdeutschen Epoche beginnen, sie nicht mit gegenwärtigen Gesängen von Oskar Loerke und Friedrich Schnack ausklingen zu lassen. Es galt, ein Urbild von bestimmter Art aufzurichten, und so verbleibt auszusprechen, wie dies hohe Gleichnis von der Heiligung des Alltags weisend auf den gegenwärtigen und künftigen Menschen wirken möge.

Ein Teil der hier gesammelten Dichtungen ist den Gebildeten bekannt: das engere, das literarische Ziel ist, über die einzelnen Gebilde und Persönlichkeiten hinaus, ihre Einheit darzustellen; und zwar in vollem Bewußtsein, um ein Gegenbild aufzurichten gegenüber der Zersetzung der gegenwärtigen Literatur.

Es gilt, schließlich, zu betrachten, inwieweit dieser Lebenskreis, über ästhetischen Genuß hinaus, für uns noch unmittelbare Bedeutung birgt.

*

Jene Konvention war zunächst erstarrt; schon in den Dichtungen der Münchner Gruppe und dann immer mehr: die bürgerliche Dichtung Dahns, Trägers und Rittershaus' verwendet noch durchweg die gleichen Motive und Formen, wie jene

ursprünglichen Meister, aber sie ist entleert, sie ahmt nach und wiederholt.

Dies aber wird durch tiefere Gründe bewirkt. Jene Dichtung beruhte auf einhelligen Lebensformen, und eben darum wird sie hier nicht absolut, sondern in dichtem Zusammenhang mit diesen Lebensformen dargestellt und dargeboten. Eben diese aber sind aufgelöst, und mit ihnen zerlöst sich die Dichtung.

Im Ablauf der letzten vier Jahrhunderte zersetzt sich das deutsche Leben, das im Mittelalter noch weithin einhellig war nach Glauben und Bräuchen, und gerade in der Gegensätzlichkeit der klar geschiedenen Stände und Schichtungen. Es zerlöst sich religiös durch die Auswirkung des Protestantismus und seine ferneren Zerspaltungen, es zerlöst sich wirtschaftlich durch die liberale Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung. Stadt und Land scheiden sich, immer mehr, als die mit und die ohne die Natur lebenden Arten der Menschen. Die Maschine, die Fabrik, trennt den Menschen von der Ganzheit seiner Arbeit, von den Geräten, von den Dingen. Die Nation löst sich in Einzelzellen auf, immer mehr arbeitet das Zeitalter seinen individualistischen Charakter heraus. Diese Entwicklung zu billigen oder zu mißbilligen, wäre so anmaßlich wie töricht: sie ist notwendig; nicht notwendig aber ist es, die Endzustände, in welche diese Entwicklung eben in unserer Epoche mündet, hinzunehmen als die einzig natürlichen Lebensformen, die Endzeit nicht als Endzeit zu erkennen. Jenem auflösenden geschichtlichen Strome stellten sich auch in den letzten Jahrhunderten immer von neuem widerstrebende Kräfte entgegen; nur langsam zernagte er, nacheinander, alle übriggebliebenen geistigen und wirtschaftlichen Festländer; Inseln erhielten, Inseln bildeten sich. Eine solche Insel ist eben der Umkreis dieses Buches.

Es würde weit über die Grenzen dieser Einleitung führen, die wirtschaftliche, kulturelle und geistige Problematik des heutigen Bürgertums darzustellen. Nur wenige Züge seien herausgehoben. Die heutige Literatur ist im wesentlichen geschieden nach ihrem Verhältnis zum Bürgertum. Ein großer Teil der gegenwärtigen

Jugend vor allem lehnt das Bürgertum ab. Es erscheint ihr von Brüchen und Widersprüchen durchsetzt; sie erkennt, um nur eines zu nennen, den Gegensatz zwischen kapitalistischem Egoismus und Gemeinschaftsidealen jeglicher Art; es erscheint ihr abgetrennt von den Urquellen des menschlichen Wesens, „mechanisiert". Ein Teil seiner Gegner macht ihm zum Vorwurf, daß es aller Natur ermangle, ein Teil, daß es sich mit entleerten Kulten begnüge und zeit- und stoffgebunden dahinlebe, ewigkeitslos. Daher reißt in einem großen Teil der gegenwärtigen Literatur jede Tradition ab, daher werden alle Werte und Wertsetzungen der Vergangenheit verneint, daher entstand der schroffe Gegensatz zwischen Vätern und Söhnen, wie er allenthalben, vornehmlich bei Hasenclever oder Bronnen, dargestellt wird.

Die Dichter, die sich nicht in Gegensatz zum Bürgertum stellen, verkennen, mindestens zu einem Teil, diese grundlegenden Mängel nicht. Zugleich aber wissen sie, daß die geistige Tradition, die wir noch besitzen, ausschließlich Tradition des Bürgertums ist. Darum gilt es, das Bürgertum zu erneuern und seine überlieferten schaffenden Kräfte zu stärken. In diesem Sinne hat Wilhelm Schäfer „Die dreizehn Bücher von der deutschen Seele" geschrieben, die für das neunzehnte Jahrhundert im Guten und Bösen eine Geschichte des Bürgertums sind, und im Grunde für fast die gesamte wesentliche Geistigkeit seit dem Absterben des Minnegesangs. Diese Tradition ist die einzig feste Überlieferung, die mindestens das protestantische Deutschland besitzt. Eine proletarische Überlieferung gibt es noch nicht: die ersten einigermaßen nennenswerten Arbeiterdichter treten eben erst auf, und auch sie erwachsen, ästhetisch gesehen, der bürgerlichen Überlieferung.

Und hieraus erhellt die in sich widerspruchsvolle Lage: die Dichter und Publizisten, die im Gefühl der Verantwortung nicht mit der Überlieferung brechen, die sich selbst dem großen Zusammenhang verhaftet fühlen, wurzeln nicht, wie die bürgerlichen Dichter früherer Epoche, in einem vorhandenen, sondern in einem mehr oder minder imaginären Boden. Und dennoch müssen sie auf ihm ausharren.

Somit erscheint es fruchtbar und notwendig, daß unserer Zeit das Abbild einer, mit Maßen der Geschichte gemessen, kaum erst vergangenen, geschlossenen und blühenden Kultur gegenübergestellt wird, deren Werte ihr teils verloren gegangen sind, teils verloren zu gehen drohen. Einhellige Formen des Daseins, sinnliche Fülle von Sitten und Bräuchen, und einhellige Folge: die Geschlechter wachsen, trotz aller Gegensätze, eines aus dem anderen. „Vorbei," singt Mörike, als er des Pastors gedenkt, der vor ihm auf der Pfarre saß, „vorbei ist nun das alles und kehrt nimmer so! Wir Jüngern heutzutage treiben's ungefähr zwar gleichermaßen". Und tiefer zurück: das Wort des Erzvaters wendet Rückert auf sich an: „Denn ich hatte nicht mehr, denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere worden." Und mit neudeutschem Ohr hört er deutlich das altgriechische: „Tio-tio-tio-tinx" der Nachtigall, und die Sonne Homers, siehe, sie schien auch ihnen.

Denn unter diesen zeitlich, bürgerlich und national bedingten Formen ruht ein Ewiges, weil sie organisch verwurzelt sind in der Natur.

Die Bürger, deren höchste Abbilder hier sprechen, lebten noch mit den ewigen Dingen. In solchem Sinne ist das Wort Immermanns zu verstehen: „Der Alltag ist das elementarische Dasein." Der Mensch ist nicht mehr Bauer oder Hirt, und dennoch hat er den Zusammenhang mit den Urquellen nicht eingebüßt. Er lebt im neunzehnten Jahrhundert, und dennoch ist er einfach. Er wirkt in kleinen Verhältnissen, und dennoch im großen Zusammenhange der Generationen. Er lebt in engem Bezirk, und dennoch in der Weite des Alls. Alle diese Orte, Cleversulzbach und Husum, liegen letzten Endes nicht mehr in Schwaben oder Holstein, sondern auf der Erde und im All.

Darum werden diesen Menschen die zeitlichen, nächsten Dinge ewig. Sie besitzen wenig, aber das wenige ist ihr Eigentum innerlich.

Darum wird ihnen das Gewohnte nicht gewohnt, der Alltag nicht alltäglich. In diesem Lichte gesehen empfangen all die aus Gelegen-

heit entstandenen Gedichte, von denen manche auch hier abgedruckt sind, eine sinnbildliche Kraft. Die einfachste Gabe, Blume oder Buch, wird beglänzt von deutend ernsten oder holden Zeilen. Ein Rezept aus der Apotheke, ja, aus der Küche wird durch geleitende Verse umgoldet, das Gewöhnliche wird geweiht, eingereiht in den großen Zusammenhang des gefühlten Lebens wird das Zweckhafte. Die Dinge werden auf solche Art über ihren Nutz- und Sachwert erhoben, sie werden Gleichnis. Und so dringt das gesamte Dasein vor zu symbolischer Erhöhung. Jenes ästhetisch charakterisierende Wort kehrt wieder: das sinnliche, sinnfällige Leben empfängt „symbolische Sinnlichkeit". Dies, in der Dichtung und im Leben, ist die Form, in der sich die Heiligung des Alltags darstellt.

Solchermaßen ist der Dichter dieses bürgerlichen Umkreises, nicht Mörike oder Storm, sondern ein Urbild aus ihnen allen, auch vor dem heutigen Menschen aufgerichtet in vorbildlicher Kraft.

Ein einsiedlerisch abseitiger, ein hoher Mensch unserer Tage, Christian Morgenstern, hat in seinen Tagebüchern geschrieben: „In alles einfließen lassen einen höheren Geist!" Eben dies ist mit der Heiligung des Alltags gemeint. So leben heißt in einer dem Menschen unserer Breiten und Jahrhunderte zukommenden Würde leben.

Das ist eine der uralten, doch immer wieder und vollends in unseren Tagen verwischten und unleserlich gewordenen Tafeln, die über den Menschen aufgehängt sind:

„Du sollst den Alltag heiligen!"

# Das Haus

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

Rückert

## Zimmerspruch

Das neue Haus ist aufgericht't,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein:
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offne Haus.
Zuoberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,
In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unselig's komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Tür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, decket und mauret aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.

Uhland

## An die Schwalbe

Schwalbe, du bist ein lieber Gast;
Suchst du in meinem Hause Rast?
Könnt' ich dein Nest dir zeigen!
Das Haus ist nicht mein eigen.

Warte nur! eben bau' ich eins,
Mir ein größeres, dir ein kleins,
Da wollen wir zwei verträglich
Zusammen sein tagtäglich.

Rückert

## Der erste Gast im neuen Haus

Rotschwänzchen ist uns zuvorgekommen:
Eh' wir noch selbst Quartier genommen,
Hat unter dem neuen Dache schon
Sich angesiedelt der kleine Patron;
Hat ein geräumig Nest geschichtet,
Häuslich bequem sich eingerichtet
Und Vorbereitung klug getroffen
Fürs Beste, was noch bleibt zu hoffen.
Wie's so verständig vom Simse blickt,
Hinhorchend mit dem Köpfchen nickt,
Gar drollig das Schnäblein vor sich streckt
Und bittend mit dem Stimmlein zeckt!
Doch wenn ich nicht irre, denkt's dazu:
„Ich weiß, ihr laßt mich doch in Ruh!
Als ihr noch selbst am Lieblingsort
Zur Miete gewohnt beim Nachbar dort,
Da habt ihr oft mir schon gezeigt,
Ihr habt mich gern, seid mir geneigt.

Drum dacht' ich heuer in euerm Reich
Hier einzuziehn mit euch zugleich;
Allein ihr kamt nach Städtersitte,
Ihr Toren, erst um Maienmitte,
Und weil ich so lang' nicht mochte warten,
So hütet' ich unterdes den Garten
Und nahm im Winkel hier oben Platz,
Eh' ihn erkoren ein grober Spatz.
Drum, was euch stets war lieber Brauch,
Gastfreundschaft übt an mir nun auch." —
Was doch der Schelm nicht alles weiß!
Man muß sich fügen, wohlan, so sei's;
Magst hier in Frieden wohnen bleiben
Und deine süßen Spiele treiben.
Doch merke wohl, was ich bedinge!
Es heißt, daß Glück dein Nestlein bringe
Der Stätte, die du so geschmückt:
So bring's auch uns, du selbst beglückt,
Und willst du's höflich zugestehn,
Laß gleich ein gutes Zeichen sehn! —
Sieh, sieh, da schwingt der Schalk sich nieder,
Und leuchtend schimmert sein Gefieder,
Als hätt' er zum Schutz vor Grillen und Not
Sich eingetaucht ins Morgenrot.
Nun fliege fröhlich ein und aus,
Du bist bei Freunden, du bist zu Haus!

Hammer

## Haussprüche

Warum stehen sie davor?
Ist nicht Türe da und Tor?
Kämen sie getrost herein,
Würden wohl empfangen sein.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Herr, laß dir gefallen
Dieses kleine Haus!
Größere kann man bauen,
Mehr kommt nicht heraus.

Wer in mein Haus tritt, der kann schelten,
Was ich ließ viele Jahre gelten;
Vor der Türe aber müßt' er passen,
Wenn ich ihn nicht wollte gelten lassen.

Goethe

## Das alte Haus

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der munt're, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen,
Hat dieses alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Weh'n
Ein Wolkenbruch verbündet;
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

Und, wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?"

Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die toten Väter all' heraus,
Um für ihr Haus zu bitten,
Und auch in meiner eig'nen Brust,
Wie ruft so manche Kinder-Lust:
Laß steh'n das Haus, laß stehen!

Indessen ist der Mauermann
Schon ins Gebälk gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an,
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh von hier,
Gern zahle ich den Taglohn dir,
Allein das Haus bleibt stehen.

Hebbel

## Nota

Sie wer'n, gnäd'ger Herr, erseha und belieb'n,
Wos Unterzeichneter für Aerbet af haut g'schrieb'n.

| Verzeichnis | fl. | kr. |
|---|---|---|
| wos i hob' on Aerbet g'macht in Haus: | | |
| Den grauß'n Braun sein Boarn, den hob' i g'főttert aus, | | |
| Von stark'n Eis'nblőch su gout g'macht, als i koh, | | |
| Des alt' Blőch is verrost't, haut nimmer g'halt'n droh. | | |
| Wos Blőch und Nőg'l kost't, und wos i aus hob' g'lőckt, | | |
| Dős wőrd ganz billi sei, wenn's grod su viel betröckt . . . . . | 2 | 54 |

Den sieb'n a zwanzk'n März von oachtzehundert sieb'n.
Sogleich empfang'n bar und dankbar unterschrieb'n.
Stets steiht zou Ihr'n Dőinst, wenn S'sunst wos z' mach'n hob'n,

ih Johann Conrad Grűbel,
Stadt-Flaschner on Schőißgrob'n.

## Aus „Luise"

Wer den redlichen Pfarrer von Grünau neulich besucht hat,
Kennt die geräumige Stube, die gastliche, wo man umherschaut
Über den Garten zum See. Unlängst ein verrufener Saal noch,
Den ein großer Kamin und lockere Türen mit Zugluft
Kälteten, dumpfige Schränk' in der Wand und ein tönernes Estrich,
Auch rundscheibige Fenster, dem Wind' ein gemächlicher Durchgang,
Blind vor Alter und Rauch, voll farbiger Wappen der Vorzeit,
Welche dem jungen Gebäude verehrt treuherzige Nachbarn,
Jeder ein Fach mit eigenem Pitschier und Namen und Jahrzahl.
Aber des Greises Gesuch' und Ermahnungen rührten das Kirchspiel
Endlich, da viel Beisteuer die gnädige Gräfin bewilligt.
Nun ward freundlich die Stube zu edlerer Gäste Bewirtung,
Ward mit Tapeten umklebt, mit wärmendem Boden getäfelt,
Auch mit stattlichem Ofen geschmückt und englischen Fenstern,
Klar in den Garten zu schaun und des See's Waldufer und Insel.
Wer ihn jetzo besucht, dem zeiget er gerne die Aussicht,
Bietend ein klein Fernrohr, zu erspähn auch den stäubenden Fahrweg,
Zeiget, wie schön das Gemach, wie bequem sei, schätzet des Baues
Kosten und rühmt die Gemein' und der Kirche geschworene Pfleger.
Hier sind festliche Stühle gereiht und ein schwellender Sofa:
Hier goldrahmiger Spiegel und schöngeäderter Teetisch;
Auch ein neues Klavier, das laut in den vollen Choral hallt,
Vom schleswigischen Meister gefertiget. Rings an den Wänden
Hangen die Bilder umher der Familie, jedes in alter
Feierlichkeit: Großväter mit aufgeschlagener Bibel,
Und in der Ahninnen Hand ein Röselein oder ein Pfirsich.

Voß

## An meine Frau

Wieder anders die Blumen gesetzt und die Nipse geordnet,
Anders die Bilder gehängt, anders die Spiegel gestellt!
Teuerstes Weib, du bist so treu und beständig im Großen,
Daß du das starke Geschlecht fast, wie das schwache, beschämst,
Mußt du es büßen, indem du noch häufiger wechselst im Kleinen,
Als es Kleopatra tat, da sie Antonius fing?

Hebbel

## Spruch

Wüßte nicht, was sie Besseres erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

Goethe

## Inschrift auf eine Uhr mit den drei Horen

Am langsamsten von allen Göttern wandeln wir,
Mit Blätterkronen schön geschmückte, schweigsame.
Doch wer uns ehrt und wem wir selber günstig sind,
Weil er die Anmut liebet und das heil'ge Maß,
Vor dessen Augen schweben wir im leichten Tanz
Und machen mannigfaltig ihm den langen Tag.

Mörike

## An meine pompejanische Lampe

Werd' ich von dir mich müssen scheiden,
Trauliche Leuchte, holdes Licht?
Wie mild dein Glanz in meine Leiden
Versöhnung bringt und ruhig spricht:
Verzage nicht!

Ich will mit frischem Öl dich netzen:
Es quillt ein Schlummer aus dem Mohn;
Was könnte mir dein Licht ersetzen?
Es leuchtet mir zum Helikon
Aus dunklem Ton.

Wenn heim der Wandrer vom Vesuve
Dich Totenlampe mitgebracht,
So war's zum freundlichen Berufe,
Daß du ihm leuchtest, neuentfacht
In stiller Nacht!

Gedenkst du auch noch deines Hauses?
Aus einer Marmorlarve sprang
Ein Brunnen fröhlichen Gebrauses,
Und rauschte schöne Nächte lang
Im Säulengang.

Erinnerst du dich noch des Alten,
Vor Rollen in dem Schlafgemach,
Der sorglich dich emporgehalten,
Die Siegel auf dem Brief erbrach
Und griechisch sprach?

Bei Schatten, Freundin meiner Muße,
Verschliefst du ein Jahrtausend, taub
Dem Licht und seinem holden Gruße,
Im Grabmal bei der Flammen Raub,
In Schutt und Staub?

Nun horchst du wieder Menschenträumen,
Der Nachtluft stillem Atemzug.
Es kommt zu dir aus Blütebäumen

Die Motte, die zu dir im Flug
Begierde trug.

Doch ach, anstatt zu fernen Liedern,
Scheinst du vielleicht bald meiner Gruft,
Den kalten Gruß mußt du erwidern
Der Leichenkerze, statt dem Duft
Der Frühlingsluft.

Die Seele, der dein Licht jetzt funkelt,
Tauscht, kleine Leuchte, dann mit dir,
Und wandelt unten, tief umdunkelt,
Indes du oben leuchtest hier
Und zeugst von ihr.

Kommt dann ein Schmetterling geflogen,
Fragst du, wo ist der Freund denn jetzt,
Mit dem ich oft Gespräch gepflogen,
Der spät sich noch zu mir gesetzt
Und mich genetzt?

Nein, wache nur ob einem Schlummer,
Der Tagesmühen unterbricht,
In Traum versinke Gram und Kummer –
Du traute Leuchte, holdes Licht,
Erlisch noch nicht!

Lingg

## An eine Tabakspfeife

Dir, braune Pfeife, die du dem zögernden
Dezemberabend schnellere Flucht gebeut,
Vertraute meiner Einsamkeiten,
Will ich ein Fidibusopfer bringen:

Dies ganze Bündel, das mir mein Agathon
Aus schalen Reimen, Bibliotheken und
Romanen drehte. Schwelgt, ihr Flammen,
An den erträumten Ewigkeiten.

Bestraft den Narren, welcher ins Waffenfeld,
Mit Gänsespulen stattlich bewaffnet, zog,
Tumult aus ehrnem Rachen brüllte,
Närrische Katzengefechte kämpfte;

Den leeren Reimer, welcher, mit goldnem Schnitt,
Im Schoß der schönen Tochter der Enkelin
Zu ruhen träumte: seine Asche
Sinke, voll gaukelnder Funken, nieder.

Hölty

## Der Halbrock

Den Hausrock trug ich, den langen,
Bis er in Fetzen gegangen;
Da ließ ich, mich besser zu kleiden,
Die untere Hälft' abschneiden,
Und heilte die oberen Blößen
Mit den entbehrlichen Schößen.
Scheint er unangenehmer,
Doch ist der Rock nun bequemer;
Es waren nicht nur entbehrlich
Die Schöße, sondern beschwerlich.
Nun brauch' ich nichts aufzuheben,
Will ich zum Sitz mich begeben,
Und trete nicht auf die Schleppe,
Wenn ich aufsteige die Treppe,
Verwirre mich nicht ins Gefieder,
Bück' ich zum Boden mich nieder,

Zu ziehn ein Buch aus dem Staube;
Und wandl' ich, träumend vom Laube
Des künftigen Lenzes, am Schimmer
Der Kerz' als Sonne, durchs Zimmer
Als durch hesperische Haine,
So baumelt mir nichts um die Beine!
Und wenn ich am Tisch anstreife,
Werf ich nichts um mit dem Schweife.
Und wenn ich Hesiodos lese,
So fühl' ich, wie ich genese,
Aufgeht mir die Hypothese,
Die lang ließ Lösung mich missen,
Wie er im Grazientanze,
Der Hausbelehrung beflissen,
Sang auf helikonischer Schanze:
Töricht, die nicht wissen,
Wie mehr ist das Halb denn das Ganze.
Lang tappt' ich in Finsternissen,
Nun seh' ich's in vollem Glanze:
Der halbe Rock unzerrissen
Ist mehr als zerrissen der ganze.

Rückert

## Der Reisebecher

Gestern fand ich, räumend eines langvergessnen Schrankes Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher.
Währenddes ich, leise singend, reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen Haare,
War's, als dufteten die Matten, drein ich schlummernd lag versunken,
War's, als rauschten alle Quelle, draus ich wandernd einst getrunken.

Meyer

## An den verlorenen Stock

Ei du schnöder, du ungetreuer Diener!
Mir durchs Fenster des Wagens fortzulaufen,
Deinem gütigen Herrn, du undankbarer!
Hab ich je zu geringen Sklavendiensten
Dich erniedrigt, gemeine Last zu tragen,
Oder schmähliche Händel auszufechten?
Nein, am Wintermittag und Sommerabend,
Wo am schönsten der Tag, durch Wald und Felder
Gingen wir Hand in Hand vertraut spazieren;
Oftmals auch im Theater mir zur Seite
Durftest himmlische Klänge du belauschen;
Selbst zum Liebchen – zum Unglück hatt' ich keines –
Aber hätt' ich's gehabt, du mußtest nimmer
Vor der Pforte, wie Leporello, frieren.
Dennoch haben mich – Götter erst und Menschen,
Endlich gar, wie das lecke Schiff die Ratten,
Du, meineidiger Stock, im Stich gelassen.
Will das einzige, was mir noch geblieben,
Will das Leben dir nach, die Tür steht offen,
Und ich werde mir, (sag's ihm) es zu halten
Oder wieder zu fahn nicht so viel Mühe
Als um einen verlorenen Stecken geben.

Strauß

## Aus „Rumpelkammer"

Du hest wul irgnd en Eck in Huhs,
Son Trummelsaal vaer Rött un Mus,
En lütt Karbüßel ünnern Ok
Bi'n Schösteen an in Sott und Smok,
Wo Wewerknecht un Spinnwipp reed
Un Dusendbeen sin Eier bröd:

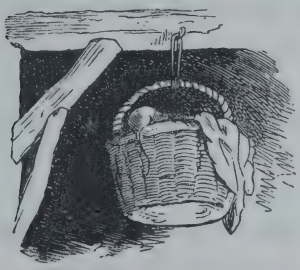
Spitzweg, Im Dachstübchen

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

De Dodenhamer kloppt in Balken,
Flegengerippen hangt in Galgen.
Dar ligt de Nagels fünner Köpp
Un Arm un Been vun Wihnachtspöpp,
Ol Sagen mit utreten Tähn,
Grotvaderstöhl mit braken Been, –
Genog son düstern Rumpelkabn
Vaer twei Geschirr un Isenkram,
En Platz, wo sommerlang keen Gras,
As höchstens Stewelschimmel waßt;
De ward vun Sünn noch Maan ni hell,
Ni Katt noch Hund besöcht de Stell,
As höchstens mal de Murgesell: –

Dat is en Platz vaer Jungs un Mömn,
Dar sitt de ole Tid to drömn,
De künnt de operklärten Herrn
Gottlof! mi doch ni operklärn ...

Groth



## Bauregel

### Einer

So jemand baut ein neues Haus
Und baut zuerst den Söller,

Da kommt niemals ein Sinn heraus,
Zuerst bau' er den Keller!

Chor

Stoßt an! Zuerst den Keller!

Einer

Und wer zuerst ein Mädel freit
Und denkt zu trinken künftig,
Der hat es oft gar schwer bereut,
Der war im Bau nicht zünftig.

Chor

Stoßt an! denn wir sind zünftig!

Einer

Doch habt ihr erst im Keller Wein,
Da macht euch keine Sorgen:
Die Liebe kommt von selbst herein,
Wenn heute nicht, doch morgen.

Chor

Stoßt an! Fort mit den Sorgen!

Einer

Der Keller erst, das Dach hernach!
Das ist ein gut Gezimmer.
Im Keller Wein, und Lieb' im Dach,
Und Lieb' und Wein für immer!

Chor

Und Lieb' und Wein für immer!

Reinick

## Das Geschenk

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.
Dreimal gesegneter Trank! dich gewann mir die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

Schiller

## Die Weinkur

Höre nur! rief mich der Freund: Mein Wein
Leidet und schwindet,
Sag' mir, was tu' ich, was geb' ich ihm ein? –
Da man so viel doch erfindet,
Sag', o bewährter, erfahrener Mann,
Sage, womit man ihm helfen kann?

Denn als ich jüngst, wo Bacchus thront,
Ach, als ich drunten
Zwischen den Fässern ging, wie gewohnt,
Prüfend an Hahnen und Spunten,
Himmel! das Faß mit dem Achtziger war
Nimmermehr voll und der Wein nimmer klar!

Schleicht sich mir etwa durchs Kellerloch
Nachts eine Hexe?
Oder ein Wichtel, man sagt es ja doch,
Nippt von dem edlen Gewächse?
Ratten und Wiesel mit giftigem Zahn
Haben ihm oft schon wehe getan.

Ruhig ergriff ich hierauf das Wort:
Ist er geschwunden?
Führ' mich hinab in den Keller sofort,
Laß uns das gründlich erkunden,
Laß uns noch hoffen, und nun beim Licht
Wollen wir sehen, was etwa gebricht.

Ist auch das Faß und die Kellerluft rein,
Lichter her, leuchte! —
Liegt es, frug jener, am Mondenschein,
Steckt in der Luft zu viel Feuchte,
Oder es liegt am Planeten wohl gar,
Der uns regieret in diesem Jahr?

Ist er, entgegnet' ich, lange gespart,
Hoch schon bei Jahren?
Wie? bis zur goldenen Hochzeit bewahrt?
Hallo! jetzt sind wir im klaren!
Speis' ihn, ich bitte dich, speise den Wein,
Gib ihm vom besten, vom feurigsten ein!

Füll' ihn dir auf, denn er schmachtet dahin,
Opfre vom besten,
Der sonst an glänzender Tafel erschien,
Nur an den heiligen Festen!
Also so lange schon hielt'st du, Tyrann,
Einen der edelsten Geister im Bann!

Löse das Siegel, damit uns die Kur
Völlig gelinge,
Aber vom Wein des Kometen nur,
Ja, nur vom feurigsten bringe!
Zehrendes Alter und krankender Mut
Brauchen Erfrischung durch Jugendglut.

Lacht es doch uns auch im tiefsten Gemüt
Bei dem Gedanken:
Als er noch draußen in Trauben geglüht,
Zwischen den grünenden Ranken,
Uns auch war damals das Leben noch Gold,
Alles noch herrlich und alles noch hold.

Heim mit der blühenden Mädchen Kranz,
Unter Gesängen,
Zogen wir jubelnd beim Fackelglanz
Zwischen den Rebengängen.
Immer vor Augen noch lieblich und mild
Schwebt mir der sonnigen Tage Bild.

Alter! so werden wir selbst wieder jung,
Mächtig erhoben
Hat mir das Herz die Erinnerung.
Laß uns den Wein nun erproben,
Tauche die goldene Kugel hinein;
Herrlich, o, herrlich, ein köstlicher Wein!

Der muß ihn stärken, der mundet ihm baß,
Bütten her, Züber!
Auch in ein neues gereinigtes Faß
Tun wir ihn sorglich hinüber,
Aber mit schweflichtem Spahne zuvor
Fahret mir ein durch das eichene Tor!

Rundum, ihr Küfer, geläutert das Haus!
Ist es geschehen,
Räuchert mit schwefligem Feuer es aus!
Mancherlei muß es bestehen;
Der nur, dem Leiden gestählet die Brust,
Freut sich am Leben mit inniger Lust.

Auf mit den Leitern! Die Humpen herbei!
Schürz' dich, Geſelle!
Lauter im Innern, ſtark und frei
Ströme des Lebens Quelle;
Ströme dahin in ureigener Gewalt,
Kräftig verjüngt durch erneuten Gehalt.

Freund! und ich denk', es erholt ſich der Wein!
Späteſten Tagen
Wird er noch köſtliche Labung ſein,
Enkeln noch frohes Behagen!
Füll' die Pokale, ſtoß' an, trink' aus!
Sei es zum Wohle dem Wein und dem Haus!

Lingg

## Die Marktweiber in der Stadt

I chumm do uſ's Rootshere Huus;
'S iſch wohr, 's ſiht proper uus.
Doch iſch's mer, ſi haigen o Müeih un Not
Un allerlai ſchweri Gidanke,
— Chromet ſüeßen Anke! —
Wie's eben überal goht.

Jo weger, me maint, in der Stadt
Seig alles ſuufer un glatt;
Die Heere ſehn aim ſo luſtig uus,
Un 's Chrütz iſch ebe durane,
— Chromet jungi Hahne! —
Menggmol im pröperſte Huus.

Un wemme gchämpft mueß ha,
Gohts, main i, ehnder no a
Im Freie duſſe, wo d' Sunn o lacht.

Do innen isch's zuem Bitrüebe,
— Chromet geli Rüebe! —
Si henn schier allewiil Nacht.

Früeih, wenn der Tag verwacht,
Was isch's nit für e Pracht!
Der lieb Gott, maint me, well selber choo,
Er seig scho an der Crischone
— Chromet grüeni Bohne! —
Un chömm jetz enandernoo.

Un d' Vögeli maine's o,
Si werde so busper un froh
Un singe: „Herr Gott, dich loben wir!"
Un's glitzeret ebe zendane;
— Chromet jungi Hahne! —
'S isch wohr, me verlueget si schier

Un faßt e frische Muet
Un denkt: Gott maint's jo guet,
Sust hätt der Himmel kai Morgerot;
Er will is nummen o üebe.
— Chromet geli Rüebe! —
Mer bruuche ke Zuckerbrot.

Un innewendig am Tor
Se henn si d' Umhäng no vor;
'S isch ebe no alles still un tot.
Un ziehn si der Umhang fürsi,
— Chromet schwarzi Chirsi! —
Se sehn si kai Morgerot.

Drum merke si's selber schier
Un chömme zuem Pläsier
Ufs Land un holen e frische Muet

Im Adler und bym Schwane,
— Chromet jungi Hahne! —
Uüs ſtüend jo Stadt wohl guet.

Un doch maint ſo ne Heer
Er ſeig weiß Wunder mehr
As üüſers Gattigs un bſchaut ain nit.
Es dunkt mi aber, er irr ſi
— Chromet ſüeßi Chirſi! —
Mer tuuſchte wegerli nit.

Riich ſin ſi, 's iſch kai Froog,
'S Geld het nit Platz im Trog.
Tuet üüſer aim e Büeßli weh,
Verbauſe ſi Dublone,
— Chromet grüeni Bohne! —
Un henn no allewiil meh.

Was choſt en Immis nit?
'S haißt numme: Muul, was witt?
Paſteetli, Strüübli, Flaiſch un Fiſch
Un Törtli un Makrone.
— Chromet grüeni Bohne! —
Der Platz fehlt uf em Tiſch.

Un erſt der Staat am Liib!
Me cha's nit ſeh vor Chiib.
Jo, wedelet numme, d' Stroaß iſch brait,
Mit eue Junte! I tät ich
— Chromet zarti Rettich! —
I hätt ſchier näumis gſait.

Doch iſch aim's Herz bitrüebt,
Se gib em, was em bliebt,
Es ſchmeckt em nit un freut en nit,

Es goht aim wie de Chranke.
— Chromet süeßen Anke! —
Was tuet me denn dermit?

Un het mi Chrütz un Harm,
Sen isch me ringer arm;
Me het nit viil un bruucht nit viil
Un isch doch sicher vor Diebe;
— Chromet geli Rüebe! —
Zletscht chunnt men o zuem Ziil.

Jo, gell, wenn's Stündli schlacht?
He jo, 's bringt jedi Nacht
E Morgen, un me freut si druf.
Gott het im Himmel Chrone,
— Chromet grüeni Bohne! —
Mer wenn do das Gäßli uf.

Hebel

## Häusliches Gespräch

„Mir leeren die Mäuse,
Spitzmäuse und Ratten,
Verschlossne Gehäuse
Und offene Platten.
Mann! die Apotheke
Hilft sicherlich hier,
Gift schaffe aus ihr,
Auf daß ich es lege
Dem wüsten Getier!"

Weib! lasse das Morden!
Vergönn unsre Speisen,
Die bürgerlich heißen,

Den schwäbischen Spatzen,
Den Mäusen und Ratzen.
Wenn voll die geworden,
In stillem Behagen
Die Mäuler sich wischen
Und weiter dann jagen,
Die nirgends doch klagen,
Wie sehr sie gelitten
An unseren Tischen!
Durch Mangel an Fischen
Und Schnepfendreckschnitten!

Kerner

## Häusliche Szene

Schlafzimmer. Präzeptor Ziborius und seine junge Frau. Das Licht ist gelöscht.

„Schläfst du schon, Rike?" „Noch nicht." „Sag'! hast du denn heut die Kukumern
Eingemacht?" „Ja." „Und wieviel nahmst du mir Essig dazu?"
„Nicht zwei völlige Maß." „Wie? fast zwei Maß? Und von welchem
Krug, von dem kleinern doch nicht, links vor dem Fenster am Hof?"
„Freilich." „Verwünscht! So darf ich die Probe nun noch einmal machen,
Eben indem ich gehofft, schon das Ergebnis zu sehn!
Konntest du mich nicht fragen?" „Du warst in der Schule." „Nicht warten?"
„Lieber, zu lange bereits lagen die Gurken mir da."
„Unlängst sagt' ich dir: nimm von Numero 7 zum Hausbrauch."
„Ach, wer behielte denn stets alle die Zahlen im Kopf!"
„Sieben behält sich doch wohl! nichts leichter behalten als sieben!
Groß, mit arabischer Schrift hält es der Zettel dir vor."
„Aber du wechselst den Ort nach der Sonne von Fenster zu Fenster

Täglich, die Küche pressiert oft, und ich suche mich blind.
Bester, dein Essiggebräu, fast will es mich endlich verdrießen.
Ruhig, obgleich mit Not, trug ich so manches bis jetzt.
Daß du im Waschhaus dich einrichtetest, wo es an Raum fehlt,
Destillierest und brennst, schien mir das Äußerste schon.
Nicht gern sah ich vom Stockbrett erst durch Kolben und Krüge
Meine Reseden verdrängt, Rosen und Sommerlevkoi'n,
Aber nun stehn ums Haus her rings vor jeglichem Fenster,
Halb gekleidet in Stroh, gläserne Bäuche gereiht;
Mir auf dem Herd stehn viere zum Hindernis, selber im Rauchfang
Hängt so ein Untier jetzt, wieder ein neuer Versuch!
Lächerlich machen wir uns – nimm mir's nicht übel!" „Was sagst du?
Lächerlich?" „Hättest du nur heut die Dekanin gehört!
Und in jeglichem Wort ihn selber vernahm ich, den Spötter;
Boshaft ist er, dazu Schwager zum Pädagogarch."
„Nun?" „Einer Festung verglich sie das Haus des Präzeptors,
ein Bollwerk
Hieß mein Erker, es sei alles bespickt mit Geschütz!"
„Schnödes Gerede, der lautere Neid! Ich hoffe, mein Stecken-
Pferd zu behaupten, so gut als ihr Gemahl, der Dekan.
Freut's ihn, Kanarienvögel und Einwerfkäfige dutzend-
Weise zu haben, mich freut's, tüchtigen Essig zu ziehn."
(Pause. Er scheint nachdenklich, Sie spricht für sich:)
„Wahrlich, er dauert mich schon: ihn ängstet ein wenig die Drohung
Mit dem Studienrat, dem er schon lange nicht traut."
(Er fährt fort:)
„Als Präzeptor tat ich von je meine Pflicht; ein geschätzer
Gradus neuerlich gibt einiges Zeugnis davon.
Was ich auf materiellem Gebiet, in müßigen Stunden,
Manchem Gewerbe, dem Staat denke zu leisten dereinst,
Ob ich meiner Familie nicht ansehnlichen Vorteil
Sichere noch mit der Zeit, dessen geschweig' ich vorerst:
Aber – d e n will ich sehn, der einem geschundenen Schulmann
Ein Vergnügen wie das, Essig zu machen, verbeut!

Der von Allotrien spricht, von Lächerlichkeiten — er sei nun
Oberinspektor, er sei Rektor und Pädagogarch!
Greife nur einer mich an, ich will ihm dienen! Gewappnet
Findet ihr mich! Dreifach liegt mir das Erz um die Brust! —
Rike, du lachst! — du verbirgst es umsonst! ich fühle die Stöße —
Nun, was wandelt dich an? Närrst du mich, törichtes Weib?"
„Lieber, närrischer, goldener Mann! wer bliebe hier ernsthaft?
Nein, dies Feuer hätt' ich nimmer im Essig gesucht!"
„G'nug mit den Possen! Ich sage dir, mir ist die Sache nicht spaßhaft."
„Ruhig! Unseren Streit, Alter, vergleichen wir schon.
Gar nicht fällt es mir ein, dir die einzige Freude zu rauben;
Zuviel hänget daran, und ich verstehe dich ganz. [Fenster
Siehst du von deinem Katheder im Schulhaus so durch das
Über das Höfchen den Schatz deiner Gefäße dir an,
Alle vom Mittagsstrahl der herrlichen Sonne beschienen,
Die, dir den gärenden Wein heimlich zu zeitigen, glüht,
Nun, es erquicket dir Herz und Aug' in sparsamen Pausen,
Wie das bunteste Brett meiner Levkoi'n es nicht tat;
Und ein Pfeifchen Tabak in diesem gemütlichen Anblick
Nimmt dir des Amtes Verdruß reiner als alles hinweg;
Ja, seitdem du schon selbst mit eigenem Essig die rote
Dinte dir kochst, die sonst manchen Dreibätzner verschlang,
Ist dir, mein' ich, der Wust der Exerzitienhefte
Minder verhaßt; dich labt still der bekannte Geruch.
Dies, wie mißgönnt' ich es dir? Nur gehst du ein bißchen ins Weite.
Alles — so heißt dein Spruch — habe sein Maß und sein Ziel."
„Laß mich! Wenn mein Produkt dich einst zur vermöglichen Frau macht."
„Bester, das sagtest du just auch bei der Seidenkultur."
„Kann ich dafür, daß das Futter mißriet, daß die Tiere krepierten?"
„Seine Gefahr hat auch sicher das neue Geschäft."
„Namen und Ehre des Manns, die bringst du wohl gar nicht in Anschlag?"

„Ehre genug blieb uns, ehe wir Essig gebraut."
„Korrespondierendes Mitglied heiß' ich dreier Vereine."
„Nähme nur einer im Jahre etliche Krüge dir ab!"
„Dir fehlt jeder Begriff von rationellem Bestreben."
„Seit du ihn hast, fehlt dir abends ein guter Salat."
„Undank! mein Fabrikat durch sämtliche Sorten ist trefflich."
„Numero 7 und 9 kenn' ich und – lobe sie nicht."
„Heut, wie ich merke, gefällst du dir sehr, mir in Versen zu trumpfen."
„Waren es Verse denn nicht, was du gesprochen bisher?"
„Eine Schwäche des Mannes vom Fach, darfst du sie mißbrauchen?"
„Unwillkürlich, wie du, red' ich elegisches Maß."
„Mühsam übt' ich dir's ein, harmlose Gespräche zu würzen."
„Freilich im bitteren Ernst nimmt es sich wunderlich aus."
„Also verbitt' ich es jetzt; sprich, wie dir der Schnabel gewachsen."
„Gut! laß sehen, wie sich Prose mit Distichen mischt."
„Unsinn! Brechen wir ab. Mit Weibern sich streiten ist fruchtlos."
„Fruchtlos nenn' ich, im Schlot Essig bereiten, mein Schatz."
„Daß noch zum Schlusse mir dein Pentameter tritt auf die Ferse!"
„Dein Hexameter zieht unwiderstehlich ihn nach."
„Ei, dir scheint er bequem, nur das Wort noch, das letzte, zu haben:
Hab's! Ich schwöre, von mir hast du das letzte gehört."
„Meinetwegen, so mag ein Hexameter einmal allein stehn!"

(Pause. Der Mann wird unruhig, es peinigt ihn offenbar, das Distichon nicht geschlossen zu hören oder es nicht selber schließen zu dürfen. Nach einiger Zeit kommt ihm die Frau mit Lachen zu Hilfe und sagt:)

„Alter, ich tat dir zu viel; wirklich, dein Essig passiert;
Wenn er dir künftig noch besser gerät, wohlan, so ist einzig
Dein das Verdienst; denn du hast, wahrlich, kein zänkisches Weib!"

(Er, gleichfalls herzlich lachend und sie küssend:)

„Rike! morgenden Tags räum' ich dir die vorderen Fenster
Sämtlich! und im Kamin prangen die Schinken allein!"

Mörike

## Kessel und Topf

Zum Kessel sprach der neue Topf:
„Was hast du einen schwarzen Bauch!"
Das ist bei uns nun Küchgebrauch;
Herbei, herbei, du glatter Tropf,
Bald wird dein Stolz sich mindern.
Behält der Henkel ein klar Gesicht,
Darob erhebe du dich nicht,
Besieh nur deinen Hintern.

Goethe

## Milchtopf und Wassereimer

(Kinderfabel)

M. Wassereimer, wie bin doch ich
So viel schöner gegen dich!
Gehe nur gleich mir aus dem Haus,
Oder ich werfe dich hinaus.
W. Lieber Milchtopf, tu das nicht!
Weißt ja, wie bald ein Topf zerbricht.

Der Milchtopf hielt sich so schön und wert,
Er stand gar zierlich auf dem Herd;
Die Köchin stieß dran, da lief er aus,
Nun warf sie ihn in die Gosse hinaus.
Der Eimer hat lange noch Wasser getragen,
Ich glaube, drei Jahre nach jenen Tagen.

Hey

## Schinken und Bratwurst

(Kinderfabel)

Sch. Bratwürstchen, du dort im Tiegel, sag',
Was nur so schön hier riechen mag.
Br. Schinkchen, das weiß ich gut genug,
Ich habe ja selbst den schönen Geruch.
Ich schwitze hier auf dem Feuer ein wenig;
Drum riech' ich so schön als wie ein König.

Dem Würstchen wird es im Tiegel heiß,
Daß es nicht mehr zu bleiben weiß.
Köchin, wo steckst du nur so lange?
Feuer, das brennt; ihm wird ganz bange;
Köchin, so sei doch nicht so dumm,
Komm' nur geschwind und wend' es um.

Hey

## Auf ein Ei geschrieben

Ostern ist zwar schon vorbei,
Also dies kein Osterei;
Doch wer sagt, es sei kein Segen,
Wenn im Mai die Hasen legen?
Aus der Pfanne, aus dem Schmalz
Schmeckt ein Eilein jedenfalls,
Und kurzum, mich tät's gaudieren,
Dir dies Ei zu präsentieren,
Und zugleich tät es mich kitzeln,
Dir ein Rätsel draufzukritzeln.

Die Sophisten und die Pfaffen
Stritten sich mit viel Geschrei:

Was hat Gott zuerst erschaffen,
Wohl die Henne? wohl das Ei?

Wäre das so schwer zu lösen?
Erstlich ward ein Ei erdacht:
Doch weil noch kein Huhn gewesen,
Schatz, so hat's der Haf' gebracht.

Mörike

## Kartoffellied

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme hier ist auch nicht leer,
Und schmeckt so gut als bonne chère
Von Frőschen und von Krőten.

Und viel Pastet und Leckerbrot
Verdirbt nur Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Not,
Sie kochen uns viel eher tot:
Ihr Herren, laßt euch sagen!

Schőn rőtlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster!
Sie däun sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Claudius

## Pudding

Ein Pudding, brennend aufgetragen,
Mag jedermann gar wohl behagen,
Was ist es, was uns dran ergőtzt?

Joh. Heinr. Wilh. Tischbein, Kücheninneres

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Daß, wenn die Flamm' erlischt zuletzt,
Der Pudding hinterbleibt uns gut,
Gekocht in seiner eignen Glut.
Mög' Jugend nutzlos nicht verlodern,
Man wird zuletzt den Pudding fodern.

Mises

## Frankfurter Brenten

Mandeln erstlich, rat' ich dir,
Nimm drei Pfunde, besser vier
(Im Verhältnis nach Belieben);
Diese werden nun gestoßen
Und mit ordinärem Rosen-
Wasser feinstens abgerieben.
Je aufs Pfund Mandeln akkurat
Drei Vierling Zucker ohne Gnad',
Denselben in den Mörsel bring',
Hierauf ihn durch ein Haarsieb schwing'!
Von deinen irdenen Gefäßen
Sollst du mir dann ein Ding erlesen, —
Was man sonst eine Kachel nennt;
Doch sei sie neu zu diesem End'!
Drein füllen wir den ganzen Plunder
Und legen frische Kohlen unter.
Jetzt rühr' und rühr' ohn' Unterlaß,
Bis sich verdicken will die Mass',
Und rührst du eine Stunde voll:
Am eingetauchten Finger soll
Das kleinste nicht mehr hängen bleiben;
So lange müssen wir es treiben.
Nun aber bringe das Gebrodel
In eine Schüssel (der Poet,
Weil ihm der Reim vor allem geht,
Will schlechterdings hier einen Model,

Indes der Koch auf ersterer besteht)!
Darinne drück's zusammen gut;
Und hat es über Nacht geruht,
Sollst du's durchkneten Stück für Stück,
Auswellen messerrückendick
(Je weniger Mehl du streuest ein,
Um desto besser wird es sein).
Alsdann in Formen sei's geprägt,
Wie man bei Weingebacknem pflegt;
Zuletzt — das wird der Sache frommen,
Den Bäcker scharf in Pflicht genommen,
Daß sie schön gelb vom Ofen kommen!

Mörike

## Der Abendschmaus

Pächter

Führe den Schecken zu Stall', Hans Jürgen und futtr' ihn mit Haber;
Laß ihn aber, bei Leib! abkühlen, eh' du ihn tränkest.

Frau

Liebes Männchen, wo bleibst du so lang? Ich harre so sehnlich
Unter dem grünen Dach der Kastanie! Küsse mich, Lieber!
Wie der Junge nach dir die Hände streckt, und dich anlacht!
Nimm ihn! Ich säugt' ihn eben, und sieh, wie der Schelm mich benetzt hat!

Pächter

Fritz, ich kriege dich, piek! Rotbackichter Bube, versteckst dich?
Komm! ich gebe dir auch was Schönes! Höre, wie niedlich
Dieses Leierchen klimpert, und oben tanzen die Lämmlein.

Frau

Fritzchen, bedanke dich hübsch, und streichel' ihn: Eia, Papachen!

Pächter

Laß uns hineingehn, Frau; ich brenne vor Hitze. Der Himmel

Geb' uns die Nacht ein Gewitter, das liebe Korn zu erfrischen!
Linsen und Wicken stehn wie versengt. Doch mutig! mein Soldan
Fraß auf dem Wege Gras, auch schöpft die Sonne sich Wasser.

Frau

Hier ist die Mütze, mein Lieber, und dein alltäglicher Schlafrock;
Gestern wusch ich ihn rein, und flickte das Loch auf dem Ärmel.
Ilsabe, bringe den Stiefelknecht, und die gelben Pantoffeln,
Für den Herrn auch den Meerschaumkopf, und die bleierne Dose.
So, nun setze dich hier in den Lehnstuhl nieder, und schmauche
Ehrbar dein Pfeifchen Tobak, und erzähle mir etwas von
Hamburg.
Ich will Fritzen indes einwindeln; er reibt sich die Augen.

Pächter

Ilsabe, Buttermilch! Du hast doch heute gebuttert?
Nun, mein liebes Dortchen, die Pferde sind glücklich verhandelt.
Isabelle bezahlt Herr Dolling mit achtzig Dukaten;
Aber den Apfelschimmel und Schweißfuchs, jeden mit funfzig.
Lange prüft' er sie erst; dann schrie er, die Hände mir schüttelnd:
„Herr, das sind mir einmal Reitpferde, wie ich sie wünsche!
Solche Klepper, mit edlem Pirmonterwasser vereinbart,
Und ein bißchen Diät, versteht sich! müssen unfehlbar
Mich und mein kränkelndes Weibchen vom Hypochonder befreien!
Bleiben Sie doch heut' Abend; ich hab' eine kleine Gesellschaft
Guter Freunde bei mir. Wir trinken alle den Brunnen
Draußen auf unsern Gärten; doch heute, sehn Sie, ist Posttag.
Nur auf ein Butterbrot, Herr Pächter, und ein Gerichtlein
Gernegesehn! Ich bin so ein Freund von der ländlichen
Mahlzeit!"
Ich erwiderte drauf mit weitausscharrendem Bückling:
„Wenn Sie befehlen, mein Herr; ich bin Ihr gehorsamer Diener."
Hierauf ging ich zu Hauf' und ließ die Haare mir kräuseln,
Putzte mit Wachs die Stiefeln, und rieb die silbernen Sporen,
Und ging endlich um acht zu Dollings Brunnengesellschaft.
Zwölf dickbäuchichte Herren und zwölf breithüftige Damen

Saßen, wie angenagelt, mit gierigen Augen am Spieltisch.
Als sie nach drittehalb Stunden die hohen Bete getilget,
Hieß mich der Wirt willkommen, und nötigt' uns alle zur Tafel.
Paarweis' rauschten sie hin, und stellten sich rings um die Tafel,
Falteten blitzende Händ', und beteten, oder besahn sich;
Setzten dann, bückend und knixend, in bunter Reihe sich nieder.
Längst der beladenen Tafel, von zwölf Wachskerzen erleuchtet,
Einer kristallenen Kron', und zwanzig spiegelnden Blakern,
Prangte das Wundergebäu des Zuckerbäckers, ein Aufsatz.
Wände von weißem Tragant, mit Spiegelsäulen gestützet,
Liefen an jeglicher Seit', und trugen grünende Reben
Von gesponnenem Glase, mit bräunlichen Trauben behangen;
Porzellanene Winzer mit Hippen schienen beschäftigt:
Einer gab von der Leiter die abgeschnittene Traube
Seiner Winzerin hin, die schmeichelnd ihr Körbchen emporhielt;
Mühsam trugen andre die Last zur schäumenden Kelter.
Oben stand im Gebüsch die alabasterne Trümmer
Einer gotischen Burg; inwendig, vom Flieder beschattet,
Schlief die zuckerne Hirtin auf Blumen; am spiegelnden Bache
Hütete Phylax die Ziegen und seidenflockigen Schäfchen;
Naschend kletterte fern am Traubengeländer ein Böcklein;
Aber die Winzerin faßt' ihm den Bart, und schlug ihn mit Ranken.
Unten schimmert' als See ein Spiegel, mit Binsen umkleistert
Und braunkolbigem Rohr: am Angeldrahte des Fischers
Zappelt' ein perlemutterner Barsch, und rings um die Hütte
Trockneten Reusen und Netze. Die Fischerin unter der Pappel
Reichte dem nackten Kind ein Muschelgehäuse zum Spielen.
Mitten blühte der Garten voll künstlich gezeichneter Beete;
Rechts war die Geisblattlaub', und links ein japanisches
Lusthaus;
Bäume standen umher voll Kirschen, Äpfel und Birnen,
Aus kandiertem Anis; ein porzellanener Walfisch
Schnob den kristallenen Spring, der bogenweis' in des Beckens
Spiegel sich goß, und gefärbter Sand bedeckte die Gänge.

Sechs Gerichte standen an jeglichem Ende der Tafel
Zierlich gestellt, die kalt, und jene brätelnd auf heißen
Silbergefaßten Scheiben von Marmor; neben dem Aufsatz
Standen französische Früchť und Salate, Trabanten des Bratens.
Schweigend atmeten wir; da neigte Madam sich und sagte:
„Meine Herren und Damen, Sie sehn hier alles mit einmal.
Nehmen Sie gütig vorlieb mit meiner geringen Bewirtung."
Sprach's, und zerschnitt den Fasan, mit indischen Vogelnestern,
Wie man erzählte, gewürzt und Azia. Hurtig verteilte
Diesen ein bunter Lakai rangmäßig den Damen und Herren.
Und ein anderer fragte, wer Pontak, sechziger Rheinwein,
Oder Burgunder beföhle; und brachte jedem sein Fläschchen.
Jetzo gab ein Lakai uns reine Teller, und reichte
Junge Kalkuten herum, mit scharfem batavischem Soja.
Hierauf reichte dieser die weingesottenen Schmerlen;
Jener den Kabliau, mit Austerbrühe bereitet.
Aber eine Mamsell, die keuchend den Fächer bewegte,
Traf dem Lakai mit der Feder des babylonischen Haarturms
Grad' in das Aug', und ach! die Austern umschwammen ihr seidnes
Feuerfarbenes Kleid: da entstand ein gewaltiger Aufruhr.
Doch bald stillte diesen ein fett Spanferkel in Gallert.
Froher beäugelt selbst kein Naturaliensammler
Durch die Brille den Wurm im künstlich geschliffenen Bernstein,
Als wir Gäste das Ferkel im helldurchsichtigen Gallert.
Drauf hob ächzend der Diener ein rundes Gebäude vor Dolling,
Hohl wie ein Kirchturmknopf, es hieß: Rebhühnerpastete.
Dolling versicherte hoch, sie sei vom berühmtesten Koche
Aus Bordeaux, und gestern mit Schiffer Markus gekommen.
Lüstern umschnüffelten oft die Matrosen des Schiffers Kajüte,
Aßen dann traurig ihr Pökelfleisch. Der schlafende Junge
Träumte von Ceylons Gerüchen, und schrie, als säß' er im Mastkorb:
Land! Auch rochen Delphine mit offenem Maul aus dem Wasser,

Und der getäuschte Pilot weissagte von nahen Gewittern.
Solch ein balsamischer Duft durchdrang die bräunliche Rinde!
Dolling löste behende den Deckel, schöpfte das Fett ab,
Und verteilte lächelnd die köstlichen Eingeweide.
Gierig besah sie der Arzt in dicker Wolkenperücke,
Der sich hinter dem Tuch zahnstocherte, schmeckte mit Anstand,
Und nun mummelt' er dumpf aus vollen käuenden Backen:
„Meine Herren und Damen, das nenn' ich vortreffliche Mischung!
Welch ein Geschmack in dem Fleische, den Nägelein, Schwämmen und Trüffeln,
Pfeffer, Oliven, Muskat, Pistazien, Morcheln und Knoblauch!
Freilich erhitzt das Gewürz die jungen Weiber ein wenig;
Aber der Herr Gemahl geb' ihnen Salpeter und Weinstein."
Also sprach er; da scholl ein überlautes Gelächter.
Hierauf kam das Gemüs', als Bohnen, junge Karotten,
Erbsen und Blumenkohl mit Artischocken und Krebsen;
Frische Heringe, Lachs und Hummer geleiteten diese.
Hierauf gingen die Rund' ein braun und ein weißes Gemengsel:
Rüssel und Ohren vom Schwein, Hahnkämme, Zungen von Lämmern,
Kälberbrissel und Ochsengaum, mit Pingeln und Kapern.
Hierauf kam der Rücken des Rehbocks, welchen ein Förster
Vom Blocksberge gesandt. Ein erzgebirgischer Berghahn
Ging dann herum, als Führer des Ortolanengeschwaders;
Sein rotkammiger Kopf lag abgeschnitten am Rande.
Auch die Trabanten rückten heran: Tollăpfel, Oliven,
Weißlicher Kopfsalat, Endivien, Beete, Sardellen,
Überzuckertes Obst, und Gurken mit barschem Orego.
Jetzo verschob der Arzt die hitzende Wolkenperücke,
Trocknete Finger und Maul, und tiefaufatmend begann er:
„Wahrlich! man kann doch viel der Gottesgaben genießen,
Wenn man sich Zeit läßt! Phh! Ich muß die Weste mir lösen!
Nun, es lebe der Herr Wohltäter und seine Gemahlin!"
Also sprach er; da klangen die vollen Gläser zusammen. –

Aber höre, da kommen die Kühe schon von der Weide,
Drum verspar' ich dir die Beschreibung vom prächtigen Nachtisch:
Von den Torten, Makronen, von Quittenschnee und Meringeln
Und von dem Himbeereise, woran mir Stümper die Zunge
Fast erfror; von den Pfirschen und Aprikosen aus Potsdam,
Von den Granaten, Melonen, des Ananas beißender Süße,
Und den levantischen Mandeln und zypriſchen Traubenrosinen;
Auch von vergoldeten Gläsern mit alten bärtigen Köpfen;
Und von rotem Champagner, auf Sillerys Gute gekeltert,
Kaiserlichem Tokaier, und überköstlichem Kapwein;
Auch wie zuletzt die beiden Lakai'n an der Türe das Trinkgeld
Bettelten. Aber ich muß im Hof ein wenig herumgehn.
Singe den Kleinen in Schlaf, und dann laß Ilsabe wiegen,
Und bestelle für uns das Abendbrot in die Laube.

Frau

Nimm denn auch gütig vorlieb mit meiner geringen Bewirtung!
Zuckererbsen in Schoten, und zwei gebratene Küchlein
Bring' ich nur, und schickst du dich gut, Erdbeeren zum Nachtisch.
Auch will ich Tafelmusik bei den Grillen und Fröschen bestellen,
Und bei dem Rosengebüsch und den Nachtviolen Gerüche.

Pächter

Schön, mein Liebchen! Und dann, statt Kronenleuchter und Blaker,
Strahle der Abendstern und die wetterleuchtende Wolke.

Voß

## Min Port

De Port is noch dar, geit apen un to,
Ok knarrt un jankt un klappt se as do.
Dar gung'n de mi leef weern ut un in:
De Fru, de Kinner, Verwandte un Frünn.
Wa oft, wenn se klapp, dat ik dacht: Wat nu?
So keem en Gesicht, dat ik reep: Dat büst du!
In'n Sünnschin weer't, Sünnschin op de Bőm,
Sünnschin opt Gesicht, opt Gras un de Blőm,
Sünnschin int Hart – so keem't in de Port,
So gung't in un ut, Dag an Dag, jümmer fort.
Dar keem wul Regen un Snee mit mank,
Dat weih, dat de Port in de Angeln jank,
Dat baller un klapp, ik reep all binn:
Süh dar! Wa schőn! Kum man in! Kum rin!

Allmählich keem't – do gung Een ut de Port,
Darhin gung de Weg, un nu weer Se fort.
Ja, rut weer se kam', torügg keem se nich,
Un mi – mi lepen de Thran'n vunt Gesicht.
De Sünn schien wedder, de Blőm de blőhn,
De Summer weer dar, un de Bőm warn grőn,
Ik hör de Port, wa se klappt und knarrt –
De Sünnschin kumt mi nich wedder int Hart.

Denn weer't en Anner – ok He gung fort,
Hoch weer he wussen hier achter de Port.
Dat Nest ward to lütt, de Vagel ward flügg.
He geit in de Welt, he winkt noch torügg:
Ade! Ade!
Un de Port de knarrt,
Un ik sitt dar mit min eensam Hart.

So ward se ſtill un ſtiller min Port,
All wat mi leef, geit rut un blift fort.
Bekannte to vel, jümmer weniger Frünn,
Un endlich bliv ik alleen hier binn.

Un wenn de Port toletzt mal knarrt,
Denn iſ't, wenn man mi rutdregen ward.
Un denn vaer en Annern geit ſe as nu,
Un he röppt to en Anner, wenn ſe geit: Dat büſt du!
Un de hier plant hett un ſett de Port,
Em drogen ſe rut an en ſtillen Ort.

Groth

## Endlich doch ſo weit gebracht

Endlich doch ſo weit gebracht!
Einen Garten nenn' ich mein!
Mein iſt hier die Frühlingspracht,
Mein iſt hier der Sonnenſchein!

Traute Stille ringsherum,
Nichts als holder Vogelſang
Und der Bienen ſüß Geſumm
Und im Laub der goldne Klang.

Weiſe komm' ich faſt mir vor,
Rein von aller Menſchenſchuld;
Meine Seele wie mein Ohr
Hört nur, was wie Quellen lullt.

Will ich helle Luſt und Laut,
Laſſ' ich nur den Buben ein;
Auf dem Graſe friſchbetaut
Lacht er wie der Sonnenſchein.

Und ich hör' und sehe zu,
Was ist wenig? — was ist viel?
Alles weht und lispelt Ruh —
Geh' ich noch? bin ich am Ziel?

Hartmann

## Eppich

Eppich, mein alter Hausgesell,
Du bist von jungen Blättern hell,
Dein Wintergrün, so still und streng,
Verträgt sich's mit dem Lenzgedräng?

— „Warum denn nicht? Wie meines hat
Dein Leben alt und junges Blatt,
Eins streng und dunkel, eines licht
Von Lenz und Lust! Warum denn nicht?"

Meyer

## Herbstgefühl

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick; euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!

Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Tränen.
Goethe

## Reſtauration

nach Durchleſung eines Manuſkripts mit Gedichten

Das ſüße Zeug ohne Saft und Kraft!
Es hat mir all mein Gedärm erſchlafft.
Es roch, ich will des Henkers ſein,
Wie lauter gelbe Roſen und Kamilleblümlein.
Mir ward ganz übel, mauſerig, dumm,
Ich ſah mich ſchnell nach was Tüchtigem um,
Lief in den Garten hinterm Haus,
Zog einen herzhaften Rettich aus,
Fraß ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da war ich wieder friſch und geneſen ganz.
Mörike

## Den Gärtnern

Ich zog eine Wind' am Zaune,
Und was ſich nicht wollte winden
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich denn anzubinden,
Und dachte, für meine Mühen
Sollt' es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab' ich gefunden,
Daß ich umſonſt mich mühte;
Nicht, was ich angebunden,
War was am ſchönſten blühte,
Sondern was ich ließ ranken
Nach ſeinen eignen Gedanken.
Rückert

## Einem Tagelöhner

Lange Jahre sah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Schaufelstich
Ist dir wohlgeraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube –
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
Dir in eignem Herde,
Doch du fußtest fest und gut
Auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
Das du fleißig grubest,
Laste dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubest!

Meyer

## Raupe und Schmetterling

Wie, die Raupe vertilgst du – so fragt' ich zornig den Gärtner –
Welche den Schmetterling zeugt? Doch er versetzte darauf:
Dieser flöge davon, er würde bei mir nicht verweilen,
Jene aber entlaubt mir den Ernährer, den Baum!

Hebbel

## Der Lieblingsbaum

Den ich pflanzte, junger Baum,
Deſſen Wuchs mich freute,
Zähl' ich deine Lenze, kaum
Sind es zwanzig heute.

Oft im Geiſt ergötzt es mich,
Über mir im Blauen,
Schlankes Aſtgebilde, dich
Mächtig auszubauen.

Lichtdurchwirkten Schatten nur
Legſt du auf die Matten,
Eh' du dunkel deckſt die Flur,
Bin ich ſelbſt ein Schatten.

Aber haſchen ſoll mich nicht
Stygiſches Geſinde,
Weichen werd' ich aus dem Licht
Unter deine Rinde.

Friſche Säfte rieſeln laut,
Rieſeln durch die Stille.
Um mich, in mir webt und baut
Ew'ger Lebenswille.

Halb bewußt und halb im Traum
Über mir im Lichten
Werd' ich, mein geliebter Baum,
Dich zu Ende dichten.

Meyer

## Der verwundete Baum

Sie haben mit dem Beile dich zerschnitten,
Die Frevler – hast du viel dabei gelitten?
Ich selber habe sorglich dich verbunden
Und traue: Junger Baum, du wirst gesunden!
Auch ich erlitt zu schier derselben Stunde
Von schärferm Messer eine tief're Wunde.
Zu untersuchen komm' ich deine täglich
Und meine fühl' ich brennen unerträglich.
Du saugest gierig ein die Kraft der Erde,
Mir ist, als ob auch ich durchrieselt werde!
Der frische Saft quillt aus zerschnittner Rinde
Heilsam. Mir ist, als ob auch ich's empfinde!
Indem ich deine sich erfrischen fühle,
Ist mir, als ob sich meine Wunde kühle!
Natur beginnt zu wirken und zu weben,
Ich traue: Beiden geht es nicht ans Leben!
Wie viele, so verwundet, welkten, starben!
Wir beide prahlen noch mit unsern Narben!

Meyer

## An eine Lieblingsbuche meines Gartens, in deren Stamm ich Höltys Namen schnitt.

Holdeste Dryas, halte mir still! es schmerzet nur wenig:
Mit wollüstigem Reiz schließt sich die Wunde geschwind.
Eines Dichters Namen zu tragen bist du gewürdigt,
Keinen lieberen hat Wiese noch Wald mir genannt.
Sei du künftig von allen deinen Geschwistern die erste,
Welche der kommende Lenz wecket und reichlich belaubt!
Und ein liebendes Mädchen, von deinem Dunkel umduftet,
Sehe den Namen, der, halb nur verborgen, ihr winkt.

Leise drückt sie, gedankenvoll, die Lippen auf diese
Lettern, es dringet ihr Kuß dir an das innerste Mark.
Wehe der Hand, die dich zu schädigen waget! Ihr glücke
Nimmer, in Feld und Haus, nimmer ein friedliches Werk!

Mörike

## Ritornelle

Blühende Myrte –
Ich hoffte süße Frucht von dir zu pflücken;
Die Blüte fiel; nun seh ich, daß ich irrte.

Schnell welkende Winden –
Die Spur von meinen Kinderfüßen sucht ich
An eurem Zaun, doch konnt ich sie nicht finden.

Muskathyazinthen –
Ihr blühtet einst in Urgroßmutters Garten;
Das war ein Platz, weltfern, weit, weit dahinten.

Dunkle Zypressen –
Die Welt ist gar zu lustig;
Es wird doch alles vergessen.

Storm

## Gartenspuk

Daheim noch war es; spät am Nachmittag.
Im Steinhof unterm Laub des Eschenbaums
Ging schon der Zank der Sperlinge zur Ruh;
Ich, an der Hoftür, stand und lauschte noch,
Wie Laut um Laut sich mühte und entschlief.
Der Tag war aus; schon vom Levkoienbeet
Im Garten drüben kam der Abendduft;
Die Schatten fielen; bläulich im Gebüsch
Wie Nebel schwamm es. Träumend blieb ich stehn,
Gedankenlos, und sah den Steig hinab;

Und wieder sah ich — und ich irrte nicht —
Tief unten, wo im Grund der Birnbaum steht,
Langsam ein Kind im hohen Grase gehen;
Ein Knabe schien's, im grauen Kittelchen.
Ich kannt es wohl; denn schon zum öftern Mal
Sah dort im Dämmer ich so holdes Bild;
Die Abendstille schien es herzubringen,
Doch näher tretend fand man es nicht mehr.
Nun ging es wieder, stand und ging umher,
Als freu es sich der Garteneinsamkeit. —
Ich aber, diesmal zu beschleichen es,
Ging leise durch den Hof und seitwärts dann
Im Schatten des Holunderzauns entlang,
Sorgsam die Schritte messend; einmal nur
Nach einer Erdbeerranke bückt ich mich,
Die durch den Weg hinausgelaufen war.
Schon schlüpft ich bei der Geißblattlaube durch;
Ein Schritt noch ums Gebüsch, so war ich dort,
Und mit den Händen mußt ich's greifen können.
Umsonst! — Als ich den letzten Schritt getan,
Da war es wieder wie hinweggetäuscht.
Still stand das Gras, und durch den grünen Raum
Flog surrend nur ein Abendschmetterling;
Auch an den Linden, an den Fliederbüschen,
Die ringsum standen, regte sich kein Blatt.
Nachsinnend schritt ich auf dem Rasen hin
Und suchte töricht nach der Füßchen Spur
Und nach den Halmen, die ihr Tritt geknickt;
Dann endlich trat ich aus der Gartentür,
Um draußen auf dem Deich den schwülen Tag
Mit einem Gang im Abendwind zu schließen.
Doch als ich schon die Pforte zugedrückt,
Den Schlüssel abzog, fiel ein Sonnenriß,
Der in der Planke war, ins Auge mir;

Engert, Wiener Vorstadtgarten

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Und fast unachtsam lugte ich hindurch.
Dort lag der Rasen, tief im Schatten schon;
Und sieh! Da war es wieder, unweit ging's,
Grasrispen hatt' es in die Hand gepflückt;
Ich sah es deutlich — — In sein blaß Gesichtchen
Fiel schlicht das Haar; die Augen sah man nicht,
Sie blickten erdwärts, gern, so schien's, betrachtend,
Was dort geschah; doch lächelte der Mund.
Und nun an einem Eichlein kniet' es hin,
Das spannenhoch kaum aus dem Grase sah,
— Vom Walde hatt' ich jüngst es heimgebracht —
Und legte sacht ein welkes Blatt beiseit
Und strich liebkosend mit der Hand daran.
Darauf — kaum nur vermocht ich's zu erkennen,
Denn Abend ward es, doch ich sah's genau —
Ein Käfer klomm den zarten Stamm hinauf,
Bis endlich er das höchste Blatt erreicht;
Er hatte wohl den heißen Tag verschlafen
Und rüstete sich nun zum Abendflug.
Rückwärts die Händchen ineinander legend,
Behutsam sah das Kind auf ihn herab.
Schon putzte er die Fühler, spannte schon
Die Flügeldecken aus, ein Veilchen, und
Nun flog er fort. Da nickt' es still ihm nach.

Ich aber dachte: „Rühre nicht daran!"
Hob leis die Stirn und ging den Weg hinab,
Den Garten lassend in so holder Hut.
Nicht merkt ich, daß einsam die Wege wurden,
Daß feucht vom Meere strich die Abendluft;
Erfüllet ganz von süßem Heimgefühl,
Ging weit ich in die Dunkelheit hinaus.

Da fiel ein Stern; und plötzlich mahnt' es mich
Des Augenblicks, da ich das Haus verließ,

Die Hand entreißend einer zarteren,
Die drin im Flur mich festzuhalten strebte;
Denn schon selbander hauste ich dort. —
Nun ging ich raschen Schritts den Weg zurück;
Und als ich spät, da schon der Wächter rief,
Heimkehrend wieder durch den Garten schritt,
Hing stumm die Finsternis in Halm und Zweigen,
Die Kronen kaum der Bäume rauschten leis.
Vom Hause her nur, wo im Winkel dort
Der Nußbaum vor dem Kammerfenster steht,
Verstohlen durch die Zweige schien ein Licht.
Ein Weilchen noch, und sieh! ein Schatten fiel,
Ein Fenster klang, und in die Nacht hinaus
Rief eine Stimme: „Bist du's?" — „Ja, ich bin's!"

Die Zeit vergeht; längst bin ich in der Fremde,
Und Fremde hausen, wo mein Erbe steht.
Doch bin ich einmal wieder dort gewesen;
Mir nicht zur Freude und den andern nicht.
Einmal auch in der Abenddämmerung
Geriet ich in den alten Gartenweg.
Da stand die Planke; wie vor Jahren schon,
Hing noch der Linden schön Gezweig herab;
Von drüben kam Resedaduft geweht,
Und Dämmrungsfalter flogen durch die Luft.
Ging's noch so hold dort in der Abendstunde? —
Fest und verschlossen stand die Gartentür;
Dahinter stumm lag die vergangne Zeit.
Ausstreckt ich meine Arme; denn mir war,
Als sei im Rasen dort mein Herz versenkt. —
Da fiel mein Aug' auf jenen Sonnenriß,
Der noch, wie ehmals, ließ die Durchsicht frei.
Schon hatt' ich zögernd einen Schritt getan;
Noch einmal blicken wollt ich in den Raum,

Darin ich sonst so festen Fußes ging.
Nicht weiter kam ich. Siedend stieg mein Blut,
Mein Aug' ward dunkel; Grimm und Heimweh stritten
Sich um mein Herz; und endlich, leidbezwungen,
Ging ich vorüber. Ich vermocht es nicht.

Storm

## An eine Aolsharfe

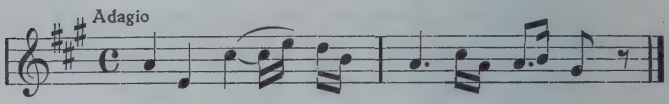
Angelehnt an die Efeuwand
Dieser alten Terrasse,
Du, einer luftgebornen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang an,
Fange wieder an
Deine melodische Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,
Ach! von des Knaben,
Der mir so lieb war,
Frisch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüten unterwegs streifend,
Übersättigt mit Wohlgerüchen,
Wie süß bedrängt ihr dies Herz!
Und säuselt her in die Saiten,
Angezogen von wohllautender Wehmut,
Wachsend im Zug meiner Sehnsucht,
Und hinsterbend wieder.

Aber auf einmal,
Wie der Wind heftiger herstößt,
Ein holder Schrei der Harfe
Wiederholt, mir zu süßem Erschrecken,
Meiner Seele plötzliche Regung;
Und hier — die volle Rose streut, geschüttelt,
All ihre Blätter vor meine Füße!

Mörike

## Ach nur einmal noch im Leben!




Im Fenster jenes alt verblichnen Gartensaals
Die Harfe, die, vom leisen Windhauch angeregt,
Lang ausgezogne Töne traurig wechseln läßt
In ungepflegter Spätherbst-Blumen-Einsamkeit,
Ist schön zu hören einen langen Nachmittag.
Nicht völlig unwert ihrer holden Nachbarschaft,
Stöhnt auf dem grauen Zwingerturm die Fahne dort,
Wenn stürmischer oft die Wolken ziehen überhin.

In meinem Garten aber (hieß' er nur noch mein!)
Ging so ein Hinterpförtchen frei ins Feld hinaus,
Abseits vom Dorf. Wie manches liebe Mal stieß ich
Den Riegel auf an der geschwärzten Gattertür
Und bog das überhängende Gesträuch zurück,
Indem sie sich auf rost'gen Angeln schwer gedreht! –
Die Tür nun, musikalisch mannigfach begabt,
Für ihre Jahre noch ein ganz annehmlicher
Sopran (wenn sie nicht eben wetterlaunisch war),
Verriet mir eines Tages – plötzlich, wie es schien,
Erweckt aus einer lieblichen Erinnerung –
Ein schöneres Empfinden, höhere Fähigkeit.
Ich öffne sie gewohnterweise, da beginnt
Sie zärtlich eine Arie, die mein Ohr sogleich
Bekannt ansprach. Wie? rief ich staunend: träum' ich denn?
War das nicht „Ach nur einmal noch im Leben!" ganz?
Aus „Titus", wenn mir recht ist? – Alsbald ließ ich sie
Die Stelle wiederholen, und ich irrte nicht!
Denn langsamer, bestimmter, seelenvoller nun
Da capo sang die Alte: „Ach nur einmal noch!"

Die fünf, sechs ersten Noten nämlich, weiter kaum,
Hingegen war auch dieser Anfang tadellos.
— Und was, frug ich nach einer kurzen Stille sie,
Was denn noch einmal? Sprich, woher, Elegische,
Hast du das Lied? Ging etwa denn zu deiner Zeit
(Die neunziger Jahre meint' ich) hier ein schönes Kind,
Des Pfarrers Enkeltochter, sittsam aus und ein,
Und hörtest du sie durch das offne Fenster oft
Am grünlackierten, goldgeblümten Pantalon
Hellstimmig singen? Des gestrengen Mütterchens
Gedenkst du auch, der Hausfrau, die so reinlich stets
Den Garten hielt, gleichwie sie selber war, wann sie
Nach schwülem Tag am Abend ihren Kohl begoß,
Derweil der Pfarrherr ein paar Freunden aus der Stadt,
Die eben weggegangen, das Geleite gab;
Er hatte sie bewirtet in der Laube dort,
Ein lieber Mann redseliger Weitschweifigkeit.
Vorbei ist nun das alles und kehrt nimmer so!
Wir Jüngern heutzutage treiben's ungefähr
Zwar gleichermaßen, wackre Leute ebenfalls;
Doch besser dünkt ja allen, was vergangen ist.
Es kommt die Zeit, da werden wir auch ferne weg
Gezogen sein, den Garten lassend und das Haus.
Dann wünschest du nächst jenen Alten uns zurück,
Und schmückt vielleicht ein treues Herz vom Dorf einmal,
Mein denkend und der Meinen, im Vorübergehn
Dein morsches Holz mit hellem Ackerblumenkranz.

Mörike

Deine natürliche Sprach', o Nachtigall, hast du im Laufe
Von Jahrhunderten, Jahrtausenden also bewahrt
Ohne Verschiebung des Lautes, daß heute noch höret mein neudeutsch
Ohr dein deutliches altgriechisches Tio=tio=tio=tiux.

Rückert

## Die Boten

Tau blitzt am Gelände,
September ist nah;
Da flattert's behende
In zierlicher Wende
Und zwitschert ohn' Ende –
Die Meisen sind da.
Getuschel und Pfeifen,
Gepiep und Gehusch,
Ein Streifen und Schweifen
In Bäumen und Busch.
Ein Hüpfen und Schlüpfen
Im Laub überquer
Und Schmiegen und Wiegen
Allüberallher.
Und Nicken und Picken
In emsiger Hast,
Und heiter schon weiter
Von Aste zu Ast.
Nun Hängen an Zweigen,
Nun Reigen und Tanz
Und Wippen und Neigen
Mit Kopf und mit Schwanz.
Doch niemals ein Schweigen;
Rundum immerfort

Ein Plaudern und Plauschen,
Begrüßungen tauschen,
Bald hier und bald dort,
Bald hin und bald wieder;
Die Stimmchen so fein,
So blank das Gefieder,
Behend das Gebein.
Blaumeise, Schwanzmeise,
Schopfmeise sind da,
Nach lustiger Weise
Auf herbstlicher Reise –
September ist nah.

Jensen

## Der Haushahn

Er hatte Mut und einen stolzen Schritt,
Er ließ nur selten sich begleiten,
Er war ein Herr, der keine Kränkung litt,
Er hatte Sporn, gleich wie ein Mann zum Reiten;
Sein Haupt war feurig, voller Gluten ganz,
Er stammte vom hispanischen Geblüte,
Man sah's an seiner Federn dunklem Glanz,
Und wie der Stolz aus seinen Augen sprühte.
Viel traute Frauen gingen vor dem Tor
Im Hofraum mit ihm auf und ab,
Nicht wie das Huhn nahm ihn die Köchin ab,
Ihm stund weit Schlimmeres bevor;
Er ward in Ruhestand versetzt,
Und dies hat ihn so tief verletzt,
Daß tief er's in die Erde kratzte,
Ja, daß ihm schier davor
Der rote Kamm auf seinem Haupt zerplatzte.

Ein Fremder, ein Brahmine kam,
Ein Cochinchina trat an seine Stelle,
Und ach, die Herzen aller Frauen nahm
Der Fremdling ein mit Blitzesschnelle.
Dem Haushahn blieb für all' erlitt'ne Kränkung
Nur ein Ersatz, ihm blieb der Mist,
Der Berg, von dem er jede Schwenkung
Des Gegners übersieht und sich vergißt,
Wenn ganz Verächtliches der andre frißt.
Dann singt er in der Morgenfrühe
Sein Weckelied der ersten Tagesglut
Und denkt, was gibt sich doch die fremde Brut
Mit Singen viel vergebene Mühe.
Und stolzer wallt er durch die Flur
Und sieht auf jeden Hahnenfuß entzückt,
Weil noch im großen Buche der Natur
Ein Blümchen sich mit seinem Namen schmückt.

Lingg

## Katzenidylle

Was schleicht dort im Garten gar leise?
Ein Kätzchen ist es schneeweiße.
Was suchet im Garten das Kätzchen?
Es sucht sich ein sonniges Plätzchen.
Es legt auf das Plätzchen sich nieder,
Noch weißer zu sonnen die Glieder.
Es spinnet, es wichset sein Bärtlein
Und wünscht sich ein liebes Gefährtlein.
Was kommet ganz schwarz dort so plötzlich
Mit Bart und mit Hörnern? entsetzlich!
Ein Bock ist's, ein schwarzer, o Schauer! –
Das Kätzlein springt über die Mauer.

Kerner

## Von Katzen

Vergangenen Maitag brachte meine Katze
Zur Welt sechs allerliebste kleine Kätzchen,
Maikätzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen.
Fürwahr, es war ein zierlich Wochenbettchen!
Die Köchin aber — Köchinnen sind grausam,
Und Menschlichkeit wächst nicht in einer Küche —
Die wollte von den Sechsen fünf ertränken,
Fünf weiße, schwarzgeschwänzte Maienkätzchen
Ermorden wollte dies verruchte Weib.
Ich half ihr heim! — Der Himmel segne
Mir meine Menschlichkeit! Die lieben Kätzchen,
Sie wuchsen auf und schritten binnen kurzem
Erhobnen Schwanzes über Hof und Herd;
Ja, wie die Köchin auch ingrimmig drein sah,
Sie wuchsen auf, und nachts vor ihrem Fenster
Probierten sie die allerliebsten Stimmchen.
Ich aber, wie ich sie so wachsen sahe,
Ich pries mich selbst und meine Menschlichkeit. —
Ein Jahr ist um, und Katzen sind die Kätzchen,
Und Maitag ist's! — Wie soll ich es beschreiben,
Das Schauspiel, das sich jetzt vor mir entfaltet!
Mein ganzes Haus, vom Keller bis zum Giebel,
Ein jeder Winkel ist ein Wochenbettchen!
Hier liegt das eine, dort das andre Kätzchen,
In Schränken, Körben, unter Tisch und Treppen,
Die Alte gar — nein, es ist unaussprechlich,
Liegt in der Köchin jungfräulichem Bette!
Und jede, jede von den sieben Katzen
Hat sieben, denkt euch! sieben junge Kätzchen,
Maikätzchen, alle weiß mit schwarzen Schwänzchen!
Die Köchin rast, ich kann der blinden Wut
Nicht Schranken setzen dieses Frauenzimmers;

Ersäufen will sie alle neunundvierzig!
Mir selber! ach, mir läuft der Kopf davon –
O Menschlichkeit, wie soll ich dich bewahren!
Was fang ich an mit sechsundfunfzig Katzen! –

Storm

## Mausfallen-Sprüchlein

Das Kind geht dreimal um die Falle und spricht:

Kleine Gäste, kleines Haus.
Liebe Mäusin oder Maus,
Stell dich nur kecklich ein
Heut nacht bei Mondenschein!
Mach aber die Tür fein hinter dir zu,
Hörst du?
Dabei hüte dein Schwänzchen!
Nach Tische singen wir,
Nach Tische springen wir
Und machen ein Tänzchen:
Witt witt!
Meine alte Katze tanzt wahrscheinlich mit.

Mörike

## Schau' ich in die tiefste Ferne

Schau' ich in die tiefste Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus seinem Grab.

Fröhlich kommt er hergesprungen,
Frischen Muts, den Staub der Gruft,
Wie so oft den Sand der Straße,
Von sich schüttelnd in der Luft.

Mit den treuen braunen Augen
Blickt er wieder auf zu mir,
Und er scheint, wie einst, zu mahnen:
Geh doch nur, ich folge dir!

Denn in unsrem Hause fehlte
Es an Dienern ganz und gar,
Doch die Mutter ließ mich laufen,
Wenn er mir zur Seite war.

Besser gab auch keine Amme
Je auf ihren Schützling acht,
Und er hatte schärfre Waffen
Und gebrauchte sie mit Macht.

Seine eignen Kameraden
Hielt er mit den Zähnen fern,
Und des Nachbars Katze ehrte
Ihn von selbst als ihren Herrn.

Doch, wenn ich dem alten Brunnen
Spielend nahte hinterm Haus,
Bellte er mit heller Stimme
Meine Mutter gleich heraus.

Er erhielt von jedem Bissen
Seinen Teil, den ich bekam,
Und er war mir so ergeben,
Daß er selbst die Kirschen nahm.

Wie die beiden Dioskuren
Brachten wir die Tage hin,
Einer durch den andern glücklich,
Jede Stunde ein Gewinn.

Macht' ich nicht auch halb vom Tode
Meinen treuen Pollux frei,
Ließ ich's nur, weil ich nicht ahnte,
Daß ich selbst der Kastor sei.

Aber allzubald nur trübte
Uns der heitre Himmel sich,
Denn er hatte einen Fehler,
Diesen, daß er wuchs, wie ich.

Und an ihm erschien als Sünde,
Was an mir als Tugend galt,
Da man mich ums Wachsen lobte,
Aber ihn ums Wachsen schalt.

Immer größer ward der Hunger,
Immer kleiner ward das Brot,
Und der eine konnte essen,
Was die Mutter beiden bot.

Als ich eines Morgens fragte,
Sagte man, er wäre fort
Und entlaufen, wie mein Hase;
Doch das war ein falsches Wort.

Noch denselben Abend kehrte
Er zu seinem Freund zurück,
Den zerbissnen Strick am Halse,
Doch das war ein kurzes Glück.

Denn, obgleich er mit ins Bette
Durfte, ach, ich bat so sehr,
War er morgens doch verschwunden,
Und ich sah ihn niemals mehr.

Ward er an die Eisenkette
Jetzt gelegt von seinem Herrn,
Oder fiel sein Los noch härter,
Weiß ich nicht, doch blieb er fern!

Schau' ich in die tiefste Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus seinem Grab.

Hebbel

## Als ich einmal eine Spinne erschlagen

Als ich einmal eine Spinne erschlagen,
Dacht' ich, ob ich das wohl gesollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Anteil an diesen Tagen!

Goethe

## Das Spinnlein

Nai, lueget doch das Spinnli a,
Wie's zarti Fäde zwirne cha!
Bas Gvatter, mainsch, chasch's au n eso?
De wirsch mer's, trau i, bliibe loo.
Es macht's so subtil un so nett;
I wott nit, aß i's z'hasple hätt.

Wo het's die fiini Riiſte gnoh,
By wellem Maiſter hechle loo?
Mainſch, wemme 's wüßt, e menggi Frau,
Si wär ſo gſcheit un holti au!
Jetz lueg me, wie's ſy Füeßli ſetzt
Un ſpinne will un d' Finger netzt!

Es zieht e lange Faden uus:
Es ſpinnt e Bruck ans Nochbers Huus;
Es baut e Landſtrooß in der Luft;
Morn hangt ſi ſcho voll Morgeduft;
Es baut e Fueßweg nebedra,
'S iſch, aß es ehne dure cha.

Es ſpinnt un wandlet uf un ab,
Potz tauſig, im Galopp un Trab! —
Jetz goht's ringum, was heſch, was giſch!
Sihſch, wie ne Ringli worden iſch?
Jetz ſchießt 's die zarte Fäden ii;
Wird's öbbe ſölle gwobe ſii?

Es iſch verſtuunt, es haltet ſtill,
Es waiß nit recht, wo's ane will.
'S goht weger zruck, i ſih's em a,
'S mueß näumis Rechts vergeſſe ha.
„Zwor", denkt es, „ſell preſſiert jo nit;
I halt mi nummen uf dermit."

Es ſpinnt un webt, und het kai Raſt,
So gliichlig, me verluegt ſi faſt.
Un's Pfarrers Chriſtof het no gſait,
'S ſeig jede Fade zemmeglait.
Es mueß ain gueti Auge ha,
Wer's zählen un erchenne cha.

Jetz putzt es syni Händli ab;
Es stoht un haut der Faden ab.
Jetz sitzt es in sy Summerhuus
Un luegt die lange Strooßen uus.
Es sait: „Me baut si halber z'tot,
Doch freut's ain au, wenn's Hüüsli stoht."

In freie Lüfte wogt un schwankt's,
Un an der liebe Sunne hangt's;
Si schiint em frei dur d' Bainli dur,
Un 's isch em wohl. In Feld un Flur
Siht's Mückli tanze jung un faiß;
'S denkt by n em selber: „Hätt i ais!"

O Tierli, wie hesch mi verzückt!
Wie bisch so chlai, un doch so gschickt!
Wer het di au die Sache glehrt?
Denk wohl der, wo n is alli nährt,
Mit milde Händen alle gitt.
Bis zfriden! Er vergißt di nit.

Do chunnt e Fliege; nai, wie dumm!
Si rennt em schier gar 's Hüüsli um.
Si schreit un winslet Weh un Ach!
Du arme Chetzer hesch dy Sach!
Hesch kaini Auge by der gha?
Was göhn di üüsi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkt's enandernoo,
Es zuckt un springt un het si scho.
Es denkt: „I ha viil Arbet gha;
Jetz mueß i au ne Brotis ha!"
I sag's jo, der, wo alle gitt,
Wenn's Zyt isch, er vergißt di nit.

Hebel

## Die kleine Passion

Der sonnige Duft, Septemberluft,
Sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,
Das suchte sich die Ruhegruft
Und fern vom Wald sein Leichentuch.
Vier Flügelein von Seiden fein
Trug's auf dem Rücken zart,
Drin man im Regenbogenschein
Spielendes Licht gewahrt!
Hellgrün das schlanke Leibchen war,
Hellgrün der Füßchen dreifach Paar,
Und auf dem Köpfchen wundersam
Saß ein Federbüschchen stramm;
Die Äuglein wie ein goldnes Erz
Glänzten mir in das tiefste Herz.
Dies zierliche und manierliche Wesen
Hatt' sich zu Gruft und Leichentuch
Das glänzende Papier erlesen,
Darin ich las, ein dichterliches Buch;
So ließ den Band ich aufgeschlagen
Und sah erstaunt dem Sterben zu,
Wie langsam, langsam ohne Klagen
Das Tierlein kam zu seiner Ruh.
Drei Tage ging es müd' und matt
Umher auf dem Papiere;
Die Flügelein von Seide fein,
Sie glänzten alle viere.
Am vierten Tage stand es still
Gerade auf dem Wörtlein „will!"
Gar tapfer stand's auf selbem Raum,
Hob je ein Füßchen wie im Traum;
Am fünften Tage legt' es sich,
Doch noch am sechsten regt' es sich;

Kersting, Haarflechtendes Mädchen

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Am siebten endlich siegt' der Tod,
Da war zu Ende seine Not.
Nun ruht im Buch sein leicht Gebein.
Mög' uns sein Frieden eigen sein!

Keller

## Hausinschrift

Du ziehst hinein, du ziehst hinaus,
Ein flücht'ger Gast im eignen Haus.
Drum wirb dir Liebe zum Geleit:
Sie legt ins Heut die Ewigkeit.

Hertz

# Die Familie

## An das Bild Peter Vischers

### am Sebaldusgrab in Nürnberg

Wie du nach mir mit wohlbekannten Zügen,
Im Schurzfell, Hammer, Meißel in der Faust,
Breitschultrig, stämmig, ehrenfest, gediegen,
Du wackres Ahnenbild, herüberschaust,

Da fühl' ich das verwandte Blut sich regen;
Wir kennen uns, sag' ich, sagst du zu mir,
Und doch, mich mahnt's mit schmerzlichem Bewegen,
Nicht reines Feld ist zwischen mir und dir.

Ja, ja, ererbt von dem getreuen Alten, –
Kaum weiß ich's noch, die Zeit ist schon so lang –
Drang mich ein Geist, zu schaffen, zu gestalten
In Erz, in Farben, in des Wortes Klang.

Ihm flog voran und wiegte sich im Blauen
Ein frischer Sinn, weit wie die Welt und frei,
Und trug von allem, was da ist zu schauen,
Willkommner Beute reichen Stoff herbei.

Bereites Werkzeug war dem innern Dichter
Ein Auge, das nicht stumpf und irrend schweift,
Das jeden Wesens Bildung, Maß und Lichter
Mit sichrem Blicke findet, faßt und greift.

Des Lebens Wendung, nicht will ich sie schelten,
Die in der Denker stirngefurchte Reihn,
In die gestrengste aller Geisteswelten
Weitab mich trug vom heitern Sinnenschein.

Doch ein Geteilter bin ich nun geworden,
Ein halbes hier, und dort ein halbes Glück,
Den Scheitel grüßet kalte Luft aus Norden,
Und nach dem Süden geht der feuchte Blick.

Der Denker Paßamt fordert hin und wieder
Den Ausweis und bezweifelt, ob er echt,
Der Ahnherr zuckt mir fragend durch die Glieder:
Wo bleibst du, Sohn? Du gingst? Es war nicht recht.

Vischer

## Großmutter

Mit Ehrfurcht stand ich einst vor dir
In einer ernsten Stunde,
Den Segen, fromm, erbat ich mir
Von deinem heil'gen Munde.
Du sahst nicht mehr, du hörtest kaum,
Kalt waren deine Hände,
Und sprachst du, war's, als ob im Traum
Ein Toter Worte fände.

Du strichst die Locken mir zurück,
Dann frugst du manche Sachen
Und bateſt mich, dein letztes Glück
Im Alter noch zu machen.
„Sie sagten mir, du wäreſt tot!"
Dumpf riefſt du's aus und weinteſt;
Da ward mir klar in deiner Not,
Daß du den Vater meinteſt.

Von seinem Leben sprachſt du nun,
Als wär's mein eignes Leben;

Ich sah ihn in der Wiege ruh'n,
Mit Wonne dich daneben;
Ich gab durch manches schöne Jahr
Gerührt ihm das Geleite;
Ich sah ihn endlich am Altar,
An meiner Mutter Seite.

Manch schlichtes Glück erfreute ihn,
Ich wurde ihm geboren;
Mein Bruder dann; jetzt aber schien
Der Faden dir verloren.
Du stocktest plötzlich, bracheſt ab
Und frugst, was nun gekommen;
Ich dachte an sein frühes Grab,
Doch schwieg ich, tief beklommen.

Du schluchztest, aufgetaut und weich,
Als hätt'st du nichts vergessen,
Und doch begannest du zugleich,
Von einer Frucht zu essen.
Den Stuhl zum Ofen schobst du dann,
Dich wieder einsam wähnend,
Und fingest laut zu beten an,
Dein Haupt vornüber lehnend.

Ich aber sah von fern die Zeit
Auch mein schon dunkel harren,
Wo mir die Welt nichts weiter beut,
Als Gräber aufzuscharren,
Und, weil dem schlotternden Gebein
Sich noch versagt das Bette,
Ich, selbst verglüht, in Gottes Sein
Mich still hinüber rette.

Hebbel

## Vom Vater hab' ich die Statur

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Goethe

## Jung gewohnt, alt getan

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
Ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen;
Man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
Ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
Sah man es an, so ward dem Herzen besser;
Sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
Und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
Fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
Schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
Gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht' er selbstvergessen nach dem Brot,
Doch da begann's rings um ihn zu rumoren.
Sie brachten mit den Füßen ihn in Not
Und schrien erbost: „Was, Kerl! hast du verloren?"

Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus
Und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
Und einer treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
Bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
Wo Sonnenlicht das Silber überspann
Und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
Wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
Er selber hielt's nun fest und mit Verstand,
Doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O lassen Sie es liegen!" sagt sie schnell;
Zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
Und späht und sucht, der närrische Gesell,
Wo kleine seidne Füßchen stehn zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen ziehn
Die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
Er taucht empor und legt das Brötchen hin,
Errötend hin auf das damastne Linnen.

„Zu artig, Herr!" dankt' ihm das schöne Kind,
Indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
Er aber sagte höflich und gelind,
Indem er sich gar sittsam tief verbeugte:

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
Doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
Entschlafen ist in Leid und bittrem Grame."

Keller

## Nachruf

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd', des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.

O wie vergänglich ist ein Laub,
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

Uhland

## Meine Gräber

Kein Erbbegräbnis mich stolz erfreut,
Meine Gräber liegen weit zerstreut,
Weit zerstreut über Stadt und Land,
Aber all in märkischem Sand.

Verfallene Hügel, die Schwalben ziehn,
Vorüber schlängelt sich der Rhin,
Über weiße Steine, zerbröckelt all,
Blickt der alte Ruppiner Wall,
Die Buchen stehn, die Eichen rauschen,
Die Gräberbüsche Zwiesprach tauschen,
Und Haferfelder weit auf und ab —
Da ist meiner Mutter Grab.

Und ein andrer Platz, dem verbunden ich bin:
Berglehnen, die Oder fließt dran hin,
Zieht vorüber in trägem Lauf,
Gelbe Mummeln schwimmen darauf;
Am Ufer Werft und Schilf und Rohr,
Und am Abhange schimmern Kreuze hervor,
Auf eines fällt heller Sonnenschein –
Da hat mein Vater seinen Stein.

Der Dritte, seines Todes froh,
Liegt auf dem weiten Teltow-Plateau,
Dächer von Ziegel, Dächer von Schiefer,
Dann und wann eine Krüppelkiefer,
Ein stiller Graben die Wasserscheide,
Birken hier, und da eine Weide,
Zuletzt eine Pappel am Horizont,
Im Abendstrahle sie sich sonnt.
Auf den Gräbern Blumen und Aschenkrüge,
Vorüber in Ferne rasseln die Züge,
Still bleibt das Grab und der Schläfer drin –
Der Wind, der Wind geht drüber hin.

Fontane

## Bei dem Grabe meines Vaters

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir getan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Claudius

## Brautgesang

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln locket die Flöte,
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Rauschet das Küssen und Kosen.

Uhland

## Hütet euch!

Wo am Herd ein Brautpaar siedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Denn am Morgen, denn am Mittag
Wie ein Duft von wilden Rosen
Schwebt die Glut verstohlner Küsse
Dort bezaubernd in den Lüften.
Ach, und wenn der Abend dunkelt,
Unverhüllt durch die Gemächer
Wandelt mit geschwungner Fackel
Eros dann, und unablässig
Sprühn der Sehnsucht irre Funken
Weiterzündend um ihn her.

Wo am Herd ein Brautpaar siedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Geibel

## Frühlingsnacht

Übern Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's,
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist deine, sie ist dein!

Eichendorff

## Nun sei mir heimlich zart und lieb

Nun sei mir heimlich zart und lieb,
Setz deinen Fuß auf meinen nun!
Mir sagt es: ich verließ die Welt,
Um ganz allein auf dir zu ruhn,

Und dir: o ließe mich die Welt,
Und könnt' ich friedlich und allein,
Wie deines leichten Fußes jetzt,
So deines Lebens Träger sein!

Storm

## Wer je gelebt in Liebesarmen

Wer je gelebt in Liebesarmen,
Der kann im Leben nie verarmen,
Und müßt er sterben fern, allein,
Er fühlte noch die sel'ge Stunde,
Wo er gelebt an ihrem Munde,
Und noch im Tode ist sie sein.

Storm

## Schließe mir die Augen beide

Schließe mir die Augen beide
Mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
Unter deiner Hand zur Ruh.
Und wie leise sich der Schmerz
Well' um Welle schlafen leget,
Wie der letzte Schlag sich reget,
Füllest du mein ganzes Herz.

Storm

## O süßes Nichtstun

O süßes Nichtstun, an der Liebsten Seite
Zu ruhen auf des Bergs besonnter Kuppe;
Bald abwärts zu des Städtchens Häusergruppe
Den Blick zu senden, bald in ferne Weite!
O süßes Nichtstun, lieblich so gebannt
Zu atmen in den neubefreiten Düften;
Sich locken lassen von den Frühlingslüften,
Hinabzuziehn in das beglänzte Land;
Rückkehren dann aus aller Wunderferne
In deiner Augen heimatliche Sterne.

Storm

## Gedenkst du noch?

Gedenkst du noch, wenn in der Frühlingsnacht
Aus unserm Kammerfenster wir hernieder
Zum Garten schauten, wo geheimnisvoll
Im Dunkel dufteten Jasmin und Flieder?

Der Sternenhimmel über uns so weit,
Und du so jung; unmerklich geht die Zeit.

Wie still die Luft! Des Regenpfeifers Schrei
Scholl klar herüber von dem Meeresstrande;
Und über unsrer Bäume Wipfel sahn
Wir schweigend in die dämmerigen Lande.
Nun wird es wieder Frühling um uns her,
Nur eine Heimat haben wir nicht mehr.

Nun horch ich oft, schlaflos in tiefer Nacht,
Ob nicht der Wind zur Rückfahrt möge wehen.
Wer in der Heimat erst sein Haus gebaut,
Der sollte nicht mehr in die Fremde gehen!
Nach drüben ist sein Auge stets gewandt:
Doch eines blieb – wir gehen Hand in Hand.

Storm

## Frau Rebekka

Wo war ich doch vor dreißig Jahr,
Als deine Mutter dich gebar?
Wär' ich doch dagewesen! –
Gelauert hätt' ich an der Tür
Auf dein Geschrei und für und für
Gebetet und gelesen.

Und kam's Geschrei – nun marsch hinein:
„Du kleines, liebes Mägdelein,
Mein Reis'gefährt', willkommen!"
Und hätte dich denn weich und warm
Zum erstenmal auf meinen Arm
Mit Leib und Seel' genommen.

Karl Begas d. Ä., Die Familie Begas

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Und hätte dich denn weich und warm
Mit Leib und Seel' auf meinen Arm
Zum erstenmal genommen ...
„Du frommes, liebes Mägdelein,
Ich hab dich sonst noch nicht gesehn,
Willkommen, bist willkommen!" –

„Wie bist du, lieber Reis'gefährt',
In deinen Windeln mir so wert!
O werde nicht geringer!
Du, Mutter, lehr' das Mägdlein wohl!
Und wenn ich wiederkommen soll,
So pfeif nur auf dem Finger."

Claudius

## Meinem Gretchen

### Mit einem Kleide

Drunten in des Kaufherrn Warenhalle
Sehnte sich ein Kleidchen schon seit lange
(Ohne daß es drum, versteh' mich! eben,
Was man sagt, ein Ladenhüter wäre),
Sehnte sich aus des Gewölbes Schatten
An das Tageslicht, in Luft und Sonne,
Einem guten Mädchen oder Fräulein,
Das so um die vierunddreißig stünde,
Angeschmiegt vom Hals bis auf die Knöchel,
Sich mit ihr im Zimmer, durch den Garten
Und auf Markt und Straßen zu bewegen.
Ei, da kamen wir zur guten Stunde,
Sahn der schönen Ware eine Menge,
Mit noch schönern Worten angepriesen,
Ausgebreitet vor uns auf den Tischen.
Doch dies Kleidchen sprach zuletzt bescheiden:

„Wählet mich! dem heißen Sommer bin ich
Und dem kühlen Herbst gerecht, an Farbe
Mild, und linde fallen meine Falten.
Nehmt mich mit! Ihr kaufet nicht zu teuer." –
Nun, in kurzem war der Handel richtig,
Und hier ist es, dir zum Dienst gewidmet.

Sieh! es fremdet noch, beschämt, ein bißchen,
Ungewiß, ob es gefallen werde.
Doch es darf durch manche stille Tugend
Hoffen, mit der Zeit sich wert zu machen:
Fühlt es doch in dem und jenem Stücke
Sich voraus der lieben Herrin ähnlich.
Wenig wird es dich ins Schauspiel locken,
Zu Konzert und Prunkvisiten wenig;
Eher könnte Dorf und Wald es reizen.
(Wundershalb nur möcht' es dieser Tage
Gleich einmal die Eisenbahn versuchen.)

Aber ach, was will ein armes Kleidchen
Heut' bedeuten in des Mannes Händen,
Der dich gar zu gern, o Allerbeste,
Um und um in seine Liebe hüllte,
Daß du, nur in diesem Äther wandelnd,
Dich wie heute fühltest alle Tage!

Mörike

## Spruch

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

Goethe

## Kein Geburtstag

Wann du geboren, weiß ich nicht,
Will's wissen nicht, wenn ich's auch fände;
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, so ohn' Ende!

Kerner

## Müde ging ich

Müde ging ich auf rauhem Steg,
Da kroch ein Käfer mir grad im Weg.
Zutretend wollt' ich den Tod ihm geben –
Da dacht ich an dich, und trat daneben.

Kinkel

## Du warst es doch

In buntem Zug zum Walde ging's hinaus;
Du bei den Kindern bliebst allein zu Haus.
Und draußen haben wir getanzt, gelacht,
Und kaum, so war mir, hatt' ich dein gedacht. –
Nun kommt der Abend, und die Zeit beginnt,
Wo auf sich selbst die Seele sich besinnt;
Nun weiß ich auch, was mich so froh ließ sein,
Du warst es doch, und du nur ganz allein.

Storm

## Trost

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Storm

## Zur Taufe

### Ein Gutachten

Bedenk es wohl, eh du sie taufst!
Bedeutsam sind die Namen;
Und fasse mir dein liebes Bild
Nun in den rechten Rahmen.
Denn ob der Nam' den Menschen macht,
Ob sich der Mensch den Namen,
Das ist, weshalb mir oft, mein Freund,
Bescheidne Zweifel kamen;
Eins aber weiß ich ganz gewiß:
Bedeutsam sind die Namen!
So schickt für Mädchen Lisbeth sich,
Elisabeth für Damen;
Auch fing sich oft ein Freier schon,

Dem Fischlein gleich am Hamen,
An einem ambraduftigen,
Klanghaften Mädchennamen.

Storm

## Wiegenlied

Eia popeia, schlaf, Kindlein, schlaf!
Es kommen die Zicklein, es kommen die Schaf',
Die Schäflein mäh mäh und die Zicklein meck meck;
Hübsch leise, daß keines das Kind mir erweck!
Die Schäflein, die bringen die Woll' auf dem Rücken,
Damit die Mutter kann Strümpfchen dir stricken;
Die Zicklein, die springen so munter und froh;
Mein Kindlein, das machst du bald ebenso.

Eia popeia, die Äuglein tu zu!
Es kommen die Küh' mit dem Ochsen muh muh.
Mein Kindlein, habe davor nicht Schreck!
Den bösen Ochsen, den jag' ich weg;
Und wenn die Küh' auch schön nicht singen,
Doch schöne Milch sie dem Kindlein bringen;
Von der wird keine Butter gemacht,
Die kriegt das Kindlein, wenn's ist erwacht.

Eia popeia, schlaf, Kindlein, ein!
Es kommen die Hühner und gackern mit drein;
Es kommt auch der Hahn, schreit kickericki.
Lieb Kindlein, für dich ist's immer noch früh;
Die Mutter nur wollte der Hahn erwecken,
Das Kindlein von neuem zuzudecken;
Den Hühnern ruft er: legt jede ein Ei,
Damit es dem Kindlein nicht fehle zum Brei.

Eia popeia, nun schlafe recht fest!
Das Schwälblein draußen zwitschert ums Nest.
Was bringst du, Schwälblein, dem Kinde mein?
Und bringst du nichts mit, nicht lass' ich dich ein.
Ei Schwälblein, Schwälblein, komm nur geschwinde,
Du bringst ja des Hauses Segen dem Kinde.
Mein Kindlein im Schlafe, das lächelt dazu,
Eia popeia, mein Kindlein, halt Ruh'!

Mises

## Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen

So schlafe nun, du Kleine!
Was weinest du?
Sanft ist im Mondenscheine
Und süß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geschwinder
Und sonder Müh';
Der Mond freut sich der Kinder
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr,
Gießt freundlich schöne Gaben
Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,
Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter mal
Mit ihm von mir gesprochen:
Sie saß im Tal

In einer Abendstunde,
Den Busen bloß,
Ich lag mit offnem Munde
In ihrem Schoß.

Sie sah mich an, für Freude
Ein Tränchen lief,
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief;

Da sprach sie: „Mond, oh! scheine,
Ich hab' sie lieb,
Schein' Glück für meine Kleine!"
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde kleben
Und flehte mehr.
Der Mond fing an zu beben,
Als hörte er,

Und denkt nun immer wieder
An diesen Blick,
Und scheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Es schien mir unterm Kranze
Ins Brautgesicht,
Und bei dem Ehrentanze;
Du warst noch nicht.

Claudius

## Das Kind in der Wiege

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege.
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Schiller

## Ammenspruch

Gut' Nacht, schlaf' wohl, lieb's Kindle,
Unterm Ofen schläft das Hündle!
Gut' Nacht, schlaf wohl, lieb's Schätzle,
Unterm Ofen schläft das Kätzle!
Das Hündle bellt, das Kätzle schreit,
Wenn du sie tust erschrecken.
Gut' Nacht, schlaf' wohl, zur rechten Zeit
Will ich dich morgen wecken!

Güll

## Kindliches Schauen

Sprich, mein lallendes Kind, dem ganz doch das Nächste verschlossen,
Welchem der Apfel, die Frucht hier noch die einzige Welt –
Sprich, das schauend nur fühlst, was du mit den Händchen ergreifest,
Und was du greifend gefühlt, eilig zum Munde bewegst –
Sprich, wie bist du so nah dem Jenseits, dem Fernsten verbündet,
Als ob du kämest von da, und es mit Kenntnis geschaut?
Sagt dir die Mutter von Gott, vom liebenden Vater dort oben,
Und von dem Brüderchen auch, das, als du schliefest, entschlief,
Machst du gar weises Gesicht, die denkende folgt, die Bejahung;
Selige Spiegelung übt lächelnd der lächelnde Blick.

Tanner

## Motetto: als der erste Zahn durch war

Viktoria! Viktoria!
Der kleine weiße Zahn ist da.
Du Mutter! komm, und groß und klein
Im Hause! kommt, und kuckt hinein,
Und seht den hellen weißen Schein.

Der Zahn soll Alexander heißen.
Du liebes Kind! Gott halt' ihn dir gesund,
Und geb' dir Zähne mehr in deinen kleinen Mund,
Und immer was dafür zu beißen!

Claudius

## Wenn sich der kleine Schelm gestoßen hat

(Oberbayrisch.)

Heunt hama in Dokta
Und Bada scho' braucht:
Es hat sih a Heuschreck
Sei' Fusserl verstaucht.

Es hat sih a Muck'n
Ihr Flügerl verrenkt,
Wer hätt' denn etz gestern
An dees U'heil denkt?

Was kann doch a Dokta
For a b'sunderei Kunst:
Da Heuschreck hupft widda
Ganz lusti' wie sunst.

Und a da Hea Bada
Is a grundg'scheidta Moh:
Die Muck'n summst widda
Ganz lusti' davo.

Güll

## An einen Freund

bei Überreichung der Steckenpferde

Du klaner, bester Freund von mir!
Döi Steckapfer', döi schenk' i dir –
I wüßt' niet, wos i dir sollt' schenk'n,
Daß du könnt'st besser on mi denk'n;
Denn, wenn i nimmer löb'n wer',
So könna di döi Steckapfer'
Vielleicht amaul derinnern droh:
I hob'n doch no kennt, den Moh;
Er is oft g'wöst in unsern Haus,
Haut manches Glösla trunk'n aus:
Mein Vatter sei Wertheimer Wei
Wörd wuhl sei Räppla g'wös'n sei.
Löb' lang, löb' g'sund, befreit von all'n Übel,
Dös wünscht dei bester Freund, zo jeder Zeit
Dei

Grübel

## Hewelmann

Min Hanne is en Hewelmann,
Hett splinternie Steweln an,
Un ritt de Jung en Hüttjepeerd,
So is he noch en Düttjen weerth.

Min Hanne ward en Knewel ut,
Un kriggt en blanken Sewel rut,
Un ritt he denn en Satelpeerd,
So is he hunnert Daler weerth!
Groth

## Sünnschin

Sünn, Sünn, schine,
Kik ut din Gardine.
Kik ut din Raloſen
Un schin op unſe Roſen,
Op de witten Lilgen,
Op de grönen Tilgen,
Op dat ſmucke gröne Gras,
Wo all de bunten Blöme waſſt.
Groth

## Vogel am Fenſter

An das Fenſter klopft es: pick! pick!
Macht mir doch auf einen Augenblick.
Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt,
Habe kein Futter, erfriere bald.
Lieben Leute, o laßt mich ein,
Will auch immer recht artig ſein.

Sie ließen ihn ein in ſeiner Not;
Er ſuchte ſich manches Krümchen Brot,
Blieb fröhlich manche Woche da.
Doch als die Sonne durchs Fenſter ſah,
Da ſaß er immer ſo traurig dort;
Sie machten ihm auf: huſch, war er fort!
Hey

## Rute

K. Rute, was fang' ich mit dir an,
Hast mir so viel zu Leid getan!
R. Nicht doch! Du darfst nicht böse sein!
Ist ja doch alles zum Besten dein.
K. Weiß wohl, aber es tut doch weh;
Geh nur, du schlimme Rute, geh!

Es sah mit verdrießlichen Augen sie an:
Ob ich sie los nicht werden kann?
Da hört' es so recht auf der Mutter Wort,
War artig und freundlich in einem fort.
Die Rute dort hinter dem Spiegel verschwand;
Ich glaube, sie haben sie gar verbrannt.

Hey

## Drei Paare und Einer

Du hast zwei Ohren und einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören, und
Wenig drauf sagen.
Du hast zwei Augen und einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehen, und
Manches verschweigen.
Du hast zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zwei sind da zur Arbeit, und
Einer zum Essen.

Rückert

## Das Männlein in der Gans

Das Männlein ging spazieren einmal
Auf dem Dach, ei seht doch!
Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal,
Gib acht, es fällt noch.
Eh' sich's versieht, fällt's vom Dach herunter,
Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.

Unter dem Dach steht ein Wasserzuber,
Hineinfällt's nicht schlecht;
Da wird es naß über und über,
Ei, das geschieht ihm recht.
Da kommt die Gans gelaufen,
Die wird's Männlein saufen.

Die Gans hat's Männlein 'nuntergeschluckt,
Sie hat einen guten Magen;
Aber das Männlein hat sie doch gedruckt,
Das wollt' ich sagen.
Da schreit die Gans ganz jämmerlich;
Das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wetzt das Messer,
Sonst schneidt's ja nicht:
Die Gans schreit so, es ist nicht besser,
Als daß man sie sticht;
Wir wollen sie nehmen und schlachten
Zum Braten auf Weihnachten.

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus
Und brät sie,
Aber das Männlein darf nicht 'raus,
Versteht sich.
Die Gans wird eben gebraten;
Was kann's dem Männlein schaden?

Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch
Im Pfännlein;
Der Vater tut sie 'raus und zerschneid't sie frisch.
Und das Männlein?
Wie die Gans ist zerschnitten,
Kriecht's Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch auf,
Da wird der Stuhl leer;
Da setzt das Männlein sich drauf,
Und macht sich über die Gans her.
Es sagt: Du hast mich gefressen,
Jetzt will ich dafür dich essen.

Da ißt das Männlein gewaltig drauf los,
Als wären's seiner sieben;
Da essen wir alle dem Männlein zum Trotz,
Da ist nichts über geblieben
Von der ganzen Gans, als ein Tätzlein,
Das kriegen dort hinten die Kätzlein.

Nichts kriegt die Maus,
Das Märlein ist aus.
Was ist denn das?
Ein Weihnachts-Spaß;
Auf's Neujahr lernst
Du, was?
Den Ernst.

Rückert

## Kinderlied von den grünen Sommervögeln

Es kamen grüne Vögelein
Geflogen her vom Himmel,
Und setzten sich im Sonnenschein
In fröhlichem Gewimmel

All' an des Baumes Äste,
Und saßen da so feste,
Als ob sie angewachsen sein.

Sie schaukelten in Lüften lau
Auf ihren schwanken Zweigen;
Sie aßen Licht und tranken Tau,
Und wollten auch nicht schweigen,
Sie sangen leise, leise
Auf ihre stille Weise
Von Sonnenschein und Himmelblau.

Wenn Wetternacht auf Wolken saß,
So schwirrten sie erschrocken;
Sie wurden von dem Regen naß,
Und wurden wieder trocken;
Die Tropfen rannen nieder
Vom grünenden Gefieder,
Und desto grüner wurde das.

Da kam am Tag der scharfe Strahl,
Ihr grünes Kleid zu sengen,
Und nächtlich kam der Frost einmal,
Mit Reif es zu besprengen.
Die armen Vöglein froren,
Ihr Frohsinn war verloren,
Ihr grünes Kleid ward bunt und fahl.

Da trat ein starker Mann zum Baum,
Und hub ihn an zu schütteln,
Vom obern bis zum untern Raum
Mit Schauer zu durchrütteln;
Die bunten Vöglein girrten
Und auseinander schwirrten;
Wohin sie flogen, weiß man kaum.

Rückert

## Winters Anfang

De Snee uten Heben
Kumt eben alleben
In Grimmelgewimmel
Hendal uten Himmel,
Hendal ute Wulken
As Duben, as Swulken,
As Feddern, as Dun
Oppe Hűs', oppen Tun,
As Dun un as Feddern:
Fru Meddern! Fru Meddern!
Herinner! krup ünner!
Un rop alle Kinner!
De Höhner, de Küken!
Schüllt kamen, schüllt kiken!
Schüllt kiken un sehn,
De groten, de kleen
Alleben alleben
Den Snee uten Heben.

Groth

## To Bett

Ole Ole Ol,
He seet bi mi oppen Stohl.
Do wink he mi,
Do wehr ik mi,
Do wink he mi so söt:
Vergeet ik Ogen un de Föt.

Groth

## Kinderszene

„Wie finden Sie das liebe Kind?" –
„Sie hat eben immer noch stark Fieber;
Das ist der böse Nordostwind.
Doch scheint die größte Gefahr vorüber.
Wie war der Appetit indessen?" –
„Seit gestern hat sie nichts gegessen.
Mein Bruder bracht' ihr heute früh
Dies Törtchen mit, das möchte sie,
Ich wollte es aber doch nicht wagen,
Ohne Herrn Hofrat erst zu fragen." –
„Es ist nur immer bei dem Zeug
Zu viel Gewürz und Butterteig.
Mit Erlaubnis – ich will es doch versuchen.
Hm – eine Art von Mandelkuchen!" –
„Herr Hofrat! Sie vergessen sich,
Sie essen ja ganz fürchterlich!
Alle Achtung vor Ihrem großen Hut!
Aber Sie haben besondre Manieren." –
„Pardon! das Törtchen war gar zu gut.

(Nachdem er sich geräuspert und der Patientin nochmals den Puls gefühlt.)

Lassen Sie nun eben das Mixtürchen repetieren;
Wir sehen ein paar Tage zu.
Ihr Diener!" – „Gute Nacht!" – „Recht angenehme Ruh'!"

Mörike

## In so und so viel Wochen

Als ich von Reisen heimgekehrt,
Wie froh begrüßt' ich Haus und Herd!
Die Zeit ist hingeschlendert,
Hat nirgend nichts verändert.

Zum Willkomm trug mein Weib herein
Dieselbe Flasche Zyperwein,
Die wir mit Herzenspochen
Beim Abschied angestochen.

Die Bettchen hab' ich still beschaut,
Drin lagen unsre Kinder traut
Mit rotgeschlafnen Wangen,
Wie da ich fortgegangen.

Rings alles an der alten Statt,
Im Buch noch eingemerkt das Blatt,
Bei dem ich abgebrochen
Vor so und so viel Wochen.

Doch morgens, horch! was trippelt da?
Was ruft mir: Guten Tag, Papa!
Der Tausend! Ernst, mein Junge,
Wer löste dir die Zunge?

Wer half dir auf die Beine flink?
Du rutschtest kaum noch, als ich ging,
Und hast kein Wort gesprochen
Vor so und so viel Wochen.

Ach freilich, deine Welt, mein Kind,
Verwandelt noch sich blitzgeschwind.
Erst wenn wir älter werden,
Geht's fein im Schritt auf Erden.

Dann klärt der Siebenmeilenlauf
Der Jugend wunderlich uns auf,
Daß wir auch vorwärts krochen
Um so und so viel Wochen.

Heyse

## Knabenluſt

Horch, Märzenwind und Lerchenſchlag,
Und keine Schule den Nachmittag!
Die Füße ohne Strumpf und Schuh,
Auf trocknem Weg den Wieſen zu!
Zum Neſterbauen und Veilchenblühn,
Zu Palmenweiden und Oſtergrün! –
Und ſpielende Mägdlein an dem Rain,
Die möchten wohl unſre Geſellen ſein. –
Die Felſen empor! wo der Wildbach brauſt,
Daß den Mägdlein vor Schrecken und Freude grauſt!

Fiſcher

## Butterſtullenwerfen

Es fliegt ein Stein (die Hand warf ihn gut)
Kräftig, wagrecht über die Flut.

Eine Säule ſteigt auf, und der Sonne Schein
Malt einen Regenbogen hinein.

Und weiter, ein zweites und drittes Mal,
Erhebt ſich der ſiebenfarbige Strahl.

Aber je weiter vom Ufer entfernt,
Der Stein im Fluge das Fliegen verlernt.

Eine Schwere zieht ihn, es ebbt ſeine Kraft,
Der Strahl ermattet und erſchlafft.

Ein Kräuſeln noch einmal, ein Tropfen blinkt,
Und dann Ruh und Stille – der Stein verſinkt.

Fontane

## Die Kinder

### I

### Abends

Auf meinem Schoße sitzet nun
Und ruht der kleine Mann;
Mich schauen aus der Dämmerung
Die zarten Augen an.

Er spielt nicht mehr, er ist bei mir,
Will nirgend anders sein;
Die kleine Seele tritt heraus
Und will zu mir herein.

### II

Mein Häwelmann, mein Bursche klein,
Du bist des Hauses Sonnenschein,
Die Vögel singen, die Kinder lachen,
Wenn deine strahlenden Augen wachen.

Storm

## Auf dem Segeberg

Hier stand auch einer Frauen Wiege,
Die Wiege einer deutschen Frau;
Die schaut mich an mit Augen blau,
Und auf dem Felsen, drauf ich liege,
Schließt sie mich plötzlich an die Brust.
Da werd ich mir des Glücks bewußt;
Ich seh die Welt so unvergänglich
Voll Schönheit mir zu Füßen ruhn;
Und alle Sorgen, die so bänglich
Mein Herz bedrängten, schweigen nun.
Musik! Musik! Die Lerchen singen,
Aus Wies' und Wäldern steigt Gesang,

Die Mücken in den Lüften schwingen
Den süßen Sommerharfenklang.
Und unten auf besonnter Flur
Seh ich des Kornes Wellen treiben,
In blauen Wölkchen drüber stäuben
Ein keusch Geheimnis der Natur. –
Da tauchen an des Berges Seite
Zwei Köpfchen auf aus dem Gestein;
Zwei Knaben steigen durchs Gekräute;
Und sie sind unser, mein und dein.
Sie jauchzen auf, die Felsen klingen;
Mein Bursche schlank, mein Bursche klein!
Schau, wie sie purzeln, wie sie springen,
Und jeder will der erste sein.
In Kinderlust die Wangen glühen;
Die Welt, die Welt, o wie sie lacht!
Nun hängen sie an deinen Knien,
Nun an den meinen unbedacht;
Der Große hier, und hier der Kleine,
Sie halten mich so eng umfaßt,
Daß in den Thymian der Steine
Mich hinzieht die geliebte Last.
Die Schatten, die mein Auge trübten,
Die letzten, scheucht der Kindermund;
Ich seh der Heimat, der geliebten,
Zukunft in dieser Augen Grund.

Storm

## Weihnachtsabend

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
Der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen scholl
Der Kinderjubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
Drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!" Ein magres Händchen hielt
Feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
Sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
Wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
Erkannt ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß,
Noch immer hört ich, mühsam, wie es schien:
„Kauft, lieber Herr!" den Ruf ohn Unterlaß;
Doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? – War's Ungeschick, war es die Scham,
Am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh meine Hand zu meiner Börse kam,
Verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
Erfaßte mich die Angst im Herzen so,
Als säß mein eigen Kind auf jenem Stein
Und schrie' nach Brot, indessen ich entfloh.

Storm

## Knecht Ruprecht

Von drauß' vom Walde komm ich her;
Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!
Allüberall auf den Tannenspitzen
Sah ich goldene Lichtlein sitzen;
Und droben aus dem Himmelstor
Sah mit großen Augen das Christkind hervor,
Und wie ich so strolcht' durch den finstern Tann,
Da rief's mich mit heller Stimme an:

„Knecht Ruprecht," rief es, „alter Geſell,
Hebe die Beine und ſpute dich ſchnell!
Die Kerzen fangen zu brennen an,
Das Himmelstor iſt aufgetan,
Alt' und Junge ſollen nun
Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;
Und morgen flieg ich hinab zur Erden,
Denn es ſoll wieder Weihnachten werden!"
Ich ſprach: „O lieber Herre Chriſt,
Meine Reiſe faſt zu Ende iſt;
Ich ſoll nur noch in dieſe Stadt,
Wo's eitel gute Kinder hat."
— „Haſt denn das Säcklein auch bei dir?"
Ich ſprach: „Das Säcklein, das iſt hier:
Denn Äpfel, Nuß und Mandelkern
Freſſen fromme Kinder gern."
— „Haſt denn die Rute auch bei dir?"
Ich ſprach: „Die Rute, die iſt hier;
Doch für die Kinder nur, die ſchlechten,
Die trifft ſie auf den Teil, den rechten."
Chriſtkindlein ſprach: „So iſt es recht;
So geh mit Gott, mein treuer Knecht!"

Von drauß' vom Walde komm ich her;
Ich muß euch ſagen, es weihnachtet ſehr!
Nun ſprecht, wie ich's hier innen find!
Sind's gute Kind, ſind's böſe Kind?

Storm

## Der heilige Abend vor Weihnachten

Das Schneedach fegt des Sturmes Saus,
Die Ofenflammen zittern.
Die Kinder bleiben gern zu Haus,
Und denken nicht an ſchlittern;

Denn sieh! der Abend graut,
Und Rupprecht kömmt und baut
Für jedes bald ein Tischchen auf,
Und legt gar schöne Sachen drauf.

Im Nebenzimmer kramt er schon
Den Quersack aus und tuschelt.
Und horch! wie sacht er itzt davon
Entlang die Wände ruschelt!
Nun hebt der Jubel an,
Die Tür wird aufgetan:
Sieh da die Tischchen, weiß gedeckt,
Voll Kerzen, grün- und rotgefleckt.

Hinein stürmt Bub' und Mägdlein flugs,
Zu sehn, was ihm beschieden:
Vor allem prangt von grünem Buchs
Ein Wäldchen Pyramiden
Mit goldnen Nüssen dran;
Hier nickt ein Sägemann,
Dort grünt ein Busch mit Lämmern drin,
Bewacht von Hund und Schäferin.

Nußknacker stehn mit dickem Kopf
Bei Jud' und Schornsteinfeger.
Hier hängt ein Schrank mit Kell' und Topf,
Dort hetzt den Hirsch der Jäger.
Hier ruft ein Kuckuck, horch!
Und dort spaziert ein Storch.
Mit Äpfeln prangt der Taxusbaum,
Und blinkt von Gold- und Silberschaum.

Zu Pferde paradiert von Blei
Ein Regiment Soldaten,
Ein Sansfaçon sitzt frank und frei
Gekrümmt und münzt Dukaten.

Overbeck, Die Familie des Künstlers

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Und alles ſchmauſt und knarrt,
Trompet' und Fiedel ſchnarrt.
Fern ſtehn die Alten, ſtill erfreut,
Und denken an die alte Zeit.

Nun Mutter! ob dem lieben Brauch
Sei recht vergnügt und keife
Heut Abend nicht, du Vater auch,
Und bräch' auch deine Pfeife
In hundert Stücken heut,
Da alles jauchzt und ſchreit,
Und, weil ſo hell der Wachsſtock brennt,
Voll Freuden durcheinander rennt.

So geht's bis in die ſpäte Nacht,
Und ſelbſt das Kleinſte hätte
Sie ohne Schlummer gern durchwacht;
Doch Mutter ruft: Zu Bette!
Und jedes macht zur Ruh
Nur halb die Augen zu,
Und wünſcht: o wär' es Morgen doch!
Und ſieht im Traum die Lichter noch.

Schmidt von Werneuchen

## Zur Konfirmation

Heut hast du, lieber Sohn, getrunken heil'gen Wein;
Trink ungeweihten jetzt! auch der soll heilig sein.
Entweih', entheilig' ihn nie durch Unmäßigkeit!
Auch du bist frischer Wein; o sei mir nie entweiht!
Laß in dein lautres Blut kein unrein Tröpflein mischen,
Daß immer uns wie heut dein Anblick mög' erfrischen.

Rückert

## Epistel

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn: dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort. Da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: So möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.
Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Öffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,

Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der andern die Küche zum Reich! da gibt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahreszeit gibt, das bringt sie beizeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrat schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gärt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurücklaßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildnis,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern in zierliche Beete geteilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn, noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln,
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle

Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten und Staub erreget im Tanzsaal.
Wahrlich, wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit! sie machen sich Arbeit
Selber genug: es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Über die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

Goethe

## Für meine Söhne

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.
Storm

## Aus den Kindertotenliedern

Ihr nicht seid mir gestorben allein,
Es ist gestorben der Freudenschein,
Der mir die Welt umwoben,
Es ist gestorben der blendende Tag,
Der auf den Tiefen des Todes lag,
Die Decke hat sich gehoben,
Der Flitterglanz ist zerstoben.

Nun seh' ich Betrübte fern und nah,
Wo ich sonst lauter Glückliche sah,
Die's waren oder mir schienen;
Ansah ich so genau sie nicht,
Nun blick' ich schärfer in jedes Gesicht
Und les' in allen Mienen,
Daß etwas starb auch ihnen.

Sonst hab' ich Trauerkunden gehört,
Es hat im Glücke mich nicht gestört,
Es waren nur leere Schalle.
Nun kann ich in keine Zeitung sehn,
So seh' ich die Todesanzeigen stehn;
Sonst ärgert' ich mich am Schwalle,
Nun muß ich sie lesen alle.

Ich höre wie sonst das Glockengeläut,
Bedeutender, als es mir klang, klingt's heut',
Und ich frage, was es bedeute?
So Übles hat mir's bedeutet schon;
Wem gilt nun heute der Trauerton?
Sonst meint' ich nur, man läute
Für lauter Täufling' und Bräute.

Mit Epheu ist mein Garten geschmückt,
Den haben auch sonst die Leute gepflückt
Aus der Stadt, und ich ließ sie pflücken
Und fragte nicht, zu welchem Behuf?
Nun aber hab' ich zu fragen Beruf,
Auf welches Haupt sie drücken
Den dunklen Kranz, den sie pflücken.

Rückert

## Auf der Heimfahrt

Es steht ein Haus im Garten,
Kühl an ein Wäldchen angelehnt.
Auf allen meinen Fahrten
Hab' ich nach ihm mich heimgesehnt.
Wie süß erklang
Dort Vogelsang,

Wie lachten Blumen ringsumher!
Wie ging's im Lauf
Die Stieg' hinauf —
Nun graut mir vor der Wiederkehr.

Im Haus da ist ein Zimmer,
So luftig hoch, so blank und rein.
Was nur an Sonnenschimmer
Ums Häuschen streifte, drang hinein.
Wie lustig klang
Dort Kindersang,
Kein Winkel war von Spielen leer;
Dort fand ich Rast
Nach Tageslast —
Nun öffn' ich seine Tür nicht mehr.

Im Haus erklang ein Name
Von allen Lippen fort und fort,
Der hatte wundersame
Gewalt, schier wie ein Zauberwort.
Auf jedem Mund
Ein Lächeln stund,
Als ob's des Frühlings Name wär' —
Jetzt geht er stumm
Gespenstig um,
Und wer ihn ausspricht, lacht nicht mehr.

Heyse

## Mir war's...

Mir war's, ich hört' es an der Türe pochen,
Und fuhr empor, als wärst du wieder da
Und sprächest wieder, wie du oft gesprochen,
Mit Schmeichelton: Darf ich hinein, Papa?

Und da ich abends ging am steilen Strand,
Fühlt' ich dein Händchen warm in meiner Hand.

Und wo die Flut Gestein herangewälzt,
Sagt' ich ganz laut: Gib acht, daß du nicht fällst!

Heyse

## Einer Toten

### I

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
Das Leben war dir gar zu hart gewesen. –

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt ich leben!"

Er hörte still die sanften Worte an,
Wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
„Sorg für das Kind – ich sterbe, süßer Mann."
Dann halbverständlich noch: „Nun will ich schlafen."

Und dann nichts mehr; – du wurdest nimmer wach,
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
Der Atem Gottes wehte durchs Gemach,
Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

### II

Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß so wie sonst die Sonne lacht;
Daß wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
Wie sonst der Abend uns vereint;
Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
Schon andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
Die Mondesstreifen schmal und karg
In deine Gruft hinunterweben,
Und mit gespenstig trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

Storm

## Ich bin der Welt abhanden gekommen

Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben;
Sie hat so lange von mir nichts vernommen,
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben!

Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,
Ob sie mich für gestorben hält.
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.

Ich bin gestorben dem Weltgewimmel
Und ruh' in einem stillen Gebiet.
Ich leb' in mir und meinem Himmel,
In meinem Lieben, in meinem Lied.

Rückert

## An —, als ihm die — starb

Der Sämann säet den Samen,
Die Erd empfängt ihn, und über ein kleines
Keimet die Blume herauf —

Du liebteſt ſie. Was auch dies Leben
Sonſt für Gewinn hat, war klein dir geachtet,
Und ſie entſchlummerte dir!

Was weineſt du neben dem Grabe
Und hebſt die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verweſung empor?

Wie Gras auf dem Felde ſind Menſchen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler beſuchet die Erde,
Doch ſäumt nicht, ſchüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück!

Claudius

## Nu ween nich mehr

Nu ween nich mehr un itt mal wat!
Kumm eenmal her, un itt di ſatt,
Wiſch di de Thran'n mal ut Geſich,
Du weenſt em nich ut Graff torügg.

Du mußt wat eten, mußt, min Kind,
Denn leben moet wi, as wi ſünd,
Ob junk, ob old, ob ganz toſchann —
Doch brickt de Dag voer Jeden an.

Dat Hart dat brickt ni, as man denkt,
Mußt doch vergeten, wat di kränkt,
Mußt wider wanken, as wi do 't —
Kumm, itt min Kind, un nimm vun't Brod!

Dat lewe Eten wahrt un ſteit,
Wiſch' af, un prőv, ob't ſmecken deit!

Un weer't man blot voer mi, so lat
Eenmal dat Ween'n un itt mal wat!
Groth

## An Alexander von Humboldt

Weimar, den 12. Juni 1816

An Trauertagen
Gelangte zu mir dein herrlich Heft!
Es schien zu sagen:
Ermanne dich zu fröhlichem Geschäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen beweglichen Gesetzen;
Das wußtest du ja sonst zu schätzen,
Erheitre so durch mich dein schwer bedrängt Gemüt!
Goethe

## Begrabe nur dein Liebstes!

Begrabe nur dein Liebstes! Dennoch gilt's
Nun weiterleben; – und im Drang des Tages,
Dein Ich behauptend, stehst bald wieder du.
– So jüngst im Kreis der Freunde war es, wo
Hinreißend' Wort zu lauter Rede schwoll;
Und nicht der Stillsten einer war ich selbst.
Der Wein schoß Perlen im kristallnen Glas,
Und in den Schläfen hämmerte das Blut; –
Da plötzlich in dem hellen Tosen hört ich
– Nicht Täuschung war's, doch wunderbar zu sagen –
Aus weiter Ferne hört ich eine Stille;
Und einer Stimme Laut, wie mühsam zu mir ringend,
Sprach todesmüd, doch süß, daß ich erbebte:
„Was lärmst du so, und weißt doch, daß ich schlafe!"
Storm

## Versäumnis

Oft sag' ich mir: das Leben ist ein Fest
So zweifelhaften Werts! Verliert man viel,
Wenn man es früh verläßt?
Schön ist's am Morgen – da ergötzt das Spiel –
Dann wird es Mittag, und der Tag wird schwül –
Müd wird man im Gewühl –
Und Staub und Ekel sind des Tages Rest.

Und doch! und doch! Ach, was verschläfst du nicht
Nun schon so lang: das Abendsonnenlicht
Auf unserm See – der Frühlingszeit Erwachen
Nun schon zum zweitenmal!
Des Mädchens stillen Ernst – des Knaben Lachen –
Von beiden Küsse ohne Zahl.
Daß du sie sähst, Marie, daß du sie träfst
Bei ihrem Spiel, bei ihrer vollsten Lust! . . .
O schrecklich ist's, daß du all das verschläfst,
In deinem frühen Grab verschlafen mußt!

Meißner

## Am Geburtstage

Es heißt wohl: Vierzig Jahr ein Mann!
Doch Vierzig fängt die Fünfzig an.

Es liegt die frische Morgenzeit
Im Dunkel unter mir so weit,

Daß ich erschrecke, wenn ein Strahl
In diese Tiefe fällt einmal.

Schon weht ein Lüftlein von der Gruft,
Das bringt den Herbst-Resedaduft.

Storm

## Mit vierzig Jahren

Mit vierzig Jahren ist der Berg erstiegen,
Wir stehen still und schaun zurück,
Dort sehen wir der Kindheit stilles liegen
Und dort der Jugend lautes Glück.

Noch einmal schau', und dann gekräftigt weiter
Erhebe deinen Wanderstab!
Hindehnt ein Bergesrücken sich, ein breiter,
Und hier nicht, drüben geht's hinab.

Nicht atmend aufwärts brauchst du mehr zu steigen,
Die Ebne zieht von selbst dich fort;
Dann wird sie sich mit dir unmerklich neigen,
Und eh du's denkst, bist du im Port.

Rückert

## Winterflocken

Fällt auf die Trauben nachts ein Frost,
Bringt Runzeln ihnen er und Rost,
Doch wird er nimmer sie versehren,
Es werden süßer nur die Beeren.
So ist's mit edlen Frauen auch;
Streut ihnen gleich der kühle Hauch
Des Alters auf die braunen Locken
Die silberhellen Winterflocken:
Er süßt sie wie der Frost den Wein.
Das weiß ich von der Fraue mein,
Die ich mit diesem Lied begrüße:
Die Stirn umweht von weißem Haar,
– Bei Gott im Himmel, das ist wahr! –
Ward immer süßer nur die Süße.

Leander

## An Frau Rebekka
### bei der silbernen Hochzeit

Ich habe dich geliebet, und ich will dich lieben,
Solang' du goldner Engel bist,
In diesem wüsten Lande hier, und drüben
Im Lande, wo es besser ist.

Ich will nicht von dir sagen, will nicht von dir singen;
Was soll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut' der Wahrheit Zeugnis bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben,
Ich war wohl klug, daß ich dich fand;

Doch ich fand nicht. Gott hat dich mir gegeben;
So segnet keine andre Hand.

Sein Tun ist je und je großmütig und verborgen;
Und darum hoff' ich, fromm und blind,
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,
Die unser Schatz und Reichtum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,
Sie an sich halten Tag und Nacht,
Daß sie wert werden, und auch glücklich machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und flutet
Im Meer, so weit und breit und hoch! –
Doch manchmal auch hat uns das Herz geblutet,
Geblutet . . . . ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,
Und noch sein heimlich crève-coeur.

Heut' aber schlag' ich aus dem Sinn mir alles Trübe,
Vergesse allen meinen Schmerz,
Und drücke fröhlich dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

Claudius

## Zum Abschiede meiner Tochter

Der Herbstwind schüttelt die Linde,
Wie geht die Welt so geschwinde!
Halte dein Kindlein warm.
Der Sommer ist hingefahren,
Da wir zusammen waren –
Ach, die sich lieben, wie arm!

Wie arm, die sich lieben und scheiden!
Das haben erfahren wir beiden,
Mir graut vor dem stillen Haus.
Dein Tüchlein noch läßt du wehen,
Ich kann's vor Tränen kaum sehen,
Schau' still in die Gasse hinaus.

Die Gassen schauen noch nächtig,
Es rasselt der Wagen bedächtig –
Nun plötzlich rascher der Trott
Dürchs Tor in die Stille der Felder,
Da grüßen so mutig die Wälder,
Lieb' Töchterlein, fahre mit Gott!

Eichendorff

## Großvater

Schöpfer eines Menschen sein
Ist nicht klein,
Ist fast wie ein König,
Aber Schöpfers Schöpfer sein
Ist doch auch nicht wenig.
Hold grüßt den Müden, aber Ungebeugten
Als Zeuge der Gezeugte des Gezeugten.

Vischer

# Kalender

## Neujahrsglocken

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
Leicht wie Halme beugt der Wind die Töne:

Leis verhallen, die zum ersten riefen,
Neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.

Große Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohllaut flutet ohne Strand und Ufer.

Meyer

## Zum Neujahr

### Mit einem Taschenkalender

An tausend Wünsche, federleicht,
Wird sich kein Gott noch Engel kehren,
Ja, wenn es so viel Flüche wären,
Dem Teufel wären sie zu seicht.
Doch wenn ein Freund in Lieb und Treu'
Dem andern den Kalender segnet,
So steht ein guter Geist dabei.
Du denkst an mich, was Liebes dir begegnet,
Ob dir's auch ohne das beschieden sei.

Mörike

Es schnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender:
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender.

Goethe

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!
Goethe

## Epiphanias

Die heil'gen drei Königʼ mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken und bezahlen nicht gern.

Die heil'gen drei Königʼ sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wärʼ,
So wärʼ ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weißʼ und auch der schönʼ,
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach, mit allen Spezerein
Werdʼ ich sein Tag kein Mädchen mir erfrein.

Ich aber bin der braunʼ und bin der langʼ,
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
Ich bringe Gold statt Spezerein,
Da werdʼ ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarzʼ und bin der kleinʼ
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
Ich esse gern, ich trinke gern.
Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei Königʼ sind wohlgesinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind;

Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
Der Ochs und Esel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochsen und Esel schaun,
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unsers Weges weiter fort.

Goethe

## Februar

Im Winde wehn die Lindenzweige,
Von roten Knospen übersäumt;
Die Wiegen sind's, worin der Frühling
Die schlimme Winterzeit verträumt.

Storm

## Vorfrühling

Stürme brausten über Nacht,
Und die kahlen Wipfel troffen.
Frühe war mein Herz erwacht,
Schüchtern zwischen Furcht und Hoffen.

Horch, ein traut geschwätz'ger Ton
Dringt zu mir vom Wald hernieder.
Nisten in den Zweigen schon
Die geliebten Amseln wieder?

Dort am Weg der weiße Streif —
Zweifelnd frag' ich mein Gemüte:
Ist's ein später Winterreif,
Oder erste Schlehenblüte?

Heyse

## Hell int Finster

Hell int Finster schint de Sünn,
Schint bet deep int Hart herin;
All wat kold is, dump un weh,
Daut se weg, as Is un Snee.

Winter weent sin blankſten Thran,
Voerjahrsathen weiht mi an,
Kinnerfreid so frisch as Dau
Treckt mi doer vunt Himmelsblau.

Noch is Tid! o kamt man in,
Himmelblau un Voerjahrssünn!
Lacht noch eenmal warm un blid
Deep int Hart! o noch is't Tid!

Groth

## März

Und aus der Erde schauet nur
Alleine noch Schneeglöckchen;
So kalt, so kalt ist noch die Flur,
Es friert im weißen Röckchen.

Storm

## Frühlingsahnung

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

Uhland

## Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
– Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Mörike

## Winters Afgang

Still moal, Kinner! mucke still!
Horkt mi up! my dücht', et will
Akkeroat in't Ohr my klingen,
As hör ik 'ne Leerke singen?
Richtig! paßt moal up, dät stimmt,
Leerke singt – de Fröhling kümmt!

Noch is vör de warme Sunn
Frost un Schnee nich ganz verschwunn';
Doch lett Vögelken allwädder
Sick by uns getrost hernädder,

Hell von Singsang werd nu bald
Rings erschallen Feld un Wald.

Woll schleit Fink un Nacht'gal schön,
Doch de Leerke mān alleen
Brengt den Fröh- un Oabendsegen
Unsen Herrgott hoch entgegen,
Un hät in de Lust doaby
Kene Forcht vör den Hoawieh.

Mudder! wenn de Leerke piept,
Is dat Rökerfleesch geriept:
Loat uns, āren Sang to Ehren,
Stücksken Buukspeck nu vertären,
Schmecken doato wunnersöt
Werd en Püllen Honnig-Meeth.

Recht so, Mudder, recht so, recht!
Reep herin nu Moagd un Knecht;
Söll'n ār Häppken ok afkriegen,
Wenn wy sön fett Mul uns tügen!
Is de Speckschwoart uns to hart,
Krigt de Hofhund ok sien Part.

Kiekt! — doa moakt de Köster sick —
(Jh! du gottvergātner Strick!)
Mit de Liemrood up de Socken,
Will de Leerke fangfest locken!
Gürgen, fix loop hinner doal
Un legg' ām dāt Handwerk moal.

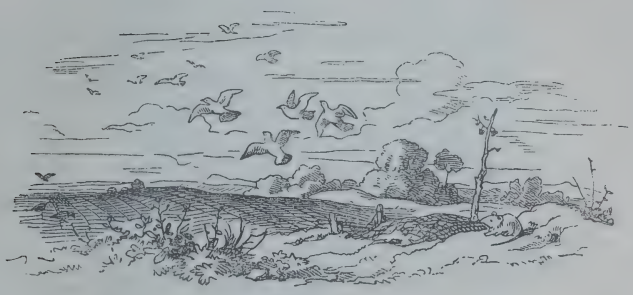
Schloag de Rood ām ut de Hand,
Un gif ām mit Ollverstand
Scharp den Wischer an to hören,

Spitzweg, Der Liebesbrief

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Keene Schooljungs to verföhren,
De nich rümmer ranzen föll'n,
Fiſche fang'n un Vägel ſtell'n.

Bornemann



## April

Das iſt die Droſſel, die da ſchlägt,
Der Frühling, der mein Herz bewegt;
Ich fühle, die ſich hold bezeigen,
Die Geiſter aus der Erde ſteigen.
Das Leben fließet wie ein Traum –
Mir iſt wie Blume, Blatt und Baum.

Storm

## Oſterſpaziergang

(Aus „Fauſt")

Vom Eiſe befreit ſind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in ſeiner Schwäche,
Zog ſich in rauhe Berge zurück.

Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen, finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Goethe

## Das Mädchen an den Mai

Es ist doch im April fürwahr
Der Frühling weder halb noch gar;
Komm, Rosenbringer, süßer Mai,
Komm du herbei,
So weiß ich, was der Frühling sei!

Wie aber? soll die erste Gartenpracht,
Narzissen, Primeln, Hyazinthen,
Die kaum die hellen Augen aufgemacht,
Schon welken und verschwinden?
Und mit euch besonders, holde Veilchen,
Wär' es dann fürs ganze Jahr vorbei?
Lieber, lieber Mai,
Ach, so warte noch ein kleines Weilchen!

Mörike

## Frühlingsglaube

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Uhland

## Im Mai

Blumen und Blüten wie licht, und das Glorienlaub um die Bäume!
Bleibe nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Uhland

## Mai

1.

Die Kinder schreien „Vivat hoch!"
In die blaue Luft hinein;
Den Frühling setzen sie auf den Thron,
Der soll ihr König sein.

2.

Die Kinder haben die Veilchen gepflückt,
All, all, die da blühten am Mühlengraben.
Der Lenz ist da; sie wollen ihn fest
In ihren kleinen Fäusten haben.

Storm

## Mein Jahr

Nicht vom letzten Schlittengleise
Bis zum neuen Flockentraum
Zähl' ich auf der Lebensreise
Den erfüllten Jahresraum.

Nicht vom ersten frischen Singen,
Das im Wald geboren ist,
Bis die Zweige wieder klingen,
Dauert mir die Jahresfrist.

Von der Kelter nicht zur Kelter
Dreht sich mir des Jahres Schwung,
Nein, in Flammen werd' ich älter
Und in Flammen wieder jung.

Von dem ersten Blitze heuer,
Der aus dunkler Wolke sprang,
Bis zu neuem Himmelsfeuer
Rechn' ich meinen Jahresgang.

Meyer

## Die Nachtigall auf meiner Flur

Die Nachtigall auf meiner Flur
Singt: Hoffe du nur! Hoffe du nur!
Die Frühlingslüfte wehen.
Ein Dornenstrauch schlief ein zur Nacht,
Ein Rosenbusch ist aufgewacht,
So mag's auch dir geschehen.
Hoffe du nur!

Geibel

## Der Nachtigall Pfingstgesang

Zu Pfingsten sang die Nachtigall,
Nachdem sie Tau getrunken;
Die Rose hob beim hellen Schall
Das Haupt, das ihr gesunken.

O kommt, ihr alle, trinkt und speist,
Ihr Frühlingsfestgenossen,
Weil übers ird'sche Mahl der Geist
Des Herrn ist ausgegossen.

Die Himmelsjünger groß und klein
Sind von der Kraft durchdrungen,
Man hört sie reden insgemein
In wunderbaren Zungen.

Und da ist keine Zung' am Baum,
Kein Blatt ist da so kleines,
Es redet auch mit drein im Traum,
Als sei's voll süßen Weines.

O ihr Apostel gehet aus
Und predigt allen Landen
Mit Säuselluft und Sturmesbraus
Von dem, der ist erstanden!

Legt aus sein Evangelium,
Auf Frühlingsau'n geschrieben,
Daß er uns lieben will darum,
Wenn wir einander lieben.

Sprecht von der Liebe Lohnungen,
Sprecht von des Friedens Schmause,
Sprecht von den vielen Wohnungen
In unsres Vaters Hause.

Die Liebe macht die Sonne drehn,
Die Liebe wölbt den Himmel,
Und freut sich, unter ihm zu sehn
Ein liebendes Gewimmel.

Wer liebend sich ans Nächste hält
Und will nur das gewinnen,
Umfaßt darin die ganze Welt,
Und Gott ist mitten drinnen.

Ich hab' am heil'gen Pfingstentag,
Indes mein Weib gebrütet,
Mit frohem Nachtigallenschlag
Mein frommes Nest gehütet.

Rückert

Johannisfeuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungens immer geboren.

Goethe

## Juli

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur –
Junge Frau, was sinnst du nur?

Storm

## Hochsommer

O Frühling, holder fahrender Schüler,
Wo zogst du hin? Die Linden blühn,
Die Nächte werden stiller, schwüler,
Und dichter schwillt das dunkle Grün.

Doch ach! Die schönen Stunden fehlen,
Wo jedes Leben überquoll,
Wo trunken alle Schöpfungsseelen
Ins Blaue schwärmten wollustvoll.

Nicht singt mehr, wie am Maienfeste,
Die Nachtigall, die Rosenbraut,
Sie fliegt zum tiefverborgnen Neste,
Mit mütterlich besorgtem Laut.

Der goldne längste Tag ist nieder,
Der Himmel voll Gewitter glüht;
Verklungen sind die ersten Lieder,
Die schönsten Blumen sind verblüht.

Lingg

## August

(Inserat)

Die verehrlichen Jungen, welche heuer
Meine Äpfel und Birnen zu stehlen gedenken,
Ersuche ich höflichst, bei diesem Vergnügen
Womöglich insoweit sich zu beschränken,
Daß sie daneben auf den Beeten
Mir die Wurzeln und Erbsen nicht zertreten.

Storm

## Sommerbild

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah' am Tod.

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Hebbel

## September-Morgen

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Mörike

## Herbst

Was mich süßer fast wie du,
Lenz, erquickt und tränkt?
Sonnenklare Herbstesruh,
Welche dein gedenkt.

Geibel

## Herbst

Und sind die Blumen abgeblüht,
So brecht der Äpfel goldne Bälle;
Hin ist die Zeit der Schwärmerei,
So schätzt nun endlich das Reelle!

Storm

## Oktoberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, –
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Storm

## Herbstbild

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft geht still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah'
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Hebbel

## Spätherbst

Schon mischt sich Rot in der Blätter Grün,
Reseden und Astern sind im Verblühn,
Die Trauben geschnitten, der Hafer gemäht,
Der Herbst ist da, das Jahr wird spät.

Und doch (ob Herbst auch) die Sonne glüht –
Weg drum mit der Schwermut aus deinem Gemüt!
Banne die Sorge, genieße, was frommt,
Eh' Stille, Schnee und Winter kommt.

Fontane

## Der Herbst ist da

(Aus dem epischen Gedicht: „Die Ostsee")

Der Herbst ist da. Dahin sind Anemonen,
Violen, Rosen und der ganze Flor;
Öd' steht der Garten, auf das Gartentor,
Um kahle Stangen ranken nasse Bohnen;
Der arme Vogel selbst, er will nicht wohnen,
Wo sich die späte Aster schon verlor;
Zerstreut entfliegt er in die nahe Koppel
Und hüpft verlassen durch die falbe Stoppel.

Der Herbst ist da. Dahin sind alle Lieder,
So einst die bunten Sänger angestimmt;
Nur einzeln tönt noch aus vergess'nem Flieder
Ein Drosselschlag, der bebend Abschied nimmt.
Leb' wohl! Leb' wohl! ruft auf die Erde nieder
Der letzte Zug, der durch die Lüfte schwimmt;
Es flohen längst, ihr Sonnenland zu finden,
Viel hundert Züge vor den rauhen Winden.

Denn hin, dahin sind deine holden Küsse,
O Luft! die sonst mein Augenlid erquickt;
Von allen Seiten kommen sie geschickt,
Die Stürme und die ew'gen Regengüsse;
Der Landsee schwillt, es treten aus die Flüsse,
Und Wolken jagen, wohinaus man blickt;
In Wald und Forst, die sich erschüttert neigen,
Peitscht Stoß auf Stoß die Blätter von den Zweigen.

Dahin ist nun mit ihren Turteltauben
Der Sommerspiele wonnigliche Fee,
Dahin das Baden in der offnen See,
Dahin das Naschen von verbot'nen Trauben;

Dahin mit ihrem wollustreichen Weh
Die hellen Nächte und die dunkeln Lauben;
Dein ganzes Herz, du junge Schäferin,
Und was nicht sonst, es ist dahin, dahin!

Der Herbst ist da. Schon streckt er seine Hände
Nach meines Holsteins ferner Küste aus.
Ein altes Schloß steht dort an Waldes Ende,
Und Nebel stürmen um das hohe Haus.
Scharf schlägt der Regen an die grauen Wände,
Es kreischt die Wetterfahne ins Gesaus
Der hingereihten Eschen; wie Gespenster
Weht's von den Zweigen an die trüben Fenster.

Gardthausen

## Herbstgefühl

Wie ferne Tritte hörst du's schallen,
Doch weit umher ist nichts zu sehn,
Als wie die Blätter träumend fallen
Und rauschend mit dem Wind verwehn.

Es dringt hervor wie leise Klagen,
Die immer neuem Schmerz entstehn,
Wie Wehruf aus entschwund'nen Tagen,
Wie stetes Kommen und Vergehn.

Du hörst, wie durch der Bäume Gipfel
Die Stunden unaufhaltsam gehn,
Der Nebel regnet in die Wipfel,
Du weinst und kannst es nicht verstehn.

Greif

## Hainbuchenlaube

O Laub', in der ich manchen Tag
Des Denkens und des Dichtens pflag,
Wer denkt in dir und dichtet,
Nun dich der Herbst gelichtet?

Sonnstrahlen, die das Laub gelüpft,
Zaunkön'ge, die im Strauch geschlüpft,
Sah'n still mir ab vom Munde
Den Klang im Herzensgrunde.

Der alte Pächter ging vorbei
Und wußte nicht, was mit mir sei,
Wie übern Zaun er guckte
Und dann sich seitwärts duckte.

Ich aber, was mir Feld und Hain
Und ihre Geister gaben ein,
Von Leben und von Lieben,
Hab' ich hier aufgeschrieben.

Sie haben gern mit mir verkehrt,
Mich, was sie wußten, hier gelehrt;
Nun ich von hier muß kehren,
Wen werden sie es lehren?

Sie werden, wenn in Winternacht
Sie sich was Neues ausgedacht,
Herkommen mich zu suchen
In dieser Laub' Hainbuchen.

Und wenn sie da nicht finden mich,
So werden sie verbinden sich

Zu Tanz und Muſizieren
Und Glanzirrlichtelieren.

Dann ſpricht der Pächter, wo er lauſcht,
Und ſieht und hört, wie's flimmt und rauſcht:
Der lange Herr, ich glaube,
Spukt in der Buchenlaube.

Rückert

## Der Winter

Jetzt ſchickt uns der rauchende Brocken
Die weißen und ſchimmernden Flocken,
Die fliegenden Felder von Eis.
Die Felder, die Büſche, die Hügel,
Die Gärten, die Gaſſen, die Ziegel,
Die kleiden ſich völlig in Weiß.

Der Grünitz beginnt ſich zu paaren,
Es fliegen die Gänſe bei Scharen,
Es ruft die prophetiſche Kräh'.
Der Ammerling ſucht jetzt die Scheune,
Der hüpfende König der Zäune
Singt fröhlich im glänzenden Schnee.

Das Wasser, das Schiffe durchschnitten,
Trägt Menschen und Wagen und Schlitten,
Und ist ein gehärtetes Glas.
Der Frost macht die Flüsse zu Brücken
Und kehrt in versteinerte Stücken
Ein flüchtig und weichendes Naß.

Hilf Himmel! wie rasseln die Speichen,
Und führen uns Wälder von Eichen,
Gerippe des Harzes, herzu!
Wie rauchen die Spitzen der Häuser!
Wie knistern die brennenden Reiser!
O Ofen! wie tröstlich bist du!

Nun zahlen mit Fleisch und Gebeine
Die sorglosen, fräßigen Schweine
Für Pflege, für Stallung und Kost.
Nun füllt man den Schornstein mit Würsten,
Mit Schinken, dem Essen der Fürsten,
Mit Specke, der Hauswirte Trost!

Glaubt, Kinder! ein fröhlich Gemüte,
Ein Zimmer, das warm ist, sechs Hüte
Von Zucker, ein Zentner Kaffee,
Ein Fäßchen mit Domherrngetränke,
Das stärkt die erfrornen Gelenke,
Das hilft für das kältende Weh.

Lichtwer

## Ein Lied, hinterm Ofen zu singen

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er sich totlachen. –

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Claudius

## Zum 25. Dezember 1836

(Weihnachtswunsch an Klärchen)

Der Nußbaum spricht:

Heut' sieht man Büblein, Mägdlein warten
Auf einen schönen Christkindgarten.
Da steckt man in die Mitt' hinein
Ein Tannenreis in Lichterschein,
Da hängt viel Naschwerk, Marzipan,
Auch sogar güldne Nüss' daran.
Doch sind die Nüsse dürr und alt,
Die grünen Zweige welken bald,
Das Bäumlein kann halt nicht verhehlen,
Daß Leben ihm und Wurzel fehlen.
Ein kluges Kind hat das bald weg,
Und ist nur 'gessen erst der Schleck,
Dann ist ein solcher Baum veracht't,
Sein Glanz und Lust war über Nacht.

Schaut her! da bin ich, meiner Sex,
Doch ganz ein anderes Gewächs!
Mich lud der Freund in seinen Garten,
Dem blonden Kinde aufzuwarten;
Ich ginge gern hinein zum Liebchen
Und grüßte sie im warmen Stübchen,
Allein das schickt sich doch nicht ganz,
Ich bin ein gar zu langer Hans;
Drum bat ich sie zu mir heraus.
Zwar steh' ich kahl und ohne Strauß,
Doch wart! es kommt die Sommerzeit,
Da ist's, wo unsereins sich freut.
Da wickl' ich los mein würzig Blatt,
Es sieht kein Menschenaug' sich satt;

Die Vögel singen in meinen Zweigen,
Und alles, Schätzchen, ist dein eigen!
Und hast du mir es heut' verziehn,
Daß ich nun bloß von Früchten bin,
So bring' ich dir gewiß und wahr
Ein Schürzlein Nüsse Jahr für Jahr.

Mörike

## Stoßseufzer

Am Weihnachtsonntag kam er zu mir,
In Jack und Schurzfell, und roch nach Bier
Und sprach zwei Stunden zu meiner Qual
Von Zinsen und von Kapital;
Ein Kerl, vor dem mich Gott bewahr!
Hat keinen Festtag im ganzen Jahr.

Storm

## Wat is en Jahr?

Wat is en Jahr? – Dat it so vel
As vun din Lebenstid dat Deel:
En Drüttel, Veertel, Föftel is't,
So lank du Moders Kindchen büst;
Dat is en Süßtel, Achtel noch,
Wenn die Persepter kriggt in Toch.
En Teintel, Twölftel lett noch vel
Voer Jungensknep un Kinnerspel:
En Wek – wa is se lank! un wit
Bet Jahrmarkt un de Wihnachtstid!
En Winter – gar ni ut to meten,
Wa lank en Jahr – noch rein vergeten.

Denn awer kamt de Tiden drad,
Wo't heet: Wa gau de Ferien gat!
Man meen, veer Weken neem keen Enn –
Nu fünd se in en Ruff darhen!
Denn – is de Speltid ganz verſtreken,
Denn lopt de Jahren, as de Weken,
En Dörtigſtel, en Veertigſtel
Vun't Leben – ja, wa löppt dat ſnell!
Denn büſt du flitig, büſt geſchäftig –
Mit eenmal ſünd ſe dar, de Föfdig.
Un wat an Jahren kumt un geit,
Is nu, as wenn dat flegen deit ....
Denn – och – en Jahr is blot ſo vel,
As von din Lebenstid dat Deel.

Groth

Ein Frühling, kühl, doch zum Ertragen,
Ein Sommer, reich an ſonnigen Tagen,
Ein Herbſt, nicht fruchtlos, ſtill und klar –
Was wollteſt du mehr von deinem Jahr?

Jenſen

# Tag und Tagewerk

## Hoffnung

Schaff', das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Goethe

## Eigentum

Ich weiß, daß mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

Goethe

## Im Atemholen ...

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehn, sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Goethe

## In das Stammbuch meinem lieben Enkel Walter von Goethe

unter folgende Worte Jean Pauls:

„Der Mensch hat dritthalb Minuten; eine zu lächeln, eine zu seufzen und eine halbe zu lieben: denn mitten in dieser Minute stirbt er."

Ihrer sechzig hat die Stunde,
Über tausend hat der Tag.
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag!
Goethe

## Sprüche

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Wie das Gestirn,
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich jeder
Um die eigne Last.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig tut, sich des Getanen freut.

Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Fendi, Die Witwe

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht Gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist.
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht,
So denke: der hat ein Großes erreicht.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.

Ein jeder kehre vor seiner Tür,
Und rein ist jedes Stadtquartier.
Ein jeder übe sein' Lektion,
So wird es gut im Rate stohn!

Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

„Wie mag ich gern und lange leben?"
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben:
Des unerkannt Trefflichen wirket so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

Willst du dich deines Wertes freuen,
So mußt der Welt du Wert verleihen.

Mit sich selbst zu Rate gehn,
Immer wird's am besten stehn;
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lausche da und dort hinaus
Und kontrolliere dich für und für:
Da horchen alt und jung nach dir.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe, die beiden Stehen dem Deutschen so schön, den, ach! so vieles entstellt.

Goethe

## Goethes Gartenhaus

Übermütig sieht's nicht aus,
Hohes Dach und niedres Haus;
Allen, die daselbst verkehrt,
Ward ein guter Mut beschert.
Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor;
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Goethe

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Goethe

## An einem Wintermorgen vor Sonnenaufgang

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegest du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub' ich doch zu schwanken;
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bilder und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Busen baden,

Goldfarb'gen Fischlein gleich im Gartenteiche?
Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge;
Wer hat das friedenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heutigen Tags getränkt,
Fühl ich mir Mut zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht,
Der Genius jauchzt in mir! Doch sage,
Warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?

Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?
– Hinweg, mein Geist! Hier gilt kein Stillestehn:
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn!

Dort, sieh! am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halbgeöffnet, süße Atemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug', und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge!

Mörike

## In der Frühe

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
– Angste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Mörike

## Es klopft an die Scheiben

Es klopft an die Scheiben der Lindenbaum
Mit dem Zweige blütenbehangen:
Steh' auf! Steh' auf! Was liegst du im Traum?
Die Sonne ist aufgegangen!

Die Lerche ist wach, die Büsche weh'n,
Die Bienen summen und Käfer;
Und dein fleißiges Lieb hab' ich auch schon geseh'n –
Steh' auf, Langschläfer, Langschläfer!

Leander

## Morgens

Nun gib ein Morgenküßchen!
Du hast genug der Ruh;
Und setz dein zierlich Füßchen
Behende in den Schuh!

Nun schüttle von der Stirne
Der Träume blasse Spur!
Das goldene Gestirne
Erleuchtet längst die Flur.

Die Rosen in deinem Garten
Sprangen im Sonnenlicht;
Sie können kaum erwarten,
Daß deine Hand sie bricht.

Storm

## Über ein Stündlein

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Türmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem törigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Über ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Heyse

En Stuv, to wischen,
En Kind, to tüschen,
En Mann, to plegen:
Wat voern Glück un Segen!

Groth

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein.

Goethe

Kommt üble Stunde dir, so nimm
Sie an wie ungebetenen Gast;
Wenn du mit ihm geredet hast,
War er zumeist nicht allzuschlimm.

Jensen

Fragst du mich nach meinem Glaubensbekenntnis?
Nimm nicht Anstoß am Geständnis,
Daß es ganz verschiedentlich steht,
Je nachdem der Wind sich dreht.
Ist es so schlechtes Wetter wie heute,
So scheint mir zerrüttet das Weltgebäude,
Ein' abgenutzt ausgelaufne Maschin',
Und ich ein rostiges Rad darin;
Ich wünschte, daß man uns gleich zerschlüge,
Damit man besser neu uns füge.
Aber ein einziger Sonnenblick
Bringt die Verstimmung wieder in Schick:
Ich fühl' die ewige Weltharmonie
Und mich harmonisch gefügt in sie.

Rückert

## Mittag

Wie still die Luft, das Laub wie schlummermüd,
Der Buchenstamm, an dem ich lehne, glüht;
Gefilde ruhen unten meilenbreit
In schattenloser Sonnenhelligkeit.

Am nächsten Hügel schläft, vom Quell gekühlt,
Ein Schnittersmann, ins Gras hineingewühlt;

Und über Flurenschimmer schleicht ein Hauch
Von ferner Wiesendörfer leisem Rauch.

Des lichtbetäubten Landes weiten Raum
Füllt einzig aus ein grenzenloser Traum,
Und ausgespannt in all die heiße Ruh,
So weit die Seele reicht, so weit bist du!

Schöll

## Um die dritte Stunde

Die dritte Stunde nachmittags,
Das ist die müde Stunde,
Es geht das Zittern ihres Schlags
Wie Lähmung in die Runde.

Da liegt sie stumm, die heiße Welt,
Verschmachtet und begraben,
Der Glutengott alleine hält
Die Fackel noch erhaben.

Wie Wüstenodem tödlich drückt
Sein schwüles Reich die Matten,
Und von des Turmes Kuppel bückt
Sich welk der müde Schatten.

Verlechzend ist auf dürrem Moos
Das Flurgeräusch entschlafen,
Die Welle schlurft gedankenlos
Ums träge Schiff im Hafen.

Wie ein erschlagner Riese schweigt
Die glühe Felsenflanke,
Im Menschenhaupt hat sich geneigt
Zum Schlummer der Gedanke.

Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied
Gibt noch von Leben Kunde,
Als ob der Erdengeist verschied
Um diese dürre Stunde,

Die von des Mittags stolzen Höhn
So fern ist abgefallen,
Wie von des Abends Lustgetön
Und seinen Nachtigallen.

Fischer

## Dämmerstunde

Im Nebenzimmer saßen ich und du;
Die Abendsonne fiel durch die Gardinen;
Die fleißigen Hände fügten sich der Ruh,
Von rotem Licht war deine Stirn beschienen.

Wir schwiegen beid'; ich wußte mir kein Wort,
Das in der Stunde Zauber mochte taugen;
Nur nebenan die Alten schwatzten fort –
Du sahst mich an mit deinen Märchenaugen.

Storm

## An Klaus Groth

Wenn't Abend ward,
Un still de Welt un still dat Hart;
Wenn mŏd up't Knee di liggt de Hand,
Un ut din Husklock an de Wand
Du hörst den Parpendikelslag,
De nich to Woort keem över Dag;
Wenn't Schummern in de Ecken liggt,
Un buten all de Nachtswulk flüggt;
Wenn denn noch eenmal kiekt de Sünn
Mit golden Schiin to't Finster rin,
Un, ehr de Slap kümmt un de Nacht,
Noch eenmal allens lävt un lacht, —
Dat is so wat vör't Minschenhart,
Wenn't Abend ward.

Storm

## Die einsame Wolke

Sonne warf den letzten Schein
Müd' im Niedersinken.
Eine Wolke noch allein
Schien ihr nachzuwinken.

Lange sie wie sehnend hing
Ferne den Genossen;
Als die Sonne unterging,
War auch sie zerflossen.

Greif

## Requiem

Bei der Abendsonne Wandern
Wann ein Dorf den Strahl verlor,
Klagt sein Dunkel es den andern
Mit vertrauten Tönen vor.

Noch ein Glöcklein hat geschwiegen
Auf der Höhe bis zuletzt.
Nun beginnt es sich zu wiegen,
Horch, mein Kilchberg läutet jetzt!

Meyer

## Der Abend

Jeglicher Abend ergreift mich, als wär' er der letzte von allen,
Der nach unendlichem Kampf ewige Ruhe verheißt.

Hebbel

## Abendlied

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? –
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

Claudius

## Gode Nacht

Över de ſtillen Straten
Geit klar de Klokkenſlag;
God Nacht! Din Hart will ſlapen,
Un morgen is ok en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
Un ik bün ok bi di;
Din Sorgen un din Leven
Is allens um un bi.

Noch eenmal lat uns ſpräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand ſchient op de Däken,
Unſ' Herrgott hölt de Wacht.

Storm

## Zur Nacht

Vorbei der Tag! Nun laß mich unverſtellt
Genießen dieſer Stunde vollen Frieden!
Nun ſind wir unſer; von der frechen Welt
Hat endlich uns die heilige Nacht geſchieden.

Laß einmal noch, eh ſich dein Auge ſchließt,
Der Liebe Strahl ſich rückhaltlos entzünden;
Noch einmal, eh im Traum ſie ſich vergißt,
Mich deiner Stimme lieben Laut empfinden!

Was gibt es mehr! Der ſtille Knabe winkt
Zu ſeinem Strande lockender und lieber;
Und wie die Bruſt dir atmend ſchwellt und ſinkt,
Trägt uns des Schlummers Welle ſanft hinüber.

Storm

## Im Spätboot

Aus der Schiffsbank mach' ich meinen Pfühl.
Endlich wird die heiße Stirne kühl!
O wie süß erkaltet mir das Herz!
O wie weich verstummen Lust und Schmerz!
Über mir des Rohres schwarzer Rauch
Wiegt und biegt sich in des Windes Hauch.
Hüben hier und drüben wieder dort
Hält das Boot an manchem kleinen Port:
Bei der Schiffslaterne kargem Schein
Steigt ein Schatten aus und niemand ein.
Nur der Steurer noch, der wacht und steht!
Nur der Wind, der mir im Haare weht!
Schmerz und Lust erleiden sanften Tod.
Einen Schlummrer trägt das dunkle Boot.

Meyer

## Sturmnacht

Im Hinterhaus, im Fliesensaal
Über Urgroßmutters Tisch' und Bänke,
Über die alten Schatullen und Schränke
Wandelt der zitternde Mondenstrahl.
Vom Wald kommt der Wind

Und fährt an die Scheiben;
Und geschwind, geschwind
Schwatzt er ein Wort,
Und dann wieder fort
Zum Wald über Föhren und Eiben.

Da wird auch das alte verzauberte Holz
Da drinnen lebendig;
Wie sonst im Walde will es stolz
Die Kronen schütteln unbändig,
Mit den Ästen greifen hinaus in die Nacht,
Mit dem Sturm sich schaukeln in brausender Jagd,
Mit den Blättern in Übermut rauschen,
Beim Tanz im Flug
Durch Wolkenzug
Mit dem Mondlicht silberne Blicke tauschen.

Da müht sich der Lehnstuhl, die Arme zu recken,
Den Rokokofuß will das Kanapee strecken,
In der Kommode die Schubfächer drängen
Und wollen die rostigen Schlösser sprengen;
Der Eichschrank unter dem kleinen Troß
Steht da, ein finsterer Koloß.
Traumhaft regt er die Klauen an,
Ihm zuckt's in der verlornen Krone;
Doch bricht er nicht den schweren Bann. –
Und draußen pfeift ihm der Wind zum Hohne
Und fährt an die Läden und rüttelt mit Macht,
Bläst durch die Ritzen, grunzt und lacht,
Schmeißt die Fledermäuse, die kleinen Gespenster,
Klitschend gegen die rasselnden Fenster.
Die glupen dumm neugierig hinein –
Da drinn' steht voll der Mondenschein.

Aber droben im Haus
Im behaglichen Zimmer

Beim Sturmgebraus
Saßen und schwatzten die Alten noch immer,
Nicht hörend, wie drunten die Saaltür sprang,
Wie ein Klang war erwacht
Aus der einsamen Nacht,
Der schollernd drang
Über Trepp und Gang,
Daß drin in der Kammer die Kinder mit Schrecken
Auffuhren und schlüpften unter die Decken.

Storm

## Der Nachtwächter

Wenn ein dumpfer Tag verflossen,
Wo kein Strahl mein Herz erschlossen,
Und ich arbeit-lebenssatt
Sink' auf meine Ruhestatt;
Welchen Trost, o hochgelehrte
Stadt, mein Tag in dir entbehrte,
Beim Entschlafen bringt ihn dann
Mir ein ungelehrter Mann;
Den ich nie am Sonnenlichte,
Nie gesehn von Angesichte,
Der für seinen lieben Gruß
Doch ein Freund mir bleiben muß;
Wenn, vom lauten Horn begleitet,
Er durch öde Straßen schreitet,
Und mir zuruft seinen Spruch,
Der nicht stand in meinem Buch:
Menschenwachen wird nicht nützen,
Gott wird wachen, Gott wird schützen;
Herr, durch deine Huld und Macht
Gib uns eine gute Nacht!

Rückert

## Die Weihe der Nacht

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie von göttlichem Segen schwer,
Säuselt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf ins Weitste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Frische regen,
Und aus seinen Finsternissen
Tritt der Herr so weit er kann,
Und die Fäden, die zerrissen,
Knüpft er alle wieder an.

Hebbel

## Schlaflos

Aus Träumen in Ängsten bin ich erwacht;
Was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!

Der Tag ist gegangen, der Morgen ist fern,
Aufs Kissen hernieder scheinen die Stern'.

Und immer hör ich den Lerchengesang;
O Stimme des Tages, mein Herz ist bang.

Storm

## Durchwachte Nacht

Wie sank die Sonne glüh und schwer,
Und aus versengter Welle dann
Wie wirbelte der Nebel Heer
Die sternenlose Nacht heran! –
Ich höre ferne Schritte gehn –
Die Uhr schlägt zehn!

Noch ist nicht alles Leben eingenickt,
Der Schlafgemächer letzte Türen knarren;
Vorsichtig in der Rinne Bauch gedrückt
Schlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren,
Die schlummertrunkene Färse murrend nickt,
Und fern im Stalle dröhnt des Rosses Scharren,
Sein müdes Schnauben, bis vom Mohn getränkt
Es schlaff die regungslose Flanke senkt.

Betäubend gleitet Fliederhauch
Durch meines Fensters offnen Spalt,
Und an der Scheibe grauem Rauch
Der Zweige wimmelnd Neigen wallt.
Matt bin ich, matt wie die Natur! –
Elf schlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen, bist
Der zartern Nerve Fluch du oder Segen? –
's ist eine Nacht, vom Taue wach geküßt,
Das Dunkel fühl' ich kühl wie feinen Regen
An meine Wange gleiten, das Gerüst
Des Vorhangs scheint sich schaukelnd zu bewegen,
Und dort das Wappen an der Decke Gips
Schwimmt sachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!
Am Söller geht Gekniſter um,
Im Pulte raſchelt es und ruckt,
Als drehe ſich der Schlüſſel um,
Und – horch, der Seiger hat gewacht!
's iſt Mitternacht.

War das ein Geiſterlaut? So ſchwach und leicht
Wie kaum berührten Glaſes ſchwirrend Klingen,
Und wieder wie verhaltnes Weinen ſteigt
Ein langer Klageton aus den Syringen,
Gedämpfter, ſüßer nun, wie tränenfeucht
Und ſelig kämpft verſchämter Liebe Ringen; –
O Nachtigall, das iſt kein wacher Sang,
Iſt nur im Traum gelöſter Seele Drang.

Da kollert's nieder vom Geſtein!
Des Turmes morſche Trümmer fällt,
Das Käuzlein knackt und huſtet drein;
Ein jäher Windesodem ſchwellt
Gezweig und Kronenſchmuck des Hains; –
Die Uhr ſchlägt eins.

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt;
Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale
Hervor des Mondes Silbergondel ſchwimmt,
Verzitternd auf der Gaſſe blauem Stahle;
An jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,
Und hell gezeichnet von dem blaſſen Strahle,
Legt auf mein Lager ſich des Fenſters Bild,
Vom ſchwanken Laubgewimmel überhüllt.

Jetzt möcht' ich ſchlafen, ſchlafen gleich,
Entſchlafen unterm Mondeshauch,
Umſpielt vom flüſternden Gezweig,

Im Blute Funken, Funk im Strauch
Und mir im Ohre Melodei; –
Die Uhr schlägt zwei.

Und immer heller wird der süße Klang,
Das liebe Lachen, es beginnt zu ziehen
Gleich Bildern von Daguerre die Deck' entlang,
Die aufwärts steigen mit des Pfeiles Fliehen;
Mir ist, als seh' ich lichter Locken Hang,
Gleich Feuerwürmern seh' ich Augen glühen,
Dann werden feucht sie, werden blau und lind,
Und mir zu Füßen sitzt ein schönes Kind.

Es sieht empor, so froh gespannt,
Die Seele strömend aus dem Blick;
Nun hebt es gaukelnd seine Hand,
Nun zieht es lachend sie zurück;
Und – horch, des Hahnes erster Schrei! –
Die Uhr schlägt drei.

Wie bin ich aufgeschreckt, – o süßes Bild,
Du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmerung quillt,
Verloschen ist des Flieders Taugefunkel,
Verrostet steht des Mondes Silberschild,
Im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,
Und meine Schwalbe an des Frieses Saum
Zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

Der Tauben Schwärme kreisen scheu,
Wie trunken, in des Hofes Rund,
Und wieder gellt des Hahnes Schrei,
Auf seiner Streue rückt der Hund,
Und langsam knarrt des Stalles Tür, –
Die Uhr schlägt vier.

Da flammt's im Osten auf, – o Morgenglut!
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle
Strömt Wald und Heide vor Gesangesflut,
Das Leben quillt aus schäumendem Pokale,
Es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,
Im nahen Forste schmettern Jagdsignale,
Und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

Droste-Hülshoff

## Wächterruf

Looset, was i euch will sage!
D'Glocke het zehni gschlage.
Jetz bettet und jetz göhnt ins Bett,
Un wer e rüejig Gwisse het,
Schloof sanft un wohl! Im Himmel wacht
E haiter Aug die ganzi Nacht.

Looset, was i euch will sage!
D'Glocke het ölfi gschlage.
Un wer no an der Arbet schwitzt,
Un wer no by de Charte sitzt,
Dem biet i jetz zum letschtemool –
'S isch hochi Zyt! – un schloofet wohl!

Looset, was i euch will sage!
D'Glocke het zwölfi gschlage.
Un wo no in der Mitternacht
E Gmüet in Schmerz un Chummer wacht,
Se geb der Gott e rüejigi Stund
Un mach di wider froh un gsund!

Looset, was i euch will sage!
D'Glocke het ais gschlage.
Un wo mit Satans G'heiß un Root

E Dieb uf dunkle Pfade goht,
– i will's nit hoffen, aber gschiht's –
Gang haim! Der himmlisch Richter siht's.

Looset, was i euch will sage!
D'Glocke het zwai gschlage.
Un wem scho wider, eb's no tagt,
Die schweri Sorg am Herze nagt,
Du arme Tropf, di Schloof isch hi!
Gott sorgt! Es wär nit nötig gsi.

Looset, was i euch will sage!
D'Glocke het drü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Un wer im Frid' der Tag erlebt,
Dank Gott un fass' e frohe Muet
Un gang ans Gschäft, un – halt di guet!

Hebel

## Wann der Hahn kräht

Wann der Hahn kräht auf dem Dache,
Putzt der Mond die Lampe aus,
Und die Stern' ziehn von der Wache,
Gott behüte Land und Haus!

Eichendorff

## Pflicht für Jeden

Immer strebe zum Ganzen! und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!

Schiller

## Stammbuchblatt

Gott fragt, damit du Antwort gebest;
Gott drückt, damit du dich erhebest.
Wenn vor dir ein Geheimnis schweigt,
So heißt das nur: Du sollst ergründen.
Wenn Ecke sich auf Ecke zeigt,
Ist's deine Pflicht, sie abzuründen.
Was deiner Zeit und deinem Kreise fehlt,
Ist deines Amts hinzuzufügen.
Nicht Unglück ist es, was die Menschen quält:
Untätigkeit allein schafft Ungenügen.

Lagarde

Du lieber Gott, gib mir zu tun!
Ich mag nicht rasten, mag nicht ruhn.
Die Stunden kann ich nicht genießen,
Die langsam ungenutzt verfließen.
Mich reut des Tages, der von früh
Bis spät nicht hat sein Maß an Müh;
Am letzten noch von meinen Tagen
Wird er mich vor dem Herrn verklagen.

Rodenberg

Ph. O. Runge, Das Söhnchen des Künstlers

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

## Zinkenistentrost

Wie glücklich ist der Zinkenist,
Der Herr und sein Geselle!
Er kommt, wenn er gestorben ist,
Gewiß nicht in die Hölle:
Denn Gott hält oft ein Freudenfest
Mit auserwählten Christen;
Und weil man da Posaunen bläst,
So braucht man Zinkenisten.

Schubart

## Fuhrleut'

Ist doch ein Augentrost auf Erden
Ein rechter Fuhrmann mit seinen Pferden!
Den breiten Rücken, wie von Felsen,
Wie wiegen ihn die Tritte stramm!
Und an den langgemähnten Hälsen
Die Dachshaut und der Messingkamm!
Und drüben neben der Haberschrannen
Zechen die Fuhrleut' bei mächtigen Kannen;
Wie glitzern am Brusttuch die Kugelknöpfe,
Von Silber schwer die Pfeifenköpfe!
Was das ein Stolz ist bei Roß und Mann!
Komm einer her, der's schöner kann.
Mit dem Marktkorb geht eine Dirn' vorbei;
Aus der Schenke ein heller Fuhrmannsschrei:
Was krieg' ich, wenn ich komm' die Nacht?
Er zieht sie ans Fenster, und sie lacht:
„Die Hand auf den Mund und ein Schloß daran,
Wenn's nicht der Mund verschweigen kann."
Wie huscht sie über den Platz davon!

Wie klingt die Schenke vom Jodelton!
Doch ich, der eben vorüber kam,
Alles von Grund in Obacht nahm.
Ist doch ein Augentrost auf Erden
Ein rechter Fuhrmann mit seinen Pferden,
Und geht wie ein frischer Trunk ins Blut,
Wenn er den Knall und den Jodler tut!

Fischer

## Gesellenlied

„Kein Meister fällt vom Himmel."
Und das ist auch ein großes Glück!
Der Meister sind schon viel zu viel;
Wenn noch ein Schock vom Himmel fiel',
Wie würden uns Gesellen
Die vielen Meister prellen
Trotz unserm Meisterstück!

„Kein Meister fällt vom Himmel."
Gottlob, auch keine Meisterin!
Ach lieber Himmel, sei so gut,
Wenn droben eine brummen tut,
Behalte sie in Gnaden,
Daß sie zu unserm Schaden
Nicht fall' zur Erden hin!

„Kein Meister fällt vom Himmel."
Auch keines Meisters Töchterlein!
Zwar hab' ich das schon lang gewußt,
Und doch, was wär' das eine Lust,
Wenn jung und hübsch und munter
Solch Mädel fiel' herunter
Und wollt' mein Herzlieb sein!

„Kein Meister fällt vom Himmel."
Das ist mein Trost auf dieser Welt;
Drum mach' ich, daß ich Meister werd',
Und wird mir dann ein Weib beschert,
Dann soll aus dieser Erden
Mir schon ein Himmel werden,
Aus dem kein Meister fällt.

Reinick

## Der Schmied

Ich hör' meinen Schatz,
Den Hammer er schwinget,
Das rauschet, das klinget,
Das dringt in die Weite,
Wie Glockengeläute
Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
Da sitzet mein Lieber,
Doch, geh' ich vorüber,
Die Bälge dann sausen,
Die Flammen aufbrausen
Und lodern um ihn.

Uhland

## Glückliche Seelen

Frisch treibt's der Geselle auf dem Zimmerplatz
Und drüben am Rain sein flinker Schatz. –
Die Balken, die wollen gezimmert sein
Und gebleicht die Linnen im Sonnenschein.

Und heimlich im Baum ihr Nestlein baut
Die emsige, selige Finkenbraut,

Doch ihr Vertrauter, er schmettert drein,
Als säng er sein Herz in die Welt hinein.

Und droben weiß es der himmlische Tag,
Was die Seelen da unten entzücken mag.

Fischer

## Die alte Waschfrau

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort im weißen Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand.
Die Schere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt,
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso

## Oberschwäbisch

Wenn mei Schatz krank will sei,
Lauf i zum Badere nei:
Lauf mei Badere,
Spring mei Badere,
Laß mei Schatz zur Adere!

Vischer

## Auf ein Rezept aus der Löwenapotheke

oben und unten mit einem Löwen verziert

1.

Ruhig thronet er oben, der allopathische Löwe,
Schlummernd, und hebt nur den Kopf, kommt ihm der andre zu nah.

2. (der homöopathische)

Jeglicher Krankheit trotz' ich, allein vor dem Hasse der alten
Praktiker zieh' ich den Schwanz, Freunde, noch stets etwas ein.

Mörike

## An meinen Arzt, Herrn Dr. Elsässer

Siehe! da stünd' ich wieder auf meinen Füßen und blickte
Froh erstaunt in die Welt, die mir im Rücken schon lag!
Aber ich spreche von Dank dir nicht: du lieseſt ihn besser
Mir im Auge, du fühlst hier ihn im Drucke der Hand.
Ich glückseliger Tor, der ich meine, du solltest verwundert
Über dich selber mit uns sein, ja gerührt, so wie ich!
Doch daran erkennen wir dich. – Den schwindelnden Nachen
Herrlich meisternd, fährt ruhig der Schiffer ans Land,
Wirft in den Kahn das Ruder, das, ach! so viele gerettet,
Laut umjauchzen sie ihn, aber er achtet es kaum,
Kettet das Schiff an den Pflock, und am Abend sitzt er beim Kruge
Wie ein anderer Mann, füllet sein Pfeifchen und ruht.

Mörike

## Am Aktentisch

Da hab ich den ganzen Tag dekretiert;
Und es hätte mich fast wie so manchen verführt:
Ich spürte das kleine dumme Vergnügen,
Was abzumachen, was fertigzukriegen.

Storm

## Schul-Schmäcklein

Ei ja! es ist ein vortrefflicher Mann,
Wir lassen ihn billig ungerupft;
Aber seinen Versen merkt man an,
Daß der Verfasser lateinisch kann
Und schnupft.

Mörike

## Pastoralerfahrung

Meine guten Bauern freuen mich sehr;
Eine „scharfe Predigt" ist ihr Begehr.
Und wenn man mir es nicht verdenkt,
Sag' ich, wie das zusammenhängt.
Sonnabend, wohl nach elfe spat,
Im Garten stehlen sie mir den Salat;
In der Morgenkirch' mit guter Ruh'
Erwarten sie den Essig dazu;
Der Predigt Schluß fein linde sei:
Sie wollen gern auch Öl dabei.

Mörike

## Der alte Turmhahn

### Idylle

Zu Cleversulzbach im Unterland
Hundertunddreizehn Jahr' ich stand,
Auf dem Kirchenturm ein guter Hahn,
Als ein Zierat und Wetterfahn'.
In Sturm und Wind und Regennacht
Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.
Manch falber Blitz hat mich gestreift,
Der Frost mein' roten Kamm bereift,
Auch manchen lieben Sommertag,

Da man gern Schatten haben mag,
Hat mir die Sonne unverwandt
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich schwarz für Alter ganz,
Und weg ist aller Glitz und Glanz.
Da haben sie mich denn zuletzt
Veracht't und schmählich abgesetzt.
Meinthalb! so ist der Welt ihr Lauf,
Jetzt tun sie einen andern 'nauf.
Stolzier', prachtier' und dreh dich nur!
Dir macht der Wind noch andre Cour.

Ade, o Tal, du Berg und Tal!
Rebhügel, Wälder allzumal!
Herzlieber Turm und Kirchendach,
Kirchhof und Steglein übern Bach!
Du Brunnen, dahin spat und früh
Öchslein springen, Schaf' und Küh',
Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken
Und Bastes Evlein auf dem Schecken!
– Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spatzen,
Euch soll ich nimmer hören schwatzen!
Lieb deucht mir jedes Drecklein itzt,
Damit ihr ehrlich mich beschmitzt.
Ade, Hochwürden Ihr Herr Pfarr,
Schulmeister auch, du armer Narr!
Aus ist, was mich gefreut so lang',
Geläut' und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh' so sang ich dort
Und hätt' noch lang' gesungen fort,
Da kam so ein krummer Teufelshöcker,
Ich schätz', es war der Schieferdecker,
Packt mich, kriegt nach manch hartem Stoß
Mich richtig von der Stange los.

Mein alt preßhafter Leib schier brach,
Da er mit mir fuhr ab dem Dach
Und bei den Glocken schnurrt hinein;
Die glotzten sehr verwundert drein,
Regt' ihnen doch weiter nicht den Mut,
Dachten eben: wir hangen gut.

Jetzt tät man mich mit altem Eisen
Dem Meister Hufschmied überweisen;
Der zahlt zween Batzen und meint Wunder,
Wie viel es wär' für solchen Plunder.
Und also ich selben Mittag
Betrübt vor seiner Hütte lag.
Ein Bäumlein – es war Maienzeit –
Schneeweiße Blüten auf mich streut,
Hühner gackeln um mich her,
Unachtend, was das für ein Vetter wär',
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,
Grüßt den Meister und lächelt: „Ei,
Wär's so weit mit uns, armer Hahn?
Andrees, was fangt ihr mit Ihm an?
Ihr könnt ihn weder sieden noch braten,
Mir aber müßt' es schlimm geraten,
Einen alten Kirchendiener gut
Nicht zu nehmen in Schutz und Hut.
Kommt! tragt ihn mir gleich vor ins Haus,
Trinket ein kühl' Glas Wein mit aus."

Der rußig' Lümmel, schnell bedacht,
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.
Es fehlt' nicht viel, so tat ich frei
Gen Himmel einen Freudenschrei.
Im Pfarrhaus, ob dem fremden Gast
War groß und klein erschrocken fast;
Bald aber in jedem Angesicht

Ging auf ein rechtes Freudenlicht.
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben,
Den großen Göckel in der Stuben
Mit siebenfacher Stimmen Schall
Begrüßen, begucken, betasten all'.
Der Gottesmann drauf mildiglich
Mit eignen Händen trägt er mich
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,
Nachpolteret der ganze Hauf'.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwell'!
In den geweißten Wänden hell
Sogleich empfing mich sondre Luft,
Bücher- und Gelahrtenduft,
Gerani- und Resedaschmack,
Auch ein Rüchlein Rauchtabak,
(Dies war mir all' noch unbekannt).
Ein alter Ofen aber stand
In der Ecke linkerhand.
Recht als ein Turm tät er sich strecken
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spitz —
O anmutsvoller Ruhesitz!
Zuoberst auf dem kleinen Kranz
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.

Betrachtet' mir das Werk genau!
Mir deucht's ein ganzer Münsterbau;
Mit Schildereien wohlgeziert,
Mit Reimen christlich ausstaffiert.
Davon vernahm ich manches Wort,
Dieweil der Ofen ein guter Hort
Für Kind und Kegel und alte Leut',
Zu plaudern, wann es wind't und schneit.
Hier seht ihr seitwärts auf der Platten

Eines Bischofs Krieg mit Mäus' und Ratten,
Mitten im Rheinstrom sein Kastell.
Das Ziefer kommt geschwommen schnell,
Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,
Der Schwänze werden immer mehr.
Viel tausend gleich in dicken Haufen
Frech an der Mauer auf sie laufen,
Fallen dem Pfaffen in sein Gemach;
Sterben muß er mit Weh und Ach,
Von den Tieren aufgefressen,
Denn er mit Meineid sich vermessen.
– Sodann König Belsazers seinen Schmaus,
Weiber und Spielleut', Saus und Braus;
Zu großem Schrecken an der Wand
Rätsel schreibt eines Geistes Hand.
– Zuletzt da vorne stellt sich für
Sara lauschend an der Tür,
Als der Herr mit Abraham
Vor seiner Hütte zu reden kam
Und ihme einen Sohn versprach.
Sara sich Lachens nicht entbrach,
Weil beide schon sehr hoch betaget.
Der Herr vernimmt es wohl und fraget:
„Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,
Was der Herr will, leicht geschicht?"
Das Weib hinwieder Flausen machet,
Spricht: „Ich habe nicht gelachet."
Das war nun wohl gelogen fast,
Der Herr es doch passieren laßt,
Weil sie nicht leugt aus arger List,
Auch eine Patriarchin ist.

Seit daß ich hier bin, dünket mir
Die Winterszeit die schönste schier.

Wie sanft ist aller Tage Fluß
Bis zum geliebten Wochenschluß!
– Freitag zu Nacht, noch um die Neune,
Bei seiner Lampen Trost alleine,
Mein Herr fangt an sein Predigtlein
Studieren; anderst mag's nicht sein;
Eine Weil' am Ofen brütend steht,
Unruhig hin und dannen geht:
Sein Text ihm schon die Adern reget;
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.
Inmittelst einmal auch etwan
Hat er ein Fenster aufgetan –
Ah, Sternenlüfteschwall wie rein
Mit Haufen dringet zu mir ein!
Den Verrenberg ich schimmern seh',
Den Schäferbühel dick mit Schnee!

Zu schreiben endlich er sich setzet,
Ein Blättlein nimmt, die Feder netzet,
Zeichnet sein Alpha und sein O
Über dem Exordio.
Und ich von meinem Postament
Kein Aug' ab meinem Herrlein wend';
Seh', wie er, mit Blicken steif ins Licht,
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,
Einmal sacht eine Prise greifet,
Vom Docht den roten Butzen streifet;
Auch dann und wann zieht er vor sich
Ein Sprüchlein an vernehmentlich,
So ich mit vorgerecktem Kopf
Begierlich bringe gleich zu Kropf.
Gemachsam kämen wir also
Bis Anfang Applicatio.
Indes der Wächter Elfe schreit.

Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;
Ruckt seinen Stuhl und nimmt das Licht;
„Gut' Nacht, Herr Pfarr!" — Er hört es nicht.

Im Finstern wär' ich denn allein.
Das ist mir eben keine Pein.
Ich hör' in der Registratur
Erst eine Weil' die Totenuhr,
Lache den Marder heimlich aus,
Der scharrt sich müd' am Hühnerhaus;
Windweben um das Dächlein stieben;
Ich höre, wie im Wald da drüben —
Man heißet es im Vogeltrost —
Der grimmig' Winter sich erbost,
Ein Eichlein spalt't jählings mit Knallen,
Eine Buche, daß die Täler schallen.
— Du meine Güt', da lobt man sich
So frommen Ofen dankbarlich!
Er wärmelt halt die Nacht so hin,
Es ist ein wahrer Segen drin.
— Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort
Spitzbuben aus auf Raub und Mord;
Denk', was eine schöne Sach' es ist,
Brave Schloß und Riegel zu jeder Frist!
Was ich wollt' machen herentgegen,
Wenn ich eine Leiter hört' anlegen;
Und sonst was so Gedanken sind;
Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.
Um zwei, gottlob, und um die drei
Glänzet empor ein Hahnenschrei,
Um fünfe, mit der Morgenglocken,
Mein Herz sich hebet unerschrocken,
Ja voller Freuden auf es springt,
Als der Wächter endlich singt:

„Wohlauf, im Namen Jesu Christ!
Der helle Tag erschienen ist!"

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen
Bereits ein wenig steif gefroren,
Rasselt die Lis' im Ofen, brummt,
Bis 's Feuer angeht, saust und summt.
Dann von der Küch' 'rauf, gar nicht übel,
Die Supp' ich wittre, Schmalz und Zwiebel.
Endlich, gewaschen und geklärt,
Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.

Am Samstag muß ein Pfarrer fein
Daheim in seiner Klause sein,
Nicht visiteln, herumkutschieren,
Seine Faß einbrennen, sonst hantieren.
Meiner hat selten solch' Gelust.
Einmal — ihr sagt's nicht weiter just —
Zimmert' er den ganzen Nachmittag
Dem Fritz an einem Meisenschlag,
Dort an dem Tisch, und schwatzt' und schmaucht',
Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.
Es läut't zur Kirchen fern und nah.
Man orgelt schon; mir wird dabei,
Als säß' ich in der Sakristei.
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;
Ein Mücklein hör' ich, eine Maus.
Die Sonne sich ins Fenster schleicht,
Zwischen die Kaktusstöck' hinstreicht
Zum kleinen Pult von Nußbaumholz,
Eines alten Schreinermeisters Stolz;
Beschaut sich, was da liegt umher,
Konkordanz und Kinderlehr',

Oblatenschachtel, Amtssigill,
Im Tintenfaß sich spiegeln will,
Zuteuerst Sand und Grus besicht,
Sich an dem Federmesser sticht
Und gleitet übern Armstuhl frank
Hinüber an den Bücherschrank.
Da stehn in Pergament und Leder
Vornan die frommen Schwabenväter:
Andreä, Bengel, Rieger zween,
Samt Oetinger sind da zu sehn.
Wie sie die goldnen Namen liest,
Noch goldener ihr Mund sie küßt,
Wie sie rührt an Hillers Harfenspiel —
Horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.

Inmittelst läuft ein Spinnlein zart
An mir hinauf nach seiner Art
Und hängt sein Netz, ohn' erst zu fragen,
Mir zwischen Schnabel auf und Kragen.
Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh',
Schau' ihm eine ganze Weile zu.
Darüber ist es wohl geglückt,
Daß ich ein wenig eingenickt. —
Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt
Ein alter Kirchhahn besser hat?

Ein Wunsch im stillen dann und wann
Kommt einen freilich wohl noch an.
Im Sommer stünd' ich gern da draus
Bisweilen auf dem Taubenhaus,
Wo dicht dabei der Garten blüht,
Man auch ein Stück vom Flecken sieht.
Dann in der schönen Winterzeit,
Als zum Exempel eben heut:
Ich sag' es grad' — da haben wir

Gar einen wackern Schlitten hier,
Grün, gelb und schwarz; – er ward verwichen
Erst wieder sauber angestrichen:

Vorn auf dem Bogen brüstet sich
Ein fremder Vogel hoffärtig –
Wenn man mich etwas putzen wollt',
Nicht, daß es drum viel kosten sollt',
Ich stünd' so gut dort als wie der,
Und machet niemand nicht Unehr'!
– Narr! denk' ich wieder, du hast dein Teil!
Willst du noch jetzo werden geil?
Mich wundert, ob dir nicht gefiel',
Daß man, der Welt zum Spott und Ziel,
Deinen warmen Ofen gar zuletzt
Mitsamt dir auf die Läufe setzt',
Daß auf dem G'sims da um dich säß'
Mann, Weib und Kind, der ganze Käs'!
Du alter Scherb, schämst du dich nicht,
Auf Eitelkeit zu sein erpicht?
Geh in dich, nimm dein Ende wahr!
Wirst nicht noch einmal hundert Jahr'.

Mörike

## Aus „Des alten Pfarrers Woche"

### Montag

„Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
Montag hat so eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.
Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen scheinen leicht;
Keiner kommt am Montag gerne,
Sei's zur Trauung, sei's zur Beicht'.

Und man darf mir's nicht verdenken,
Will ich in des Amtes Frist
Dem ein freies Stündchen schenken,
Was doch auch zu loben ist.
So erwacht denn, ihr Gesellen
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!
Wollt in Reih' und Glied euch stellen,
Alte Bilder, eingeschneit.

Ilion will ich bekriegen,
Mit Horaz auf Reisen gehn,
Will mit Alexander siegen
Und an Memnons Säule stehn.
Oder auch vergnügt ergründen,
Was das Vaterland gebracht,
Mich mit Kant und Wolf verbünden,
Ziehn mit Laudon in die Schlacht."

Auf der Bücherleiter traben
Sieh den Pfarrer, lustentbrannt,
Sich verschanzen, sich vergraben
Unter Heft und Foliant.
Blättern sieh ihn – nicken – spüren –
Ganz versunken sitzen dann,
Daß mit einer Linie rühren
Du das Buch magst und den Mann!

Doch was kann ihn so bewegen?
Aufgeregt scheint sein Gehirn!
Und das Käppchen ganz verwegen
Drückt er hastig in die Stirn.
Nun beginnt er gar zu pfeifen,
Horch! das Lied vom Prinz Eugen;
Seinen weißen Busenstreifen
Seh' ich auf und nieder gehn.

Ha, nun ist der Türk' geschlagen!
Und der Pfarrer springt empor,
Höher seine Brauen ragen,
Senkrecht steht sein Pfeifenrohr.
Im Triumph muß er sich denken
Mit dem Kaiser und dem Staat,
Sieht sich selbst den Säbel schwenken,
Fühlt sich selber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte,
Nach dem Pfarrer fragt es hell,
Der, aus des Gefechtes Mitte,
Huscht in seinen Sessel schnell.
„Ei! das wären saubre Kunden!
Beichtkind und Kommunikant!
Hättet ihr den Pfarr' gefunden
Mit dem Säbel in der Hand!"

Mittwoch

Begleitest du sie gern,
Des Pfarrers Lust und Plagen:
Sich gleich an allen Tagen
Triffst du den frommen Herrn.
Der gute Seelenhirt!
Tritt über seine Schwelle;
Da ist er schon zur Stelle
Als des Kollegen Wirt.

In wohlgemeinten Sorgen,
Wie er geschäftig tut!
Doch dämmert kaum der Morgen,
Dies eben dünkt ihm gut.
Am Abend kam der Freund,
Erschöpft nach Art der Gäste;
Nun säubre man aufs beste,
Daß alles nett erscheint.

Schon strahlt die große Kanne,
Die Teller blitzen auf;
Noch scheuert Jungfer Anne
Und horcht mitunter auf.
Ach, sollte sie der Gast
Im alten Jäckchen finden,
Sie müßte ganz verschwinden
Vor dieser Schande Last.

Und was zur Hand tut stehen,
Das reizt den Pfarrer sehr,
Die Jungfer wird's nicht sehen,
Er macht sich drüber her;
Die Schlaguhr greift er an
Mit ungeschickten Händen
Und sucht sie sacht zu wenden,
Der übermüt'ge Mann!

Schleppt Foliantenbürde,
Putzt Fensterglas und Tisch;
Fürwahr, mit vieler Würde
Führt er den Flederwisch.
Am Paradiesesbaum
Die Blätter, zart aus Knochen,
Eins hat er schon zerbrochen,
Jedoch man sieht es kaum.

Und als er just in Schatten
Die alte Klingel stellt –
Es kommt ihm wohl zustatten –
Da rauscht es draußen, gelt!
Fidel schlägt an in Hast,
Die Jungfer ist geflüchtet,
Und, stattlich aufgerichtet,
Begrüßt der Pfarr' den Gast.

Wie dem so wohl gefallen
Die Aussicht und das Haus,
Wie der entzückt von allen,
Nicht Worte drücken's aus!
Ich sag' es ungeniert,
Sie kamen aus den Gleisen,
Sich Ehre zu erweisen,
Der Gast und auch der Wirt.

Und bei dem Mittagessen,
Das man vortrefflich fand,
Da ward auch nicht vergessen
Der Lehr- und Ehrenstand.
Ich habe viel gehört,
Doch nichts davongetragen,
Nur dieses mag ich sagen:
Sie sprachen sehr gelehrt.

Und sieh nur! drüben schreitet
Der gute Pfarrer just,
Er hat den Gast geleitet
Und spricht aus voller Brust:
„Es ist doch wahr! mein Haus,
So nett und blank da droben,
Ich muß es selber loben,
Es nimmt sich einzig aus."

Donnerstag

Winde rauschen, Flocken tanzen,
Jede Schwalbe sucht das Haus,
Nur der Pfarrer unerschrocken
Segelt in den Sturm hinaus.
Nicht zum besten sind die Pfade,
Aber leidlich würd' es sein,
Trüg' er unter seinem Mantel
Nicht die Äpfel und den Wein.

Ach, ihm ist so wohl zumute,
Daß dem kranken Zimmermann
Er die längst gegönnte Gabe
Endlich einmal bieten kann.
Immer muß er heimlich lachen,
Wie die Anne Äpfel las,
Und wie er den Wein stibitzte,
Während sie im Keller saß.

Längs des Teiches sieh ihn flattern,
Wie er rudert, wie er streicht,
Kann den Mantel nimmer zwingen
Mit den Fingern, starr und feucht.
Öfters aus dem trüben Auge
Eine kalte Zähre bricht,
Wehn ihm seine grauen Haare
Spinnenwebig ums Gesicht.

Doch, gottlob! da ist die Hütte,
Und nun öffnet sich das Haus,
Und nun keuchend auf der Tenne
Schüttelt er die Federn aus.
Ach, wie freut der gute Pfarrer
Sich am blanken Feuerschein!
Wie geschäftig schenkt dem Kranken
Er das erste Gläschen ein.

Setzt sich an des Lagers Ende,
Stärkt ihm bestens die Geduld,
Und von seinen frommen Lippen
Einfach fließt das Wort der Huld.
Wenn die abgezehrten Hände
Er so fest in seine schließt,
Anders fühlt sich dann der Kranke,
Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

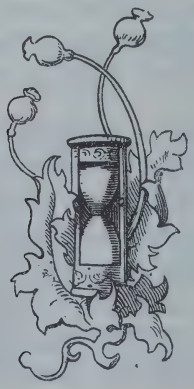
Mit der Einfalt, mit der Liebe
Schmeichelt er die Seele wach,
Kann an jedes Herz sich legen,
Sei es kraftvoll oder schwach.
Aber draußen will es dunkeln,
Draußen tröpfelt es vom Dach; –
Lange sehn ihm nach die Kinder,
Und der Kranke seufzt ihm nach.

Droste-Hülshoff

## Auf den Tod eines Landgeistlichen

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
So kehrest du nicht in der Mondennacht,
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht;
Nein! wann ein Sommermorgen niedersteigt,
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Uhland



## Sonntagsfrühe

Der Samstig het zuem Sunntig gsait:
„Jetz han i alli schloofe glait;
Sie sinn vom Schaffe her un hi
Gar fölli müed un schlöfrig gsi;
Un's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf ke Bai meh stoh."

So sait er, un wo's zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig sait: „Jetz isch's an mir!"
Gar still un haimli bschließt er d'Tür.
Er düüselet hinter de Sterne noo
Un cha schier gar nit obsi choo.

Doch endli riibt er d'Augen uus;
Er chunnt der Sunn an Tür un Huus.
Si schlooft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: „D' Zyt isch do!"
Si sait: „I chumm enandernoo." —

Un liisli uf de Zeeche goht
Un haiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, un's schlooft alles no;
Es siht un hört en niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
Un winkt im Guhl: „Verroot mi nit!"

Un wemmen endli au verwacht
Un gschloofe het die ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschii
Un luegt aim zue de Fenstren ii
Mit siinen Auge mild un guet
Un mit em Maien uf em Huet.

Drum maint er's treu, un was i ſag,
Es freut en, wemme ſchloofe mag
Un maint, es ſeig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am haitere Himmel lacht.
Drum iſch er au ſo liiſli choo,
Drum ſtoht er au ſo liebli do.

Wie glitzeret uf Gras un Laub
Vom Morgetau der Silberſtaub!
Wie wäiht e friſche Maieluft,
Voll Chriesibluest un Schleecheduft!
Un d'Immli ſammle flink un friſch;
Si wüſſe nit, aß 's Sunntig iſch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Maiegwand,
Gelveieli un Tulipa
Un Sterneblueme nebedra,
Un gfüllti Zinkli blau un wiiß,
Me maint, me lueg ins Paradiis!

Un 's iſch ſo ſtill un haimli do,
Men iſch ſo rüejig un ſo froh!
Me hört im Dorf kai Hüſt un Hott;
E Guete Tag un Dank der Gott,
Un 's gitt gottlob e ſchöne Tag
Iſch alles, was me höre mag.

Un's Vögeli ſait: „Friili jo!
Potz tauſig, jo, do iſch er ſcho!
Er dringt jo in ſym Himmelsglaſt
Dur Blueſt un Laub in Hurſt un Naſt!"
Un's Diſtelzwiigli vorne dra
Het's Sunntigröckli au ſcho a.

Steinle, Das Töchterchen des Künstlers

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Si lüte weger's Zaiche scho;
Der Pfarer, schiint's, well zytli choo.
Gang, brech mer ais Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Un Chünggeli, leg di waidli a,
De muesch derno ne Maie ha!

Hebel

## Lebensgenuß

„Wie man nur so leben mag?
Du machst dir gar keinen guten Tag!"
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag getan.

Wenn man mich da= und dorthin zerrt
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir selbst nur abgesperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Tut sich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit,
Ein geistreich=aufgeschloßnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Goethe

# Freunde und Gäſte

## Aus einem Briefe an Keſtner

Wenn dem Papa ſein Pfeifchen ſchmeckt,
Der Doktor Hofrat Grillen heckt
Und ſie Karlinchen für Liebe verkauft,
Die Lotte herüber, hinüber lauft,
Lenchen treuherzig und wohlgemut
In die Welt hineinlugen tut,
Mit dreckigen Händen und Honigſchnitten,
Mit Löcher im Kopf nach deutſchen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Tür ein, Tür aus, Hof ab, Hof auf,
Und Ihr mit den blauen Augelein
Gucket ſo ganz gelaſſen drein,
Als wärt Ihr Männlein von Porzellan –
Seid innerlich doch ein wackrer Mann,
Treuer Liebhaber und warmer Freund:
So laßt des Reichs und Chriſten Feind,
Und Ruſſ' und Preuß' und Belial
Sich teilen in den Erdenball,
Und nur das liebe Deutſche Haus*)
Nehmt von der großen Teilung aus!
Und daß der Weg von hier zu Euch
Wie Jakobs Leiter ſei ſicher und gleich,
Und unſer Magen verdau' geſund!
So ſegnen wir Euch mit Herz und Mund:

*) In Wetzlar, wo Keſtners Braut, Lotte Buff, mit ihrer Familie lebte.

Gott allein die Ehr',
Mir mein Weib allein!
So kann ich und er
Wohl zufrieden sein.
Goethe

## An Landauer

Sei froh! Du hast das gute Los erkoren,
Denn tief und treu ward eine Seele dir;
Der Freunde Freund zu sein, bist du geboren,
Dies zeugen dir am Feste wir.

Und selig, wer im eignen Hause Frieden,
Wie du, und Lieb' und Fülle sieht und Ruh';
Manch Leben ist, wie Licht und Nacht, verschieden,
In goldner Mitte wohnest du.

Dir glänzt die Sonn' in wohlgebauter Halle,
Am Berge reift die Sonne dir den Wein,
Und immer glücklich führt die Güter alle
Der kluge Gott dir aus und ein.

Und Kind gedeiht und Mutter um den Gatten;
Und wie den Wald die goldne Wolke krönt,
So seid auch ihr um ihn, geliebte Schatten!
Ihr Seligen, an ihn gewöhnt!

O seid mit ihm! Denn Wolk' und Winde ziehen
Unruhig öfters über Land und Haus,
Doch ruht das Herz von allen Lebensmühen
Im heil'gen Angedenken aus.

Und sieh! aus Freude sagen wir von Sorgen;
Wie dunkler Wein, erfreut auch ernster Sang;
Das Fest verhallt, und jedes gehet morgen
Auf schmaler Erde seinen Gang.

Hölderlin

## Einladung auf Weihnachten

Jeder kann sich die Welt betrachten
Zur Lenzfeier auf seine Weise,
Aber das Winterfest Weihnachten
Ist gemacht für Familienkreise.

Da nun solch einen Kreis du missest,
Sei geladen in meinen frommen,
Daß du unter den Kindern wissest,
Wozu Christ in die Welt gekommen.

Laß dich nicht reu'n die wenigen Meilen,
Durch Windweben ein rüstiger Schreiter;
Um die festliche Lust zu teilen,
Reist man im kältern Schweden noch weiter.

Wenig fördert beim spärlichen Lichte
Jetzt die Arbeit, die volles fodert.
Bring, wie du pflegst, uns eine Geschichte,
Daß der Kamin uns heller lodert.

Komm aus der Still', um im Saus und Brause
Mich zu trösten von all' den Buben,
Die mir der Winter hält in der Klause,
Daß eng werden die weiten Stuben.

Teile des häuslichen Glücks Genüsse,
Sieh, vom geputzten Zweige der Tannen
Wie sie schlagen die goldnen Nüsse;
Wenn du genug hast, gehst du von dannen.

Aber ich muß, in Fesseln geschlagen,
Des erlösenden Frühlings warten,
Um mit gutem Gewissen zu sagen:
Marsch nun, Buben, und lärmt im Garten!

Rückert

## An Eduard Mörike

(Cleversulzbach, 29. Mai 1838, morgens 4 Uhr)

Früh, wie früh! beim ersten Graun
Treibt der Tag mich aus dem Bette.
Morgenröte säumt die Aun,
Vögel singen um die Wette.

Sieh, am Abschiedstage doch
Wird der Siebenschläfer munter!
Seine Wirte sticht er noch,
Die ihn oft geneckt, herunter.

Alles schläft. Des Sieges froh
Und der ungewohnten Stunde,
Mach' ich durch den Garten so
In dem feuchten Gang die Runde.

Denke dein, des Träumenden,
Wie so oft du ihn beschreitest,
Wie den Freund, den säumenden,
Du ins Grüne heilsam leitest.

Sonne, die ereilt' ich auch,
Und auf deinem Lieblingshügel!
Und im frischen Morgenhauch
Prüf' ich halb erstaunt die Flügel.

Baum und Blume sind schon wach,
Mit betauten Augen blickend,
Und der Laube Blätterdach
Übergießt mich fröhlich nickend.

Alle sind bei gutem Mut,
Saftgeschwellt vom lauen Regen.
Nußbaum selbst, das junge Blut,
Streckt ein Knöspchen mir entgegen.

Wie so eigen doch Natur
Sich in ihrem Haushalt rühret,
Unbelauscht auf leiser Spur
Die geliebten Kinder führet!

Ja, sie lehrt mich hast'gen Geist,
Nicht an jedem Keim zu rütteln,
Nicht vom jungen Baume dreist
Vor der Zeit die Frucht zu schütteln.

Lehret mich, dem Gott vertraun
Meine Saaten, meine Sorgen,
Der mir linden Schlaf läßt taun
Und die Ernte zeigt am Morgen.

Wie? was hat mich so erbaut?
Treibt mich so, mich umzuarten?
Woher stammt dies seltne Kraut?
Freund, es wuchs in deinem Garten.

Kurz

## An Moritz von Schwind

Ich sah mir deine Bilder einmal wieder an
Von jener treuen Schwester, die im hohlen Baum,
Den schönen Leib mit ihrem Goldhaar deckend, saß
Und spann und sieben lange Jahre schwieg und spann,
Die Brüder zu erlösen, die der Mutter Fluch
Als Raben, sieben Raben, hungrig trieb vom Haus.
Ein Kindermärchen, darin du die Blume doch
Erkanntest alles menschlich Schönen auf der Welt.

Von Blatt zu Blatt, nicht rascher als ein weiser Mann
Wonnige Becher, einen nach dem andern, schlürft,
Sog ich die Fülle deines Geistes ein und kam,
Aus sonnenheller Tage Glanz und Lieblichkeit
In Kerkernacht hinabgeführt von dir, zuletzt
Beim Holzstoß an, wo die Verschwiegne voller Schmach,
Die Fürstin, ach, gebunden steht am Feuerpfahl:
Da jagt's einher, da stürmt es durch den Eichenwald:
Milchweiße Rosse, lang die Hälse vorgestreckt,
Und, gleich wie sie, die Reiter selber atemlos –
Sie sind's! Die schönen Knaben all' und Jünglinge!
Ah, welch ein Schauspiel! – Doch was red' ich dir davon?
„Hier", sagte lachend neulich ein entzückter Freund,
Ein Musiker, „zieht Meister Schwind zum Schlusse noch
Alle Register auf einmal, daß einem das Herz
Im Leibe schüttert, jauchzt und bangt vor solcher Pracht!"

– Wenn dort, ein rosig Zwillingspaar auf ihrem Schoß,
Die Rettrin auftaucht und der Ärmsten Jammerblick
Sich himmlisch lichtet, während hier der König, sich
Auf das Scheitergerüste stürzend, hingeschmiegt das Haupt,
Die nackten Füße seines Weibes hold umfängt,
Wer fühlt den Krampf der Freuden und der Schmerzen nicht

In aller Busen staunend mit? Und doch zugleich
Wer lächelt nicht, wenn seitwärts dort im Hintergrund,
Vom Jubelruf des Volks erstickt, ein Stimmchen hell
Sich hören läßt, des Jüngsten von den sieben, der
Als letzter kommt geritten, mit dem einen Arm
Noch fest im Rabenflügel, auf die Schwester zu!
– Genug und schon zu viel der Worte, Teuerster!

Ich knüpfte seufzend endlich meine Mappe zu,
Saß da und hing den Kopf. – Warum? Gesteh' ich dir
Die große Torheit? Jene alte Grille war's,
Die lebenslang mir mit der Klage liegt im Ohr,
Daß ich nicht Maler werden durfte. Maler, ja!
Und freilich keinen gar viel schlechteren als dich,
Dacht' ich dabei. Du lachst mit Recht. Doch wisse nun:
Aus solchem Traumwahn freundlich mich zu schütteln, traf,
O Wunder! deine zweite Sendung unversehens
Am gleichen Morgen bei mir ein! – Du lässest mich,
O Freund, was mir für mein bescheiden Teil an Kunst
Gegeben ward, in deinem reinen Spiegel sehn:
Und wie! – Davon schweig' ich für heut'. Nur dieses noch:
Den alten Sparren bin ich los für alle Zeit,
So dünkt es mich, – es wäre denn, daß mir sofort
Der böse Geist einflüsterte, dies Neuste hier
Sei meine Arbeit lediglich: die Knospe brach
Mit einemmal zur vollen Rose auf – man ist
Der großen Künstler einer worden über Nacht.

Mörike

## An Wilhelm Hartlaub

Durchs Fenster schien der helle Mond herein,
Du saßest am Klavier im Dämmerschein,
Versankst im Traumgewühl der Melodien,
Ich folgte dir an schwarzen Gründen hin,

Wo der Gesang versteckter Quellen klang,
Gleich Kinderstimmen, die der Wind verschlang.

Doch plötzlich war dein Spiel wie umgewandt,
Nur blauer Himmel schien noch ausgespannt,
Ein jeder Ton ein lang' gehaltenes Schweigen.
Da fing das Firmament sich an zu neigen,
Und jäh daran herab der Sterne selig Heer
Glitt rieselnd in ein goldig Nebelmeer,
Bis Tropf' um Tropfen hell darin zerging,
Die alte Nacht den öden Raum umfing!

Und als du neu ein fröhlich Leben weckteſt,
Die Finsternis mit jungem Lichte schreckteſt,
War ich schon weit hinweg mit Sinn und Ohr,
Zuletzt warst du es selbst, in den ich mich verlor;
Mein Herz durchzuckt' mit eins im Freudenstrahl:
Dein ganzer Wert erschien mir auf einmal.
So wunderbar empfand ich es, so neu,
Daß noch bestehe Freundeslieb' und Treu'!
Daß uns so sichrer Gegenwart Genuß
Zusammenhält in Lebensüberfluß!

Ich sah dein hingesenktes Angesicht
Im Schatten halb und halb im klaren Licht;
Du ahntest nicht, wie mir der Busen schwoll,
Wie mir das Auge brennend überquoll.
Du endigtest — ich schwieg. — Ach, warum ist doch eben
Dem höchsten Glück kein Laut des Danks gegeben?

Da tritt dein Töchterchen mit Licht herein:
Ein ländlich Mahl versammelt groß und klein,
Vom nahen Kirchturm schallt das Nachtgeläut',
Verklingend so des Tages Lieblichkeit.

Mörike

## In neuer Wohnung

(In das Gedenkbuch eines befreundeten Hauses)

Die in dunkler Ecke lauern,
Kobold, Wichtel, Heinzel, Klaus!
Seid auch ihr aus alten Mauern
Mitgezogen in dies Haus?
Alles ist hier neu und zierlich,
Darum haltet euch manierlich,
Laßt auf Sofa und auf Tischen
Bürst' und Lappen nie erwischen;
Seid verträglich in der Küche,
Achtet sehr auf Wohlgerüche,
Daß der Braten nicht verbrenne,
Nicht die Milch ins Feuer renne.
Gießet niemals Rotweinflecke
Auf der Hausfrau Tischgedecke,
Untersteht euch nicht zu necken,
Hut und Handschuh zu verstecken,
Gummischuhe zu vertauschen;
Und daß keiner daran denke,
Je die Gäste zu berauschen!
Aber sorgt für gut Getränke. –
Doch vor allem gebt euch Mühe,
Daß hier frohes Leben blühe,
Daß den Lieben, die hier hausen,
Das Behagen niemals fehle.
Was ihr nur vermögt zu mausen
Aus den Tiefen, in der Luft:
Farbenglanz und Blütenduft,
Lieder aus der Vögel Kehle,
Mondenlicht und Sonnenschein
Tragt in dieses Haus hinein;

Malt die Wände, Wangen, Mienen
Und erweist, daß in der Nähe
Guter Menschen gute Geister
Treu und unablässig dienen.

Freytag

## An einen Freund

### Mit Übersendung eines alten Buchs

Jüngst ich in eines Kaufherrn Kram
Ein Pfund Tabak zu holen kam.
Die Ladendirne, jung und frisch,
Bescheidentlich stund hinterm Tisch
Und wog mir in bedächtiger Ruh'
Mein braun, süß duftend Kräutlein zu;
Derweilen schaut' ich gähnend stumm
So rings mich im Gewölbel um;
Da lag am Boden nächst zur Hand,
Wurmstichig, alt, ein Foliant,
Dergleichen wohl zum Packen und Wickeln
Die Krämer blätterweis zerstückeln.
Mit Andacht grüßt' ich alsogleich
Hans Sachsens holde Musenstreich'.
O schad' um so viel edle Reim'!
So goldner Weisheit Honigseim
In Staub verschütt't! Wer mag es sehn,
Dem es nicht sollt' zu Herzen gehn!

„Schön's Mägdlein," rief ich, „ach und ei!
Verkauft mir die Schnurrpfeiferei!"
Sie lächelt spöttisch vor sich hin,
Ob ich auch wohl bei Sinnen bin?
„Das ist ja Schund, Herr, mit Vergunst,
Doch, steht's Euch an, habt Ihr's umsunst!"

Ich sagt' ihr Dankes Überfluß:
Hätt' gern gedankt mit einem Kuß;
Schleppt' meinen Schatz heim unterm Arm,
Und gleich drauf los, weil ich noch warm.
Da war denn viel und allerlei:
Im got'schen Schnitt, Mythologei,
Komedi, Tragedi dazu,
Wacker versohlt nach'm Baurenschuh.
Mit Wundern las ich, was er red't
Von einem Dänenprinz Amlet.

Nun ich mich sattsam durchgewühlt,
Sinnend das Werk in Händen hielt,
Gedacht' ich dein zumal und meint',
Der Fund wär' just für solchen Freund.
Ein fromm Gemüt oft liebt und ehrt,
Was vor der Welt nicht Hellers wert.

Mörike

## Einer Schönen

(Im Spiegel zu lesen)

Ein artig Lob, du wirst es nicht verwehren,
Obwohl gewohnt, es jeden Tag zu hören,
Gern möcht' ich denn das platte „Du bist schön"
In lauter feinen Wendungen gestehn;
Doch wenn es mir an Worten nun gebricht,
Verschmäh' ich auch ein listig Mittel nicht:
Ich weiß mit wundersamer Schrift zu necken
Und meine Meinung zierlich zu verstecken.
Damit ich aber gleich die Ungeduld versöhne,
Führ' ich mit meinem Blatt vors Spiegelglas die Schöne,
Und was kein Schmeichler ungestraft gewagt —
Ihr eigen Bild hat es ihr nun gesagt.

Mörike

## An M. v. B.

In trockene Zeichenschrift gebannt
Wird das arme Lied in die Welt gesandt,
Eine Blumenzwiebel in irdenem Topf.
Der eine liest es nur mit dem Kopf,
Der andre hätte wohl Herz im Grunde,
Liest aber in stumpfer, öder Stunde,
Tonlos, akzentlos wie eine Fibel,
Und tot im Topfe verbleibt die Zwiebel.

Wie anders, wenn vom Glücke gesegnet
Die Seele des Lieds der Seele begegnet,
Wenn ihr Hauch den schlafenden Keim belebt,
Daß er empor aus der Zelle strebt,
Drängend sich hebt aus dem Erdenkloße,
Daß er als Maiglöckchen, als Rose,
Saftig, lebendig, fein gegliedert,
Farbig, von lebendem Grün umfiedert,
Zum Gärtner heimkommt aus fernen Landen
Und duftend ihm sagt: du bist verstanden.

Vischer

## Ein Ständchen

In lindem Schlaf schon lag ich hingestreckt,
Da hat mich jäh dein Geigenspiel erweckt.
Doch, wo das Menschenherz mir so begegnet,
Nacht oder Tag, die Stunde sei gesegnet!

Storm

## In ein Album

Freundschaft reift in langen Jahren;
In Gefahren
Gibt sie ihre sichern Proben.
Aber loben
Soll man die auch, die in Stunden
Rasch empfunden,
In beglückten Umgangstagen
Angetragen,
Während schöner Sommerwochen
Ausgesprochen,
Sich als gut fürs ganze Leben
Kund gegeben.

Strauß

Mit wem du lang des Wegs gegangen,
Von Wind und Sonne gleich gebräunt,
Den nennst du, ob dein Herz kaum je an ihm gehangen,
Zuletzt, fast unvermerkt: Mein lieber, alter Freund.

Jensen

## Des Pfarrers Bart

An Rapp

Sie streiten, sprach man sonst, um des Kaisers Bart;
Wir streiten nicht, wir Freunde, wir scherzen bloß;
Und fragt der Badegast: ei, worüber?
Sagt man ihm: über den Bart des Pfarrers.

Den Bart des Pfarrers? Aber ein Pfarrer hat
Ja keinen Bart, er wäre denn schlecht rasiert.
Doch unser Pfarrherr trägt zum grauen
Haar den vollen melierten Schnurrbart.

Drum hebt vor ihm zur Mütze die Finger auf
Soldat und Zollschutzwächter, und ob Major,
Ob Oberstleutnant außer Diensten,
Streiten bei Tisch die Offiziere.

Freund, wenn zum Abmarsch einst die Trompete ruft,
Wohl dir, wenn auch St. Peter getäuscht dich dann
Zum Hauptmann von Kapernaum weist,
Statt zu dem Priester und dem Leviten.

Strauß

## An meinen Vetter

Lieber Vetter! Er ist eine
Von den freundlichen Naturen,
Die ich Sommerwesten nenne.
Denn sie haben wirklich etwas
Sonniges in ihrem Wesen.
Es sind weltliche Beamte,
Rechnungsräte, Revisoren
Oder Kameralverwalter,
Auch wohl manchmal Herrn vom Handel,
Aber meist vom ältern Schlage,
Keineswegs Petit-maitres *),
Haben manchmal hübsche Bäuche,
Und ihr Vaterland ist Schwaben.

Neulich auf der Reise traf ich
Auch mit einer Sommerweste

*) Veralteter Ausdruck für „Stutzer", „Geck".

In der Poſt zu Beſigheim
Eben zu Mittag zuſammen.
Und wir ſpeiſten eine Suppe,
Darin rote Krebſe ſchwammen,
Rindfleiſch mit franzöſiſchem Senfe,
Dazu liebliche Radieschen,
Dann Gemüſe und ſo weiter;
Schwatzten von der neuſten Zeitung,
Und daß es an manchen Orten
Geſtern ſtark gewittert habe.
Drüber zieht der wackre Herr ein
Silbern Büchslein aus der Taſche,
Sich die Zähne auszuſtochern;
Endlich ſtopft er ſich zum ſchwarzen
Kaffee ſeine Meerſchaumpfeife,
Dampft und diskurriert und ſchaut in-
mittelſt einmal nach den Pferden.

Und ich ſah ihm ſo von hinten
Nach und dachte: Ach, daß dieſe
Lieben, hellen Sommerweſten,
Die bequemen, angenehmen,
Endlich doch auch ſterben müſſen!

Mörike

## Einem Unbekannten zum 80. Geburtstage

### Mit Azaleen

Einer, der dich nie gesehen,
Grüßt dich im Vorübergehen.
Wie man einen Baum im Wald,
Der, recht stattlich, groß und alt,
Viele Stämme, Büsche, Matten
Überdacht mit seinem Schatten,
Ehrfurchtsvoll begrüßen mag,
Grüß' ich dich am heutigen Tag;
Dich und deinen guten Stern.
Und wie man im Wandern gern
Auf die Wurzeln solcher Eichen,
Die den Himmel schier erreichen,
Eine Handvoll Blumen streut,
Also, Alter, leg' ich heut'
Unter Wünschen, unter Grüßen
Diese Blumen dir zu Füßen.
Blühe, grüne frisch und heiter,
Starker Stamm, und lebe weiter
Viele, viele Jahre noch,
Lebe weiter, lebe hoch!
Von der Wurzel bis zur Blüte
Gott der Herr dich treu behüte!
Was ich sonst noch von dir wolle?
Leider nichts!... Doch! — — — Nimm das volle
Glas zur Hand mit edlem Weine,
Und wie ich heut' auf das deine,
Trinke du aufs Wohlergehen
Eines, den du nie gesehen!
Trinke drauf, daß guter Dinge

Ich's auch an die Neunzig bringe!
Glückwunsch solches alten Herrn,
Den erhört der Himmel gern.

Wie ich heiße, wer ich sei,
Ist dabei ganz einerlei.
Bin ein Mensch, wie's viele sind,
Halbwegs zwischen Greis und Kind.
Alte Bücher, alten Wein,
Alte Menschen, alte Eichen
Lieb' ich und noch mehr dergleichen –
Manches darf auch jünger sein.
Doch gehört das nicht hierher.
Bin ein Mann, wie andre mehr.
Einer, den du nie gesehen,
Grüßt dich im Vorübergehen.

Hopfen

Seh' ich zum Wagen heraus
Mich nach jemand um,
So macht er gleich was draus:
Er denkt, ich grüß' ihn stumm,
Und er hat recht.

Goethe

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
Er sei dir wert als alten Freundes Gruß.
Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl!
Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad –
Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:

„Er ist es! ja, da war's!" als hätte nicht
So manche Tagefahrt zu Land und See,
So manche Sonnenkehr sich drein gelegt.
Nun tauschet War' um Ware, teilt Gewinn!
Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund –
Der erste Gruß ist viele tausend wert;
Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt.

Goethe

## An Ernst Curtius

Ich hätte gern, o Freund, mit dir gespeist heute,
Und frohen Muts bei perlenreichem Schaumweine
Der Zeit gedacht, da wir im attischen Ölwalde
An herberm Trunk uns labten aus dem Pechschlauche.
Auch hätt' ich willig dir von hundert Torheiten
Erzählt, wie mir im schwangern Haupte buntfarbig
Ein ganzer Rattenkönig sitzt von Lustspielen.
Du aber wärst vielleicht, dafern ich scherzweise
Mich Zeus vergleichen darf, in ros'ger Weinlaune
Hephästos worden, meines Kopfes Hebamme.
Doch andres sannest du, und andern Pfad wählet
Die Hore. Denn es lud der malereikund'ge
Breitstirn'ge Freund mich gestern schon zum Gastmahle;

Und sicher wär' es mißgetan, durch Ausbleiben
Sein hold Gemahl zu kränken, der ich dienstwillig
Zu Füßen legt' ein halbes Dutzend Auflagen.
Drum mußt du heut bei Tafel statt an Versrhythmen
Mit deinem Bruder dich erfreun an ernsthaftern
Indogermanischen Sprachvergleichungsgrundsätzen.
Mich aber laß die liebe Hoffnung festhalten,
Daß du mir bald einmal Hephästos sein werdest.

Geibel

## Offene Tafel

Viele Gäste wünsch' ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
Eingeladen sind sie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wissen,
Nicht, daß es was Hübsches sei,
Einen Freund zu küssen.
Eingeladen sind sie all,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Frauen denk' ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.

Eingeladen wurden sie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mindsten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel.
Diese bat ich sonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respekt,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht nebenaus
Auf die schönste schauen.
Sie erwiderten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe niemand gehn,
Sehe niemand rennen!
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.

Kersting, Stube mit Stickerin

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Ach, wir haben's, fürcht' ich, nur
Zu genau genommen!
Hänschen, sag', was meinst du wohl?
Es wird niemand kommen.

Hänschen, lauf' und säume nicht,
Ruf' mir neue Gäste!
Jeder komme, wie er ist,
Das ist wohl das beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Türen auf:
Sieh nur, wie sie kommen.

Goethe

## Gewohnt, getan

Ich habe geliebet, nun lieb' ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erst war ich der Diener von allen;
Nun fesselt mich diese scharmante Person,
Sie tut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet, nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöten, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset, nun speis' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut

Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken, nun trink' ich erst gern!
Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß:
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt,
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke dich nicht:
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

Goethe

## Rheinweinlied

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man Franzmänn'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille
Und doch voll Kraft und Mut!

Er wächst nicht überall im Deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle wert.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn Wein ihr finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Claudius

## Trinklied

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
Darin die Stürme sausen,
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
Die Roß' und Hunde brausen,
Und wie der Hirsch durchs Wasser setzt,
Die Fluten rauschen und wallen,
Und wie der Jäger ruft und hetzt,
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer
Und hören die Wogen brausen,
Die Donner rollen drüberher,
Die Wirbelwinde sausen.
Ha! wie das Schifflein schwankt und dröhnt,
Wie Mast und Stange splittern,
Und wie der Notschuß dumpf ertönt,
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht,
Da fechten die deutschen Männer,
Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
Es schnauben die mut'gen Renner;
Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
So zieht das Heer zum Sturme;
Hin stürzet von Kanonenknall
Die Mauer samt dem Turme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den Jüngsten Tag
Und hören Posaunen schallen
Die Gräber springen von Donnerschlag,
Die Sterne vom Himmel fallen;
Es braust die offne Höllenkluft
Mit wildem Flammenmeere,
Und oben in der goldnen Luft,
Da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
Nach Sturm und Wellenschlage
Und nach der deutschen Männer Schlacht
Und nach dem Jüngsten Tage;
So denken wir an uns selber noch,
An unser stürmisch Singen,

An unser Jubeln und Lebehoch,
An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
Drum denken wir gern an dies und das,
Was rauschet und was brauset.

Uhland

## Die fünf Ursachen

(Nach dem Lateinischen)

Man kann, wenn wir es überlegen,
Wein trinken fünf Ursachen wegen:
Einmal um eines Festtags willen,
Sodann vorhandenen Durst zu stillen,
Ingleichen künftigen abzuwehren,
Ferner dem guten Wein zu Ehren,
Und endlich um jeder Ursach willen.

Rückert

## Dem Kellner

Setze mir nicht, du Grobian,
Mir den Krug so derb vor die Nase!
Wer mir Wein bringt, sehe mich freundlich an,
Sonst trübt sich der Elfer im Glase.

Goethe

## Meine Wahl

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Goethe

Trunken müſſen wir alle ſein!
Jugend iſt Trunkenheit ohne Wein;
Trinkt ſich das Alter wieder zu Jugend,
So iſt es wundervolle Tugend.
Für Sorgen ſorgt das liebe Leben,
Und Sorgenbrecher ſind die Reben.

Goethe

Denk, wenn du ſitzeſt beim Weine:
Noch tragen den Kopf ſechs Beine;
Doch wenn du wirſt aufſtehen,
So muß er auf zweien gehen.

Miſes

Recht zu trinken iſt auch eine Kunſt,
Die nicht jeglicher weiß zu faſſen;
Du ſollſt den Wein in dir walten laſſen,
Aber als Feuer, nicht als Dunſt.

Geibel

## An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes

Du herrlich Glas, nun stehst du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indes den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem teuren Blute.

Still geht der Mond das Tal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystall'nen Grunde.

Kerner

## Gesellschaft

An einem Tische ganz allein
Saß ich im Wirtshaus bei meinem Wein.
In der Nebenstube war's nicht so leer,

Laut und luſtig ging es da her.
Es ſchienen Männer in jüngeren Jahren,
Die wohl alle doch ſchon erfahren,
Was Leben heißt im Philiſtergeleis,
Und die ſich verbunden zu fröhlichem Kreis,
Verſchwundene Tage ſich zu erneuen,
Der ſchönen Burſchenzeit ſich zu erfreuen.
Sie ſangen die alten Studentenlieder –
Nach manchem Jahre hört' ich ſie wieder –
Trinklieder, heiße, durſtige,
Rauſchige, tolle, hanswurſtige,
Aber auch ernſte, feſtlich hohe,
Lieder voll heiliger Glut und Lohe,
Wie ſie erbrauſten mit Sturmeskraft
Einſt in der Halle der Burſchenſchaft.
Seltſam, als wäre mir's angetan,
Kam mich ein junges Gelüſten an,
Zu den muntern Zechern hineinzudringen
Und ohne viel Vorwort mitzuſingen.
Doch ſchien es mir ein zu kecker Schritt,
Ich ließ es und ſummte nur leiſe mit.

Auf einmal war ich nicht mehr allein,
Auch nicht zu zweien und nicht zu drei'n.
Mein Tiſch war voll
Beſetzt bis zum letzten Zoll.
Wohlbekannte junge Geſichter
Lachten mich an beim Schein der Lichter,
Augen blitzten, Wangen glühten,
Stirnen glänzten, Lippen blühten,
Locken wallten,
Rufe ſchallten,
Gefülltes Trinkhorn machte die Runde,
Scherze flogen von Mund zu Munde,

Und begann dort drinnen ein neuer Sang,
So begann er auch hier, und mit hellerem Klang,
Ja, es schien, als bliebe der andre Chor
Zurück und der unsrige sänge vor.

Jetzt wurde das Lied noch angestimmt
Vom bemoosten Burschen, der Abschied nimmt,
Dem die Brüder noch geben das Geleit;
Hat's mancher mit nassen Augen gesungen,
Wenn es im trauten Kreis erklungen.
Weicher und weicher klang die Weise
Und von den Lippen nur noch leise
Flossen die Worte am Liedesschluß:
„Das letzte Glas, den letzten Kuß!
Ade, ade, ade,
Ja Scheiden und Meiden tut weh."

Nun ward's still im Nebengemach,
Es verstummte der Lieder rauschender Bach.
Die Lichter drinnen löschte man aus,
Die Nachbarn Zecher gingen nach Haus.
Und wie es so still geworden war,
Verlor sich auch meiner Gesellen Schaar.
Es war Mitternacht. Sie schwanden dahin,
Wie Nebelgebilde sich verziehn,
Wie ein Wölkchen verschwimmt im Mondenschein,
Und am Tische saß ich wieder allein.

Da brach ich auf und ging gelassen
Langsam heim durch die stillen Gassen
Und nannte mir zählend so im Gehen
Die Namen der Brüder, die ich gesehen,

Der guten Kameraden,
Die der Gesang zu mir geladen,
Der braven, der heitern, so frisch und rot –
Lebt keiner mehr, sind alle tot.

Vischer

Laß mir die Knaben vom Feste
Denn sie haben noch nichts erlebt!
Das ist am Weine das beste,
Daß die Erinnerung drüber schwebt.

Geibel

## Die toten Freunde

Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads.
Durch rollende Wellen dreht sich der Schwung des Rads.
Schwarz qualmt des Rohres Rauch – – – Heut hab' ich schlecht,
Das heißt mit lauter jungem Volk gezecht –

Du, der gestürzt ist mit zerschossener Stirn,
Und du, verschwunden auf einer Gletscherfirn,
Und du, verlodert wie schwüler Blitzesschein,
Meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?

Wogen zischen um Boot und Räderschlag,
Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag,
In den Fluten braust ein sturmgedämpfter Chor,
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.

Meyer

## Die frühen Gräber

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht.

Klopstock

# Ausklang

## Verloren

Was Holdes liegt mir in dem Sinn,
Das ich vor Zeit einmal beſeſſen;
Ich weiß nicht, wo es kommen hin,
Auch, was es war, iſt mir vergeſſen.
Vielleicht – am fernen Waldesrand,
Wo ich am lichten Junimorgen
– Die Kinder klein und klein die Sorgen –
Mit dir geſeſſen Hand in Hand,
Indes vom Fels die Quelle tropfte,
Die Amſel ſchallend ſchlug im Grund,
Mein Herz in gleichen Schlägen klopfte,
Und glücklich lächelnd ſchwieg dein Mund;
In grünen Schatten lag der Ort –
Wenn nur der weite Raum nicht trennte,
Wenn ich nur dort hinüberkönnte,
Wer weiß! – vielleicht noch fänd ich's dort.

Storm

## Aus der Jugendzeit

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt ſo weit, o wie liegt ſo weit,
Was mein einſt war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

Spitzweg, Altes Paar auf einer Bank

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."

Rückert

## Sehnsucht

Sehnsucht, auf den Knieen
schaueſt du himmelwärts.
Einzelne Wolken ziehen,
kommen und entfliehen,
ewig hofft das Herz.

Liebe, himmliſch Wallen
goldener Jugendzeit.
Einzelne Strahlen fallen
wie durch Pfeilerhallen
in das Leben weit.

Einſam in alten Tagen
lächelt Erinnerung;
einzelne Wellen ſchlagen,
rauſchen herauf wie Sagen:
Herz, auch du warſt jung!

Groſſe

## Greisenglück

Wie man das Alter auch mag verklagen,
Wie viel Übles auch von ihm sagen,
Die Ehre muß man ihm dennoch geben,
Daß es uns gönnt, noch das zu erleben,
Wie es tut, sich fühlt und schmeckt,
Wenn sie, die uns so toll geschreckt,
Verbellt, gejagt, durch die Wälder gehetzt,
Wenn sie nun endlich zu guter Letzt
Abläßt von ihrer keuchenden Beute,
Die Jägerin mit der grimmigen Meute,
Die wilde Jägerin Leidenschaft.
Es schmeckt wie ein kühlender Labesaft,
Es schmeckt wie ein Schläfchen nach Tische gut,
Wo man so sanft einnicken tut.
Also, ihr Leidenschaften, ade!
Euer Abschied tut mir nicht weh!
Doch eine will ich behalten, eine:
Den Zorn auf das Schlechte, das Gemeine.

Vischer

Jung sein ist Glück und vergeht wie Dunst.
Jung bleiben ist mehr und ist eine Kunst.

Vischer

## Bei meinem siebzigsten Geburtstag

Redet mir nicht von siebzig Jahren,
Redet mir nicht von Kräftesparen;
Der eine vertut's und hat's doch immer,
Der andere spart's und gebraucht's doch nimmer.
Hab' ich die siebzig nun erklommen,
Und Gott erhält mir in allen Gnaden

Die Luſt an ſeiner Wälder Pfaden,
Den fröhlichen Blick zwiſchen Licht und Wahn,
Und liebe Menſchen zugetan,
Wohlan, ſo mögen auch achtzig kommen.

Fiſcher

## Abendlied

Augen, meine lieben Fenſterlein,
Gebt mir ſchon ſo lange holden Schein,
Laſſet freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt ſein!

Fallen einſt die müden Lider zu,
Löſcht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
Taſtend ſtreift ſie ab die Wanderſchuh,
Legt ſich auch in ihre finſtre Truh.

Noch zwei Fünklein ſieht ſie glimmend ſtehn
Wie zwei Sternlein, innerlich zu ſehn,
Bis ſie ſchwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem ſinkenden Geſtirn geſellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Keller

## Unterschied der Lebensalter

Hat dir der Tag was gebracht? So fragt sich am Abend der Jüngling;
Hat dir der Tag was geraubt? fragt sich der Mann und der Greis.

Hebbel

## Auf Wiedersehn!

Auf Wiedersehn! – Wie leicht gesagt, wie schwer erfüllt!
Die schmale Stelle, die du lächelnd übertrittst
Beim Abschiednehmen, ist ein ungeheurer Raum,
Und der Moment, da du die Hand aus meiner ziehst,
Ist der Beginn von leeren Ewigkeiten oft.
Der erste Schritt des Scheidenden ist wichtiger
Als all die Tausende der Schritte, die gemach,
Verhängnisvoll, geheimnisvoll dich weiterziehn.
Mit deinem ersten Schritt fängt jenes Zauberwerk
Der Schar der unsichtbaren Weberinnen an,
Die, was sie weben, auch auflösen schadenfroh;
Denn unsre Macht, die schwache, reichet weiter nicht,
Als eines Kusses sanfter Hauch zu hören ist,
Als der Umarmung enggeschloßner Zauberkreis;
Und nicht so weit –: in meinen Armen starb mein Kind.
Du bist noch jung, du hoffest noch, und dieser Gruß
„Auf Wiedersehn" ist nur der goldne Schrein, darin
Du einen Schatz, die Hoffnung, mitnimmst auf den Weg.
Oh, wüßtest du, wie oft ich alter Wanderer
Dies Wort vergebens sprach – erschrecken würdest du.
Die Welle, die vom Quellenrand zu Tale springt,
Das Blatt, das weit von seinem Zweig im Herbste fliegt,
Sie sagen nicht: „Auf Wiedersehn!" – Sind weiser sie,
Als wir und als die frömmsten Leichensteine sind?
Und doch – sag's einmal noch, sag's immer wieder mir.

Muß denn geschieden sein, es bleibt das schönste Wort,
Es lächelt sanft den schmerzlichen Moment hinweg,
Es baut den schwanken Steg zum fernen, dunklen Tag,
Und weil er schwanket, bricht er nicht – vielleicht!
Sag's immerfort. Es widerhallt im Herzen mir,
Und singend geb' ich dir's zurück, wie Mozart es
In Töne setzte, sanft und tief: Auf Wiedersehn!
Auf Wiedersehn!

Hartmann

## Schlaf

Nun trifft es mich, wie's jeden traf,
Ich liege wach, es meidet mich der Schlaf,
Nur im Vorbeigehn flüstert er mir zu:
„Sei nicht in Sorg', ich sammle deine Ruh,
Und tret' ich ehstens wieder in dein Haus,
So zahl' ich alles dir auf einmal aus."

Fontane

Mein Leben, ein Leben ist es kaum,
Ich gehe dahin, als wie im Traum.
Wie Schatten huschen die Menschen hin,
Ein Schatten dazwischen ich selber bin.
Und im Herzen tiefe Müdigkeit –
Alles sagt mir: es ist Zeit . . .

Fontane

Ich hab' im Leben viel gesehn,
Das meiste war nicht sehenswert,
Nur eins war freudig, warm und schön,
Die Flamme auf dem eignen Herd.

Jensen

## Menschliches Wirken

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

Schiller

## Nur ein Leben

Ein Tropfen fällt: es klingt
Das Meer nur leise;
Die Stelle wird umringt
Von Kreis' an Kreise.

Und weiter, immer mehr;
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

Wackernagel

## Nachlaß

Ich werde so von hinnen eilen
Mit tiefgeschlossenem Visier,
Und ein paar arme, stumpfe Zeilen
Die bleiben dann der Welt von mir.

Nach diesen werden sie mich wägen,
Verdammung sprechen oder Lob,
Nicht ahnend, ach, mit welchen Schlägen

Sich oft mein Herz in meinem Busen hob,
Wie ich am schönen Tag, in guter Stunde,
Verschmelzend Geist in Geist gewebt,
Mit einem kleinen Menschenbunde
Ein ganzes, volles Leben durchgelebt;
Wie wir das Herz, wie wir die Welt gemessen,
Wie manch gewichtig Wort in Lethes Wellen fiel,
Und wie wir dann in seligem Vergessen
Manch kecken Scherz geübt, manch übermütig Spiel.
Vor solchem Leben frisch und reich
Wie sind die Lettern tot und bleich!

Doch was ich mir in mir gewesen,
Das hat kein Freund gesehn, wird keine Seele lesen.

Kurz

## Ode

### an Rapp

Ungleich wog uns ein Gott (aber ich murre nicht)
Loos und Schickungen: Mir wog er die Einsamkeit,
Wog mir, ferne der Heimat,
Müh'n und Sorgen ohn' Ende zu.

Dir im friedlichen Tal, zwischen bewaldeten
Hügeln, wo sich der Fluß stille durch Wiesen krümmt,
Unter Linden und Rosen
Gab der Gütige Hof und Haus.

Und kein leeres: er gab drinnen die Gattin dir,
Die es ordnet und schmückt, gab dir den blühenden
Kranz der lieblichen Kinder,
Deiner bleichenden Locken Zier.

Als ein Hirte des Volks wandelst du, oft begrüßt,
Durch die Gassen des Dorfs, wandelst du durch die Flur,
Und von luftiger Höhe
Überschaust du dein Königreich.

Freu' dich lange des Glücks, das dir ein Gott beschied!
Ich, so gut ich's vermag, stehe dem Mißgeschick;
Bis von beiden die Menschen
Sagen werden: Sie waren einst.

Nur in Büchern alsdann, auf dem bestaubten Brett,
Zwischen Spinnen und Wust lebet dein Freund noch fort;
Selten öffnet die Blätter
Noch ein Leser und löst den Geist.

Doch du, Bester, auch dann noch der Beglücktere,
Lebst in Wiesen und Wald, lebst in dem klaren Fluß,
Webst in Lüften und Lichtern
Als der Genius jener Flur.

Tränkst die Blumen im Feld emsig mit Morgentau,
Schirmst in Wald und Gebüsch zärtliche Vogelbrut,
Wehst um duftige Rosen
Als sanftkühlender Abendhauch.

Manchem Wanderer dann, welcher die Straße zieht,
Manchem Ackerer, der müde nach Hause kehrt,
Wird ein Mann sich gesellen,
Weisheit redend, im dunkeln Rock.

Sie erkennen ihn nicht, wenn er, dem Dorfe nah,
Sich mit freundlichem Gruß kehrt nach dem Seitenpfad;
Doch die sinnige Rede
Lebt in den Männern im Herzen fort.

Eines Tages vielleicht wandelt ein künftiger
Volksbirt dort aus dem Haus hinter dem Lindenbaum
Nach dem Wald, und im Mooſe
Sitzend zieht er ein Buch hervor.

Lieſt vom Ritter*), wie kühn einſt er den Würfel warf,
Wie das Spiel er verlor und auf der Inſel ſtarb; —
Horch, da rauſcht's in den Zweigen,
Weht die Blätter des Buches um.

Sei willkommen, o Freund, der mich im Winde grüßt!
Wie iſt's traurig, gebannt ſtecken im engen Buch!
Komm und nimm in die Freiheit,
In die große Natur mich mit! Strauß

## Ein Spruch

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
Doch weiß ich feſt: daß ob mir iſt
Eine Liebe, die mich nie vergißt.

Kerner

## Elyſium

Und iſt's mit dieſer Welt herum,
Und komm' ich ins Elyſium,
Meiner Ahne Haus muß mit hinein,
Sonſt mag ich nicht darinnen ſein.
Hinter dem Hauſe muß am Hag
Die Sonne lagern den langen Tag,
Daß golden durch der Blätter Lucken

*) Hutten, deſſen Leben Strauß beſchrieben hat.

Wie Engelsbacken die Kürbiss' gucken,
Daß die Nachbarn wieder herüberschaun,
Die Arme aufgestemmt am Zaun,
Wie sie am Sonntag aus den Pfeifen
Lassen die blauen Wolken schweifen;
Lustige Mägde ziehn am Haus
In weißer Schürze den Weg hinaus;
Und draußen schütteln am Gartensaum
Wir Buben den frühsten Birnenbaum.

So sei es im Elysium,
Sonst scher' ich mich den Teufel drum.

Fischer

## Auftrag*)

Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Totenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendrot
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

Hölty

*) Die letzte Strophe ist von J. H. Voß hinzugefügt.

## Bitte

Setzt mir nur einen blanken Stein,
Nicht Bilder drauf, noch Worte drein,
Doch sollt ihr ihn nach Osten kehren,
So wird ihn Morgenrot verklären.

Uhland

# Erklärung mundartlicher Ausdrücke

aben hinab, hinunter
achter hinter
alleben allmählich
Anke Butter
Bada, Baderle Bader, Barbier, Heilgehilfe
ballern knallen, lärmen
Bas Gvatter Base Gevatterin, Patin
binn drinnen
blid freundlich
Blueſt Blüte, Blütenflor
Boarn Born, Becken
Braun Brunnen
Brotis Braten
Büeßli Silbermünze, Zehnkreuzerſtück
buſper munter
chaſch du kannſt
Chetzer Ketzer, armer Sünder
Chiib Ärger, Zorn
Chirſi, Chrieſi Kirſchen
choo kommen, gekommen
Chrieſibluеſt Kirſchblüte
chromet kaufet!
Chrütz Kreuz
Chünggeli Kunigundchen
Däken Dächer
Deel Teil
deid tut
Dodenhamer Käfer, der mit der Stirn im Holzwerk klopft
drömn träumen
Duben Tauben
durane überall, durchweg
dure hinüber, vorbei, hindurch
duſſe draußen
Düttjen Silbermünze, etwa 20 Pf.
düüſche verſtohlen gehen, ſchleichen
enandernoo ſogleich, ſofort
faiß fett, gemäſtet, feiſt
Gattigs, üüſers (Leute) unſerer Art
gau ſchnell
gell nicht wahr?
Gelveieli Gelbveilchen (Goldlack)
geriept gereift, genußfertig
glait geleitet
glichlig gleichmäßig
Guhl Hahn, Gockel
haigen haben (Konjunktiv)
Heben Himmel
hendal herab
Hewelmann Tändelkind
Himmelsglaſt Himmelsglanz
Hoawieh Habicht
Hurſt Horſt
Hüttjepeerd Hottepferd
Immis Imbiß, Eſſen
Immli Bienchen
janken quieken
Junte dicht wattierter Frauenunterrock, auch Rock im allgemeinen
Karbüßel dunkler Verſchlag
Knep Kniffe, Streiche
Knewel rieſiger Kerl
krup krieche
Kukumern Gurken

Leerke Lerche
looſet lauſcht, hört, vernehmt
Maan (Maand) Mond
Maie Blumenſtrauß
Meddern Muhme
menggi manche
Moh Mann
Mömn Muhmen (auch junge Mädchen ſchlechthin)
Nachtſwulk Nachtſchwalbe
Naſt Neſt
näumis etwas
niemes niemand
nummen nur
o auch
öbbe etwa
obſi aufwärts, hinauf
Ok der äußerſte Bodenwinkel unter den ſchrägen Dachſparren
operklärn aufklären
Pantalon alte Klavierform
Perſepter (Präzeptor) Schullehrer
pöpperle leiſe klopfen
Port Gartenpforte
Raloſen Rouleaux
rein ganz und gar
Riiſte gehechelter, zum Spinnen zubereiteter Hanf (Flachs)
ringer leichter, eher, lieber
rop rufe
Ruff Ruck
rümmer ranzen ſich herumtreiben
Rumpelkabn (=koben) Rumpelkammer
rutdregen hinaustragen
Sagen Sägen
Schleeche Schlehe
ſchüllt ihr ſollt
Smok Rauch
ſöt ſüß
Sott Ruß
ſplinternie nagelneue
Stewelſchimmel Schimmel auf alten Stiefeln
ſtoht ſteht
Strüübli Backwerkart
ſünner (ſonder) ohne
ſuufer hübſch, nett, ſauber
Swulken Schwalben
Tilgen Zweige
Toch Zucht
toſchann (zuſchanden) gebrochen
trau i glaube ich, denke ich
trecken ziehen
Trummelſaal abgelegener Saal, wo Trommler ſich in ihrer Kunſt üben
Tun Zaun
tüſchen beſchwichtigen
twei entzwei
verbauſe verſchwenden, vertrinken, verzehren ...
verluege vom Anſchauen irrewerden, „ſich vergucken"
verſtuune irrewerden, ſich irren, ſehr wundern
wahrt wartet, wird verwahrt
waidli flink, ſchnell, hurtig
waßt wächſt, wachſen
weger, wegerli wahrlich, in der Tat
Wek Woche
wider weiter
wuſſen gewachſen
zendane überall, überallhin
Zinkli Hyazinthe

# Inhalt

## Das Haus


| | | Seite |
|---|---|---|
| Rückert | Willst du, daß wir mit hinein | 51 |
| Uhland | Zimmerspruch | 51 |
| Rückert | An die Schwalbe | 52 |
| Hammer | Der erste Gast im neuen Haus | 52 |
| Goethe | Warum stehen sie davor | 53 |
| „ | Draußen zu wenig | 54 |
| „ | Herr, laß dir gefallen | 54 |
| „ | Wer in mein Haus tritt | 54 |
| Hebbel | Das alte Haus | 54 |
| Grübel | Nota | 57 |
| Voß | Aus „Luise" | 58 |
| Hebbel | An meine Frau | 59 |
| Goethe | Wüßte nicht | 59 |
| Mörike | Inschrift auf eine Uhr mit den drei Horen | 59 |
| Lingg | An meine pompejanische Lampe | 59 |
| Hölty | An eine Tabakpfeife | 61 |
| Rückert | Der Halbrock | 62 |
| Meyer | Der Reisebecher | 63 |
| Strauß | An den verlorenen Stock | 64 |
| Groth | Aus „Rumpelkammer" | 64 |
| Reinick | Bauregel | 65 |
| Schiller | Das Geschenk | 67 |
| Lingg | Die Weinkur | 67 |
| Hebel | Die Marktweiber in der Stadt | 70 |
| Kerner | Häusliches Gespräch | 73 |
| Mörike | Häusliche Szene | 74 |
| Goethe | Zum Kessel sprach | 78 |
| Hey | Milchtopf und Wassereimer | 78 |
| „ | Schinken und Bratwurst | 78 |
| Mörike | Auf ein Ei geschrieben | 79 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Claudius | Kartoffellied | 80 |
| Miſes | Pudding | 80 |
| Mörike | Frankfurter Brenten | 81 |
| Voß | Der Abendſchmaus | 82 |
| Groth | Min Port | 88 |
| Hartmann | Endlich doch ſo weit gebracht | 89 |
| Meyer | Eppich | 90 |
| Goethe | Herbſtgefühl | 90 |
| Mörike | Reſtauration | 91 |
| Rückert | Den Gärtnern | 91 |
| Meyer | Einem Tagelöhner | 92 |
| Hebbel | Raupe und Schmetterling | 92 |
| Meyer | Der Lieblingsbaum | 93 |
| „ | Der verwundete Baum | 94 |
| Mörike | An eine Lieblingsbuche meines Gartens | 94 |
| Storm | Ritornelle | 95 |
| „ | Gartenſpuk | 95 |
| Mörike | An eine Aolsharfe | 99 |
| „ | Ach nur einmal noch im Leben! | 100 |
| Rückert | Deine natürliche Sprach', o Nachtigall | 102 |
| Jenſen | Die Boten | 102 |
| Lingg | Der Haushahn | 103 |
| Kerner | Katzenidylle | 104 |
| Storm | Von Katzen | 105 |
| Mörike | Mausfallen-Sprüchlein | 106 |
| Hebbel | Schau ich in die tiefſte Ferne | 106 |
| Goethe | Als ich einmal eine Spinne erſchlagen | 109 |
| Hebel | Das Spinnlein | 109 |
| Keller | Die kleine Paſſion | 112 |
| Hertz | Hausinſchrift | 113 |


## Die Familie


| | | |
|---|---|---|
| Viſcher | An das Bild Peter Viſchers | 117 |
| Hebbel | Großmutter | 118 |
| Goethe | Vom Vater hab' ich die Statur | 120 |
| Keller | Jung gewohnt, alt getan | 120 |
| Uhland | Nachruf | 122 |
| Fontane | Meine Gräber | 122 |
| Claudius | Bei dem Grabe meines Vaters | 123 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Uhland | Brautgesang | 124 |
| Geibel | Hütet euch! | 125 |
| Eichendorff | Frühlingsnacht | 125 |
| Storm | Nun sei mir heimlich zart und lieb | 126 |
| „ | Wer je gelebt in Liebesarmen | 126 |
| „ | Schließe mir die Augen beide | 127 |
| „ | O süßes Nichtstun | 127 |
| „ | Gedenkst du noch? | 127 |
| Claudius | Frau Rebekka | 128 |
| Mörike | Meinem Gretchen | 129 |
| Goethe | Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt... | 130 |
| Kerner | Kein Geburtstag | 131 |
| Kinkel | Müde ging ich auf rauhem Steg | 131 |
| Storm | Du warst es doch | 131 |
| „ | Trost | 131 |
| „ | Zur Taufe | 132 |
| Mises | Wiegenlied | 133 |
| Claudius | Ein Wiegenlied bei Mondschein | 134 |
| Schiller | Das Kind in der Wiege | 136 |
| Güll | Ammenspruch | 136 |
| Tanner | Kindliches Schauen | 136 |
| Claudius | Motetto: als der erste Zahn durch war | 137 |
| Güll | Wenn sich der kleine Schelm gestoßen hat | 137 |
| Grübel | An einen Freund | 138 |
| Groth | Hewelmann | 138 |
| „ | Sünnschin | 139 |
| Hey | Vogel am Fenster | 139 |
| „ | Rute | 140 |
| Rückert | Drei Paare und Einer | 140 |
| „ | Das Männlein in der Gans | 141 |
| „ | Kinderlied von den grünen Sommervögeln | 142 |
| Groth | Winters Anfang | 144 |
| „ | To Bett | 144 |
| Mörike | Kinderszene | 145 |
| Heyse | In so und so viel Wochen | 145 |
| Fischer | Knabenlust | 147 |
| Fontane | Butterstullenwerfen | 147 |
| Storm | Die Kinder. 1 und 2 | 148 |
| „ | Auf dem Segeberg | 148 |
| „ | Weihnachtsabend | 149 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Storm | Knecht Ruprecht | 150 |
| Schmidt von Werneuchen | Der heilige Abend vor Weihnachten | 151 |
| Rückert | Zur Konfirmation | 154 |
| Goethe | Epistel | 154 |
| Storm | Für meine Söhne | 156 |
| Rückert | Aus den Kindertotenliedern | 157 |
| Heyse | Auf der Heimfahrt | 158 |
| „ | Mir war's, ich hört' es an der Türe pochen... | 159 |
| Storm | Einer Toten. 1 und 2 | 160 |
| Rückert | Ich bin der Welt abhanden gekommen | 161 |
| Claudius | An —, als ihm die — starb | 161 |
| Groth | Nu ween nich mehr | 162 |
| Goethe | An Alexander von Humboldt | 163 |
| Storm | Begrabe nur dein Liebstes! | 163 |
| Meißner | Versäumnis | 164 |
| Storm | Am Geburtstage | 165 |
| Rückert | Mit vierzig Jahren | 165 |
| Leander | Winterflocken | 166 |
| Claudius | An Frau Rebekka, bei der silbernen Hochzeit | 166 |
| Eichendorff | Zum Abschiede meiner Tochter | 168 |
| Vischer | Großvater | 168 |


## Kalender


| | | |
|---|---|---|
| Meyer | Neujahrsglocken | 171 |
| Mörike | Zum Neujahr | 171 |
| Goethe | Es schnurrt mein Tagebuch... | 171 |
| „ | Im neuen Jahre Glück und Heil! | 172 |
| „ | Epiphanias | 172 |
| Storm | Februar | 173 |
| Heyse | Vorfrühling | 173 |
| Groth | Hell int Finster | 174 |
| Storm | März | 174 |
| Uhland | Frühlingsahnung | 175 |
| Mörike | Er ist's | 175 |
| Bornemann | Winters Afgang | 175 |
| Storm | April | 177 |
| Goethe | Osterspaziergang (Aus „Faust") | 177 |
| Mörike | Das Mädchen an den Mai | 179 |
| Uhland | Frühlingsglaube | 179 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Uhland | Im Mai | 180 |
| Storm | Mai. 1 und 2 | 180 |
| Meyer | Mein Jahr | 180 |
| Geibel | Die Nachtigall auf meiner Flur | 181 |
| Rückert | Der Nachtigall Pfingstgesang | 181 |
| Goethe | Johannisfeuer sei unverwehrt | 183 |
| Storm | Juli | 183 |
| Lingg | Hochsommer | 183 |
| Storm | August | 184 |
| Hebbel | Sommerbild | 184 |
| Mörike | Septembermorgen | 185 |
| Geibel | Was mich süßer fast wie du | 185 |
| Storm | Herbst | 186 |
| „ | Oktoberlied | 186 |
| Hebbel | Herbstbild | 187 |
| Fontane | Spätherbst | 187 |
| Gardthausen | Der Herbst ist da | 188 |
| Greif | Herbstgefühl | 189 |
| Rückert | Hainbuchenlaube | 190 |
| Lichtwer | Der Winter | 191 |
| Claudius | Ein Lied, hinterm Ofen zu singen | 192 |
| Mörike | Zum 25. Dezember 1836 | 194 |
| Storm | Stoßseufzer | 195 |
| Groth | Wat is en Jahr? | 195 |
| Jensen | Ein Frühling, kühl | 196 |


## Tag und Tagewerk


| | | |
|---|---|---|
| Goethe | Hoffnung | 199 |
| „ | Eigentum | 199 |
| „ | Im Atemholen sind zweierlei Gnaden | 199 |
| „ | In das Stammbuch meinem lieben Enkel Walter von Goethe | 200 |
| „ | Willst du ins Unendliche schreiten | 200 |
| „ | Wie das Gestirn | 200 |
| „ | Wem wohl das Glück | 200 |
| „ | Mein Erbteil wie herrlich | 200 |
| „ | Was verkürzt mir die Zeit? | 201 |
| „ | Zwischen heut und morgen | 201 |
| „ | Alles in der Welt | 201 |
| „ | Benutze redlich deine Zeit | 201 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Goethe | Willst du dich am Ganzen erquicken ... | 201 |
| „ | Wenn jemand ... | 201 |
| „ | Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis ... | 201 |
| „ | Ein jeder kehre vor seiner Tür ... | 202 |
| „ | Das Tüchtige, und wenn auch falsch ... | 202 |
| „ | „Wie mag ich gern und lange leben?" ... | 202 |
| „ | Willst du dich deines Wertes freuen ... | 202 |
| „ | Mit sich selbst zu Rate gehn ... | 202 |
| „ | Noch ist es Tag ... | 202 |
| „ | Freunde, treibet nur alles mit Ernst ... | 202 |
| „ | Gartenhaus am untern Park ... | 203 |
| „ | Weite Welt und breites Leben ... | 203 |
| Mörike | An einem Wintermorgen vor Sonnenaufgang | 204 |
| „ | In der Frühe ... | 205 |
| Leander | Es klopft an die Scheiben ... | 205 |
| Storm | Morgens ... | 206 |
| Heyse | Über ein Stündlein ... | 206 |
| Groth | En Stuv, to wischen ... | 207 |
| Goethe | Ich bin so guter Dinge ... | 207 |
| Jensen | Kommt üble Stunde dir ... | 208 |
| Rückert | Fragst du nach meinem Glaubensbekenntnis ... | 208 |
| Schöll | Mittag ... | 208 |
| Fischer | Um die dritte Stunde ... | 209 |
| Storm | Dämmerstunde ... | 210 |
| „ | An Klaus Groth ... | 211 |
| Greif | Die einsame Wolke ... | 211 |
| Meyer | Requiem ... | 212 |
| Hebbel | Der Abend ... | 212 |
| Claudius | Abendlied ... | 212 |
| Storm | Gode Nacht ... | 214 |
| „ | Zur Nacht ... | 214 |
| Meyer | Im Spätboot ... | 215 |
| Storm | Sturmnacht ... | 215 |
| Rückert | Der Nachtwächter ... | 217 |
| Hebbel | Die Weihe der Nacht ... | 218 |
| Storm | Schlaflos ... | 218 |
| Droste-Hülshoff | Durchwachte Nacht ... | 219 |
| Hebel | Wächterruf ... | 222 |
| Eichendorff | Wann der Hahn kräht ... | 223 |
| Schiller | Pflicht für jeden ... | 224 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Lagarde | Stammbuchblatt | 224 |
| Rodenberg | Du lieber Gott | 224 |
| Schubart | Zinkenistentrost | 225 |
| Fischer | Fuhrleut' | 225 |
| Reinick | Gesellenlied | 226 |
| Uhland | Der Schmied | 227 |
| Fischer | Glückliche Seelen | 227 |
| Chamisso | Die alte Waschfrau | 228 |
| Vischer | Oberschwäbisch | 229 |
| Mörike | Auf ein Rezept aus der Löwenapotheke | 230 |
| " | An meinen Arzt, Herrn Dr. Elsässer | 230 |
| Storm | Am Aktentisch | 230 |
| Mörike | Schul-Schmäcklein | 231 |
| " | Pastoralerfahrung | 231 |
| " | Der alte Turmhahn | 231 |
| Droste-Hülshoff | Aus „Des alten Pfarrers Woche". Montag | 240 |
| " | " " " " " Mittwoch | 242 |
| " | " " " " " Donnerstag | 244 |
| Uhland | Auf den Tod eines Landgeistlichen | 246 |
| Hebel | Sonntagsfrühe | 247 |
| Goethe | Lebensgenuß | 249 |


## Freunde und Gäste


| | | |
|---|---|---|
| Goethe | Aus einem Briefe an Kestner | 253 |
| Hölderlin | An Landauer | 254 |
| Rückert | Einladung auf Weihnachten | 255 |
| Kurz | An Eduard Mörike | 256 |
| Mörike | An Moritz von Schwind | 258 |
| " | An Wilhelm Hartlaub | 259 |
| Freytag | In neuer Wohnung | 261 |
| Mörike | An einen Freund. Mit Übersendung eines alten Buchs | 262 |
| " | Einer Schönen | 263 |
| Vischer | An M. v. B. | 264 |
| Storm | Ein Ständchen | 264 |
| Strauß | In ein Album | 265 |
| Jensen | Mit wem du lang des Wegs gegangen | 265 |
| Strauß | Des Pfarrers Bart | 265 |
| Mörike | An meinen Vetter | 266 |
| Hopfen | Einem Unbekannten zum 80. Geburtstage | 268 |

| | | Seite |
|---|---|---|
| Goethe | Seh' ich zum Wagen heraus | 269 |
| " | Den Gruß des Unbekannten | 269 |
| Geibel | An Ernst Curtius | 270 |
| Goethe | Offene Tafel | 271 |
| " | Gewohnt, getan | 273 |
| Claudius | Rheinweinlied | 274 |
| Uhland | Trinklied | 276 |
| Rückert | Die fünf Ursachen | 278 |
| Goethe | Dem Kellner | 278 |
| " | Meine Wahl | 278 |
| " | Trunken müssen wir alle sein! | 279 |
| Mises | Denk, wenn du sitzest beim Weine | 279 |
| Geibel | Recht zu trinken ist auch eine Kunst | 279 |
| Kerner | An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes | 280 |
| Vischer | Gesellschaft | 280 |
| Geibel | Laß mir die Knaben vom Feste | 283 |
| Meyer | Die toten Freunde | 283 |
| Klopstock | Die frühen Gräber | 284 |


## Ausklang


| | | |
|---|---|---|
| Storm | Verloren | 287 |
| Rückert | Aus der Jugendzeit | 287 |
| Grosse | Sehnsucht | 289 |
| Vischer | Greisenglück | 290 |
| " | Jung sein ist Glück | 290 |
| Fischer | Bei meinem siebzigsten Geburtstag | 290 |
| Keller | Abendlied | 291 |
| Hebbel | Unterschied der Lebensalter | 292 |
| Hartmann | Auf Wiedersehn! | 292 |
| Fontane | Schlaf | 293 |
| " | Mein Leben | 293 |
| Jensen | Ich hab' im Leben viel gesehen | 293 |
| Schiller | Menschliches Wirken | 294 |
| Wackernagel | Nur ein Leben | 294 |
| Kurz | Nachlaß | 294 |
| Strauß | Ode an Rapp | 295 |
| Kerner | Ein Spruch | 297 |
| Fischer | Elysium | 297 |
| Hölty | Auftrag | 298 |
| Uhland | Bitte | 299 |

# Dichter


Bornemann, Wilhelm (1767–1851) Seite
Winters Afgang . . . . . 175
Chamisso, Adelbert von (1781–1838)
Die alte Waschfrau . . . . . 228
Claudius, Matthias (1740–1815)
Kartoffellied . . . . . 80
Bei dem Grabe meines Vaters . . . . . 123
Frau Rebekka . . . . . 128
Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen . . . . . 134
Motetto: als der erste Zahn durch war . . . . . 137
An –, als ihm die – starb . . . . . 161
An Frau Rebekka bei der silbernen Hochzeit . . . . . 166
Ein Lied, hinterm Ofen zu singen . . . . . 192
Abendlied . . . . . 212
Rheinweinlied . . . . . 274
Droste-Hülshoff, Annette Freiin von (1797–1848)
Durchwachte Nacht . . . . . 219
Aus „Des alten Pfarrers Woche". Montag . . . . . 240
„ „ „ „ „ Mittwoch . . . . . 242
„ „ „ „ „ Donnerstag . . . . . 244
Eichendorff, Joseph Freiherr von (1788–1857)
Frühlingsnacht . . . . . 125
Zum Abschiede meiner Tochter . . . . . 168
Wann der Hahn kräht . . . . . 223
Fischer, Johann Georg (1816–1897)
Knabenlust . . . . . 147
Um die dritte Stunde . . . . . 209
Fuhrleut' . . . . . 225
Glückliche Seelen . . . . . 227
Bei meinem siebzigsten Geburtstag . . . . . 290
Elysium . . . . . 297
Fontane, Theodor (1819–1898)
Meine Gräber . . . . . 122
Butterstullenwerfen . . . . . 147
Spätherbst . . . . . 187
Schlaf . . . . . 293
Mein Leben . . . . . 293

Freytag, Gustav (1816–1895) Seite
In neuer Wohnung . . . . . 261
Gardthausen, Gustav (1807–1872)
Der Herbst ist da . . . . . 188
Geibel, Emanuel (1815–1884)
Hütet Euch! . . . . . 125
Die Nachtigall auf meiner Flur . . . . . 181
Herbst . . . . . 185
An Ernst Curtius . . . . . 270
Recht zu trinken ist auch eine Kunst . . . . . 279
Laß mir die Knaben vom Feste . . . . . 283
Goethe, Johann Wolfgang (1749–1832)
Warum stehen sie davor . . . . . 53
Draußen zu wenig . . . . . 54
Herr, laß dir gefallen . . . . . 54
Wer in mein Haus tritt . . . . . 54
Wüßte nicht . . . . . 59
Kessel und Topf . . . . . 78
Herbstgefühl . . . . . 90
Als ich einmal eine Spinne erschlagen . . . . . 109
Vom Vater hab' ich die Statur . . . . . 120
Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt . . . . . 130
Epistel . . . . . 154
An Alexander von Humboldt . . . . . 163
Es schnurrt mein Tagebuch . . . . . 171
Im neuen Jahre Glück und Heil! . . . . . 172
Epiphanias . . . . . 172
Osterspaziergang (Aus „Faust") . . . . . 177
Johannisfeuer sei unverwehrt . . . . . 183
Hoffnung . . . . . 199
Eigentum . . . . . 199
Im Atemholen sind zweierlei Gnaden . . . . . 199
In das Stammbuch meinem lieben Enkel Walter von Goethe . . 200
Willst du ins Unendliche schreiten . . . . . 200
Wie das Gestirn . . . . . 200
Wem wohl das Glück . . . . . 200
Mein Erbteil wie herrlich . . . . . 200
Was verkürzt mir die Zeit . . . . . 201
Zwischen heut und morgen . . . . . 201
Alles in der Welt . . . . . 201

Seite
Benutze redlich deine Zeit . . . . . 201
Willst du dich am Ganzen erquicken . . . . . 201
Wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht . . . . . 201
Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis . . . . . 201
Ein jeder kehre vor seiner Tür . . . . . 202
Das Tüchtige, und wenn auch falsch . . . . . 202
„Wie mag ich gern und lange leben?" . . . . . 202
Willst du dich deines Wertes freuen . . . . . 202
Mit sich selbst zu Rate gehen . . . . . 202
Noch ist es Tag . . . . . 202
Freunde, treibet nur alles mit Ernst . . . . . 202
Gartenhaus am untern Park . . . . . 203
Weite Welt und breites Leben . . . . . 203
Ich bin so guter Dinge . . . . . 207
Lebensgenuß . . . . . 249
Aus einem Briefe an Kestner . . . . . 253
Seh' ich zum Wagen heraus . . . . . 269
Den Gruß des Unbekannten . . . . . 269
Offene Tafel . . . . . 271
Gewohnt, getan . . . . . 273
Dem Kellner . . . . . 278
Meine Wahl . . . . . 278
Trunken müssen wir alle sein . . . . . 279

Greif, Martin (Hermann Frey) (1839–1911)
Herbstgefühl . . . . . 189
Die einsame Wolke . . . . . 211

Grosse, Julius (1828–1902)
Sehnsucht . . . . . 289

Groth, Klaus (1819–1899)
Aus „Rumpelkammer" . . . . . 64
Min Port . . . . . 88
Hewelmann . . . . . 138
Sünnschien . . . . . 139
Winters Anfang . . . . . 144
To Bett . . . . . 144
Nu ween nich mehr . . . . . 162
Hell int Finster . . . . . 174
Wat is en Jahr . . . . . 195
En Stuv, to wischen . . . . . 207

Grübel, Johann Konrad (1736–1809)
Seite
Nota . . . . . 57
An einen Freund . . . . . 138
Güll, Friedrich Wilhelm (1812–1879)
Ammenspruch . . . . . 136
Wenn sich der kleine Schelm gestoßen hat . . . . . 137
Hammer, Julius (1810–1862)
Der erste Gast im neuen Haus . . . . . 52
Hartmann, Moritz (1821–1872)
Endlich doch so weit gebracht . . . . . 89
Auf Wiedersehn! . . . . . 292
Hebbel, Friedrich (1813–1863)
Das alte Haus . . . . . 54
An meine Frau . . . . . 59
Raupe und Schmetterling . . . . . 92
Schau ich in die tiefste Ferne . . . . . 106
Großmutter . . . . . 118
Sommerbild . . . . . 184
Herbstbild . . . . . 187
Der Abend . . . . . 212
Die Weihe der Nacht . . . . . 218
Unterschied der Lebensalter . . . . . 292
Hebel, Johann Peter (1760–1826)
Die Marktweiber in der Stadt . . . . . 70
Das Spinnlein . . . . . 109
Wächterruf . . . . . 222
Sonntagsfrühe . . . . . 247
Hertz, Wilhelm (1835–1902)
Hausinschrift . . . . . 113
Hey, Wilhelm (1789–1854)
Milchtopf und Wassereimer . . . . . 78
Schinken und Bratwurst . . . . . 79
Vogel am Fenster . . . . . 139
Rute . . . . . 140
Heyse, Paul (1830–1914)
In so und so viel Wochen . . . . . 145
Auf der Heimfahrt . . . . . 158
Mir war's, ich hört' es an der Türe pochen . . . . . 159

Seite
Vorfrühling . . . . . 173
Über ein Stündlein . . . . . 206
Hölderlin, Friedrich (1770–1843)
An Landauer . . . . . 254
Hölty, Ludwig (1748–1776)
An eine Tabakspfeife . . . . . 61
Auftrag . . . . . 298
Hopfen, Hans (1835–1904)
Einem Unbekannten zum 80. Geburtstage . . . . . 268
Jensen, Wilhelm (1837–1911)
Die Boten . . . . . 102
Ein Frühling, kühl . . . . . 196
Kommt üble Stunde dir . . . . . 208
Mit wem du lang des Wegs gegangen . . . . . 265
Ich hab im Leben viel gesehen . . . . . 293
Keller, Gottfried (1819–1890)
Die kleine Passion . . . . . 112
Jung gewohnt, alt getan . . . . . 120
Abendlied . . . . . 291
Kerner, Justinus (1786–1862)
Häusliches Gespräch . . . . . 73
Katzenidylle . . . . . 104
Kein Geburtstag . . . . . 131
An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes . . . . . 280
Ein Spruch . . . . . 297
Kinkel, Gottfried (1815–1882)
Müde ging ich auf rauhem Steg . . . . . 131
Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724–1803)
Die frühen Gräber . . . . . 284
Kurz, Hermann (1813–1873)
An Eduard Mörike . . . . . 256
Nachlaß . . . . . 294
Lagarde, Paul de (1827–1891)
Stammbuchblatt . . . . . 224
Leander (Richard Volkmann) (1830–1889)
Winterflocken . . . . . 166
Es klopft an die Scheiben . . . . . 205

Lichtwer, Magnus Gottfried (1719–1783) Seite
Der Winter . . . . . 191
Lingg, Hermann (1820–1905)
An meine pompejanische Lampe . . . . . 59
Die Weinkur . . . . . 67
Der Haushahn . . . . . 103
Hochsommer . . . . . 183
Meißner, Alfred (1822–1885)
Versäumnis . . . . . 164
Meyer, Conrad Ferdinand (1825–1898)
Der Reisebecher . . . . . 63
Eppich . . . . . 90
Einem Tagelöhner . . . . . 92
Der Lieblingsbaum . . . . . 93
Der verwundete Baum . . . . . 94
Neujahrsglocken . . . . . 171
Mein Jahr . . . . . 180
Requiem . . . . . 212
Im Spätboot . . . . . 215
Die toten Freunde . . . . . 283
Mises (Gustav Theodor Fechner) (1801–1887)
Pudding . . . . . 80
Wiegenlied . . . . . 133
Denk, wenn du sitzest beim Weine . . . . . 279
Mörike, Eduard (1804–1875)
Inschrift auf eine Uhr mit den drei Horen . . . . . 59
Häusliche Szene . . . . . 74
Auf ein Ei geschrieben . . . . . 79
Frankfurter Brenten . . . . . 81
Restauration . . . . . 91
An eine Lieblingsbuche meines Gartens . . . . . 94
An eine Aolsharfe . . . . . 99
Ach, nur einmal noch im Leben! . . . . . 100
Mausfallensprüchlein . . . . . 106
Meinem Gretchen . . . . . 129
Kinderszene . . . . . 145
Zum Neujahr . . . . . 171
Er ist's . . . . . 175
Das Mädchen an den Mai . . . . . 179

Seite
Septembermorgen . . . . . 185
Zum 25. Dezember 1836 . . . . . 194
An einem Wintermorgen vor Sonnenaufgang . . . . . 204
In der Frühe . . . . . 205
Auf ein Rezept aus der Löwenapotheke . . . . . 230
An meinen Arzt, Herrn Dr. Elsäßer . . . . . 230
Schul-Schmäcklein . . . . . 231
Pastoralerfahrung . . . . . 231
Der alte Turmhahn . . . . . 231
An Moritz von Schwind . . . . . 258
An Wilhelm Hartlaub . . . . . 259
An einen Freund. Mit Übersendung eines alten Buchs . . . . 262
Einer Schönen . . . . . 263
An meinen Vetter . . . . . 266

Reinick, Robert (1805–1852)
Bauregel . . . . . 65
Gesellenlied . . . . . 226

Rodenberg, Julius (Julius Levy) (1831–1914)
Du lieber Gott . . . . . 224

Rückert, Friedrich (1788–1866)
Willst du, daß wir mit hinein . . . . . 51
An die Schwalbe . . . . . 52
Der Halbrock . . . . . 62
Den Gärtnern . . . . . 91
Deine natürliche Sprach', o Nachtigall . . . . . 102
Drei Paare und Einer . . . . . 140
Das Männlein in der Gans . . . . . 141
Kinderlied von den grünen Sommervögeln . . . . . 142
Zur Konfirmation . . . . . 154
Aus den Kindertotenliedern . . . . . 157
Ich bin der Welt abhanden gekommen . . . . . 161
Mit vierzig Jahren . . . . . 165
Der Nachtigall Pfingstgesang . . . . . 181
Hainbuchenlaube . . . . . 190
Fragst du nach meinem Glaubensbekenntnis . . . . . 208
Der Nachtwächter . . . . . 217
Einladung auf Weihnachten . . . . . 255
Die fünf Ursachen . . . . . 278
Aus der Jugendzeit . . . . . 287

Schiller, Friedrich (1759–1805) Seite
Das Geschenk . . . . . 67
Das Kind in der Wiege . . . . . 136
Pflicht für jeden . . . . . 224
Menschliches Wirken . . . . . 294
Schmidt von Werneuchen, Friedrich Wilhelm August (1764 bis 1838)
Der heilige Abend vor Weihnachten . . . . . 151
Schöll, Adolf (1805–1882)
Mittag . . . . . 208
Schubart, Christian Friedrich Daniel (1739–1791)
Zinkenistentrost . . . . . 225
Storm, Theodor (1817–1888)
Ritornelle . . . . . 95
Gartenspuk . . . . . 95
Von Katzen . . . . . 105
Nun sei mir heimlich zart und lieb . . . . . 126
Wer je gelebt in Liebesarmen . . . . . 126
Schließe mir die Augen beide . . . . . 127
O süßes Nichtstun . . . . . 127
Gedenkst du noch? . . . . . 127
Du warst es doch . . . . . 131
Trost . . . . . 131
Zur Taufe . . . . . 132
Die Kinder. 1 und 2 . . . . . 148
Auf dem Segeberg . . . . . 148
Weihnachtsabend . . . . . 149
Knecht Ruprecht . . . . . 150
Für meine Söhne . . . . . 156
Einer Toten. 1 und 2. . . . . 160
Begrabe nur dein Liebstes! . . . . . 163
Am Geburtstage. . . . . 165
Februar. . . . . 173
März . . . . . 174
April . . . . . 177
Mai. 1 und 2 . . . . . 180
Juli . . . . . 183
August . . . . . 184
Herbst . . . . . 186

Seite
Oktoberlied . . . . . 186
Stoßseufzer . . . . . 195
Morgens . . . . . 206
Dämmerstunde . . . . . 210
An Klaus Groth . . . . . 211
Gode Nacht . . . . . 214
Zur Nacht . . . . . 214
Sturmnacht . . . . . 215
Schlaflos . . . . . 218
Am Aktentisch . . . . . 230
Ein Ständchen . . . . . 264
Verloren . . . . . 287

Strauß, David Friedrich (1808–1874)
An den verlorenen Stock . . . . . 64
In ein Album . . . . . 265
Des Pfarrers Bart . . . . . 265
Ode an Rapp . . . . . 295

Tanner, Rudolf (1794–1849)
Kindliches Schauen . . . . . 136

Uhland, Ludwig (1787–1862)
Zimmerspruch . . . . . 51
Nachruf . . . . . 122
Brautgesang . . . . . 124
Frühlingsahnung . . . . . 175
Frühlingsglaube . . . . . 179
Im Mai . . . . . 180
Der Schmied . . . . . 227
Auf den Tod eines Landgeistlichen . . . . . 246
Trinklied . . . . . 276
Bitte . . . . . 299

Vischer, Friedrich Theodor (1807–1887)
An das Bild Peter Vischers . . . . . 117
Großvater . . . . . 168
Oberschwäbisch . . . . . 229
An M. v. B. . . . . 264
Gesellschaft . . . . . 280
Greisenglück . . . . . 290
Jung sein ist Glück . . . . . 290

Voß, Johann Heinrich (1751–1826) Seite
Aus „Luise" . . . . . 58
Der Abendschmaus. . . . . 82
Wackernagel, Wilhelm (1806–1869)
Nur ein Leben . . . . . 294

## Gedichtanfänge in alphabetischer Ordnung

Alles in der Welt läßt sich ertragen (Goethe) . . . . . 201
Als ich einmal eine Spinne erschlagen (Goethe) . . . . . 109
Als ich von Reisen heimgekehrt (Heyse) . . . . . 145
Am langsamsten von allen Göttern (Mörike) . . . . . 59
Am Weihnachtssonntag kam er zu mir (Storm) . . . . . 195
An das Fenster klopft es (Hey) . . . . . 139
An dem Eingang der Bahn (Schiller) . . . . . 294
An einem Tische ganz allein (Vischer) . . . . . 280
An tausend Wünsche, federleicht (Mörike) . . . . . 171
An Trauertagen gelangte zu mir (Goethe) . . . . . 163
Angelehnt an die Efeuwand (Mörike) . . . . . 99
Auf meinem Schoße sitzet nun (Storm) . . . . . 148
Auf Wiedersehn! – Wie leicht gesagt (Hartmann) . . . . . 292
Augen, meine lieben Fensterlein (Keller) . . . . . 291
Aus der Jugendzeit (Rückert) . . . . . 287
Aus der Schiffsbank mach' ich meinen Pfühl (Meyer) . . . . . 215
Aus Träumen in Angsten bin ich erwacht (Storm) . . . . . 218
Bedenk es wohl, eh du sie taufst (Storm) . . . . . 132
Begleitest du sie gern (Droste-Hülshoff) . . . . . 242
Begrabe nur dein Liebstes (Storm) . . . . . 163
Bei der Abendsonne Wandern (Meyer) . . . . . 212
Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher (Claudius) . . . . . 274
Benutze redlich deine Zeit (Goethe) . . . . . 201
Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt (Uhland) . . . . . 246
Blühende Myrte (Storm) . . . . . 95
Blumen und Blüten wie licht (Uhland) . . . . . 180
Bratwürstchen, du dort (Hey) . . . . . 79
Da hab ich den ganzen Tag dekretiert (Storm) . . . . . 230
Daheim noch war es (Storm) . . . . . 95

Seite
Das aber kann ich nicht ertragen (Storm) . . . . . 160
Das Boot stößt ab (Meyer) . . . . . 283
Das Haus benedei' ich (Uhland) . . . . . 124
Das ist die Drossel, die da schlägt (Storm) . . . . . 177
Das Männlein ging spazieren einmal (Rückert) . . . . . 141
Das neue Haus ist aufgericht't (Uhland) . . . . . 51
Das Schneedach fegt des Sturmes Saus (Schmidt von Werneuchen) 151
Das süße Zeug (Mörike) . . . . . 91
Das Tüchtige, und wenn auch falsch (Goethe) . . . . . 202
De Port is noch dar (Groth) . . . . . 88
De Snee uten Heben (Groth) . . . . . 144
Deine natürliche Sprach', o Nachtigall (Rückert) . . . . . 102
Den Gruß des Unbekannten ehre ja (Goethe) . . . . . 269
Den Hausrock trug ich (Rückert) . . . . . 62
Den ich pflanzte (Meyer) . . . . . 93
Denk, wenn du sitzest beim Weine (Mises) . . . . . 279
Der Herbst ist da (Gardthausen) . . . . . 188
Der Herbstwind schüttelt die Linde (Eichendorff) . . . . . 168
Der Maurer schreitet (Hebbel) . . . . . 54
Der Mond ist aufgegangen (Claudius) . . . . . 212
Der Nebel steigt, es fällt das Laub (Storm) . . . . . 186
Der Sämann säet den Samen (Claudius) . . . . . 161
Der Samstig het zum Sunntig gsait (Hebel) . . . . . 247
Der sonnige Duft, Septemberluft (Keller) . . . . . 112
Der Winter ist ein rechter Mann (Claudius) . . . . . 192
Die dritte Stunde nachmittags (Fischer) . . . . . 209
Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll (Storm) . . . . . 149
Die heil'gen drei König' (Goethe) . . . . . 172
Die in dunkler Ecke lauern (Freytag) . . . . . 261
Die Kinder haben die Veilchen gepflückt (Storm) . . . . . 180
Die Kinder schreien „Vivat hoch!" (Storm) . . . . . 180
Die linden Lüfte sind erwacht (Uhland) . . . . . 179
Die Nachtigall auf meiner Flur (Geibel) . . . . . 181
Die Schenke dröhnt (Keller) . . . . . 120
Die verehrlichen Jungen, welche heuer (Storm) . . . . . 184
Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah (Hebbel) . . . . . 187
Dir, braune Pfeife (Hölty) . . . . . 61
Draußen zu wenig oder zu viel (Goethe) . . . . . 54
Drunten in des Kaufherrn Warenhalle (Mörike) . . . . . 129
Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr (Storm) . . . . . 160

Seite
Du hast zwei Ohren und einen Mund (Rückert) . . . . . 140
Du herrlich Glas, nun stehst du leer (Kerner) . . . . . 280
Du hest wul irgnd (Groth) . . . . . 64
Du klaner, bester Freund von mir (Grübel) . . . . . 138
Du lieber Gott, gib mir zu tun (Rodenberg) . . . . . 224
Du siehst geschäftig bei den Linnen (Chamisso) . . . . . 228
Du ziehst hinein, du ziehst hinaus (Hertz) . . . . . 113
Dulde, geduldе dich fein (Heyse) . . . . . 206
Dunkle Zypressen (Storm) . . . . . 95
Durchs Fenster schien der helle Mond herein (Mörike) . . . . . 259
Ei du schnöder (Strauß) . . . . . 64
Ei ja! es ist ein vortrefflicher Mann (Mörike) . . . . . 231
Eia popeia, schlaf, Kindlein, schlaf (Mises) . . . . . 133
Ein artig Lob, du wirst es nicht verwehren (Mörike) . . . . . 263
Ein Frühling, kühl, doch zum Ertragen (Jensen) . . . . . 196
Ein jeder kehre vor seiner Tür (Goethe) . . . . . 202
Ein Pudding, brennend aufgetragen (Mises) . . . . . 80
Ein Tropfen fällt: es klingt (Wackernagel) . . . . . 294
Einer, der dich nie gesehen (Hopfen) . . . . . 268
En Stuv, to wischen (Groth) . . . . . 207
Endlich doch so weit gebracht (Hartmann) . . . . . 89
Eppich, mein alter Hausgesell (Meyer) . . . . . 90
Er hatte Mut (Lingg) . . . . . 103
Es fliegt ein Stein (Fontane) . . . . . 147
Es heißt wohl: Vierzig Jahr ein Mann! (Storm) . . . . . 165
Es ist doch im April fürwahr (Mörike) . . . . . 179
Es kamen grüne Vögelein (Rückert) . . . . . 142
Es klopft an die Scheiben (Leander) . . . . . 205
Es schnurrt mein Tagebuch (Goethe) . . . . . 171
Es steht ein Haus im Garten (Heyse) . . . . . 158
Fällt auf die Trauben nachts ein Frost (Leander) . . . . . 166
Fetter grüne, du Laub (Goethe) . . . . . 90
Fragst du mich nach meinem Glaubensbekenntnis? (Rückert) . . . 208
Freunde, treibet nur alles (Goethe) . . . . . 202
Freundschaft reift in langen Jahren (Strauß) . . . . . 265
Friede sei um diesen Grabstein her (Claudius) . . . . . 123
Frisch treibt's der Gesell (Fischer) . . . . . 227
Früh, wie früh! beim ersten Graun (Kurz) . . . . . 256
Frühling läßt sein blaues Band (Mörike) . . . . . 175
Führe den Schecken zu Stall (Voß) . . . . . 82

Seite
Gedenkst du noch, wenn in der Frühlingsnacht (Storm) . . . . . 127
Gestern fand ich (Meyer) . . . . . 63
Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum (Schiller) . . . 136
Gott fragt, damit du Antwort gebest (Lagarde) . . . . . 224
Gut' Nacht, schlaf wohl, lieb's Kindle (Güll) . . . . . 136
Hat dir der Tag was gebracht? (Hebbel) . . . . . 292
Hehle nimmer mit der Wahrheit (Storm) . . . . . 156
Hell int Finster schint de Sünn (Groth) . . . . . 174
Herr, laß dir gefallen (Goethe) . . . . . 54
Heunt hama in Dokta (Güll) . . . . . 137
Heute hast du, lieber Sohn (Rückert) . . . . . 154
Heut sieht man Büblein, Mägdlein warten (Mörike) . . . . . 194
Hier stand auch einer Frauen Wiege (Storm) . . . . . 148
Holdeste Dryas (Mörike) . . . . . 94
Horch, Märzenwind und Lerchenschlag (Fischer) . . . . . 147
Höre nur! rief mich der Freund (Lingg) . . . . . 67
I chumm do us's Rootshere Huus (Hebel) . . . . . 70
Ich bin der Welt abhanden gekommen (Rückert) . . . . . 161
Ich bin so guter Dinge (Goethe). . . . . 207
Ich hab' im Leben viel gesehn (Jensen) . . . . . 293
Ich habe dich geliebet (Claudius) . . . . . 166
Ich habe geliebet, nun lieb' ich erst recht (Goethe) . . . . . 273
Ich hätte gern, o Freund (Geibel) . . . . . 270
Ich hör' meinen Schatz (Uhland) . . . . . 227
Ich liebe mir den heitern Mann (Goethe). . . . . 278
Ich sah des Sommers letzte Rose stehn (Hebbel) . . . . . 184
Ich sah mir deine Bilder einmal wieder an (Mörike) . . . . . 258
Ich weiß, daß mir nichts angehört (Goethe). . . . . 199
Ich werde so von hinnen eilen (Kurz) . . . . . 294
Ich zog eine Wind' am Zaune (Rückert) . . . . . 91
Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin (Hölty) . . . . . 298
Ihr nicht seid mir gestorben allein (Rückert) . . . . . 157
Ihrer sechzig hat die Stunde (Goethe) . . . . . 200
Im Atemholen sind zweierlei Gnaden (Goethe) . . . . . 199
Im Fenster jenes alt verblichnen Gartensaals (Mörike) . . . . . 100
Im Hinterhaus, im Fliesensaal (Storm) . . . . . 215
Im Nebel ruhet noch die Welt (Mörike) . . . . . 185
Im Nebenzimmer saßen ich und du (Storm) . . . . . 210
Im neuen Jahre Glück und Heil (Goethe) . . . . . 172
Im Winde wehn die Lindenzweige (Storm) . . . . . 173

Seite
Immer strebe zum Ganzen (Schiller) . . . . . 224
In buntem Zug zum Walde (Storm) . . . . . 131
In den Lüften schwellendes Gedröhne (Meyer) . . . . . 171
In lindem Schlaf schon lag ich (Storm) . . . . . 264
In trockene Zeichenschrift gebannt (Vischer) . . . . . 264
Ist doch ein Augentrost auf Erden (Fischer) . . . . . 225
Jeder kann sich die Welt betrachten (Rückert) . . . . . 255
Jeglicher Abend ergreift mich (Hebbel) . . . . . 212
Jeglicher Krankheit trotz' ich (Mörike) . . . . . 230
Jetzt schickt uns der rauchende Brocken (Lichtwer) . . . . . 191
Johannisfeuer sei unverwehrt (Goethe) . . . . . 183
Jung sein ist Glück (Vischer) . . . . . 290
Jüngst ich in eines Kaufherrn Kram (Mörike) . . . . . 262
Kein Erbbegräbnis mich stolz erfreut (Fontane) . . . . . 122
Kein Meister fällt vom Himmel (Reinick) . . . . . 226
Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir (Mörike) . . . . . 205
Kleine Gäste, kleines Haus (Mörike) . . . . . 106
Klingt im Wind ein Wiegenlied (Storm) . . . . . 183
Kommt üble Stunde dir (Jensen) . . . . . 208
Lange Jahre sah' ich dich (Meyer) . . . . . 92
Laß mir die Knaben vom Feste (Geibel) . . . . . 283
Lieber Vetter! Er ist eine (Mörike) . . . . . 266
Looset, was i euch will sage (Hebel) . . . . . 222
Man kann, wenn wir es überlegen (Rückert) . . . . . 278
Mandeln erstlich, rat' ich dir (Mörike) . . . . . 81
Mein Erbteil wie herrlich (Goethe) . . . . . 200
Mein Häwelmann, mein Bursche klein (Storm) . . . . . 148
Mein Leben, ein Leben ist es kaum (Fontane) . . . . . 293
Meine guten Bauern freuen mich sehr (Mörike) . . . . . 231
Min Hanne is en Hewelmann (Groth) . . . . . 138
Mir leeren die Mäuse (Kerner) . . . . . 73
Mir war's, ich hört' es an der Türe pochen (Heyse) . . . . . 159
Mit Ehrfurcht stand ich einst vor dir (Hebbel) . . . . . 118
Mit sich selbst zu Rate gehn (Goethe) . . . . . 202
Mit vierzig Jahren ist der Berg erstiegen (Rückert) . . . . . 165
Mit wem du lang des Wegs gegangen (Jensen) . . . . . 265
Müde ging ich auf rauhem Steg (Kinkel) . . . . . 131
Muskathyazinthen (Storm) . . . . . 95
Nächtliche Stille! Heilige Fülle (Hebbel) . . . . . 218
Nai, lueget doch das Spinnli a (Hebel) . . . . . 109

Seite
Nicht vom letzten Schlittengleise (Meyer) . . . . . 180
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann (Goethe) . . . . . 202
Nu ween nich mehr (Storm) . . . . . 162
Nun gib ein Morgenküßchen (Storm) . . . . . 206
Nun sei mir heimlich zart und lieb (Storm) . . . . . 126
Nun trifft es mich, wie's jeden traf (Fontane) . . . . . 293
O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe (Mörike) . . . . . 204
O Frühling, holder fahrender Schüler (Lingg) . . . . . 183
O Laub', in der ich manchen Tag (Rückert) . . . . . 190
O sanfter, süßer Hauch! (Uhland) . . . . . 175
O süßes Nichtstun (Storm) . . . . . 127
Oft sag' ich mir: das Leben ist ein Fest (Meißner) . . . . . 164
Ole Ole Ol (Groth) . . . . . 144
Ostern ist zwar schon vorbei (Mörike) . . . . . 79
Över de stillen Straten (Storm) . . . . . 214
Pasteten hin (Claudius) . . . . . 80
Recht zu trinken ist auch eine Kunst (Geibel) . . . . . 279
Redet mir nicht von siebzig Jahren (Fischer) . . . . . 290
Ring und Stab, o seid mir (Schiller) . . . . . 67
Rotschwänzchen ist uns zuvorgekommen (Hammer) . . . . . 52
Ruhig thronet er oben (Mörike) . . . . . 230
Rute, was fang' ich mit dir an (Hey) . . . . . 140
Schaff' das Tagwerk meiner Hände (Goethe) . . . . . 199
Schau' ich in die tiefste Ferne (Hebbel) . . . . . 106
Schläfst du schon, Rike (Mörike) . . . . . 74
Schließe mir die Augen beide (Storm) . . . . . 127
Schnell welkende Winden (Storm) . . . . . 95
Schon mischt sich Rot in der Blätter Grün (Fontane) . . . . . 187
Schöpfer eines Menschen sein (Vischer) . . . . . 168
Schwalbe, du bist ein lieber Gast (Rückert) . . . . . 52
Seh' ich zum Wagen heraus (Goethe) . . . . . 269
Sehnsucht, auf den Knieen (Grosse) . . . . . 289
Sei froh! Du hast das gute Los erkoren (Hölderlin) . . . . . 254
Setze mir nicht, du Grobian (Goethe) . . . . . 278
Setzt mir nur einen blanken Stein (Uhland) . . . . . 299
Sie haben mit dem Beile (Meyer) . . . . . 94
Sie streiten, sprach man sonst, um des Kaisers Bart (Strauß) . . 265
Sie wer'n, gnäd'ger Herr (Grübel) . . . . . 57
Siehe! da stünd' ich wieder auf meinen Füßen (Mörike) . . . . 230
So jemand baut (Reinick) . . . . . 65

Seite
So komme, was da kommen mag (Storm) . . . . . 131
So schlafe nun, du Kleine (Claudius) . . . . . 134
Sonne warf den letzten Schein (Greif) . . . . . 211
Sprich, mein lallendes Kind (Tanner) . . . . . 136
Still moal, Kinner! mucke still! (Bornemann) . . . . . 175
Stürme brausten über Nacht (Heyse) . . . . . 173
Sünn, Sünn, schine (Groth) . . . . . 139
Tau blitzt am Gelände (Jensen) . . . . . 102
Trunken müssen wir alle sein (Goethe) . . . . . 279
Übermütig sieht's nicht aus (Goethe) . . . . . 203
Übern Garten durch die Lüfte (Eichendorff) . . . . . 125
Und aus der Erde schauet nur (Storm) . . . . . 174
Und ist's mit dieser Welt herum (Fischer) . . . . . 297
Und sind die Blumen abgeblüht (Storm) . . . . . 186
Ungleich wog uns ein Gott (Strauß) . . . . . 295
Vergangnen Maitag brachte meine Katze (Storm) . . . . . 105
Viele Gäste wünsch' ich heut (Goethe) . . . . . 271
Viktoria! Viktoria! Der kleine weiße Zahn ist da (Claudius) . . . 137
Vom Eise befreit sind Strom und Bäche (Goethe) . . . . . 177
Vom Vater hab ich die Statur (Goethe) . . . . . 120
Von drauß' vom Walde komm ich her (Storm) . . . . . 150
Vorbei der Tag (Storm) . . . . . 214
Wann der Hahn kräht auf dem Dache (Eichendorff) . . . . . 223
Wann du geboren (Kerner) . . . . . 131
Warum stehen sie davor (Goethe) . . . . . 53
Was Holdes liegt mir in dem Sinn (Storm) . . . . . 287
Was mich süßer fast wie du (Geibel) . . . . . 185
Was schleicht dort (Kerner) . . . . . 104
Was verkürzt mir die Zeit? (Goethe) . . . . . 201
Wassereimer, wie bin doch ich (Hey) . . . . . 78
Wat is en Jahr? – Dat is so vel (Groth) . . . . . 195
Weiß nicht, woher ich bin gekommen (Kerner) . . . . . 297
Weite Welt und breites Leben (Goethe) . . . . . 203
Wem wohl das Glück (Goethe) . . . . . 200
Wenn dem Papa sein Pfeifchen schmeckt (Goethe) . . . . . 253
Wenn ein dumpfer Tag verflossen (Rückert) . . . . . 217
Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt (Goethe) . . . . . 130
Wenn ich Montags früh erwache (Droste-Hülshoff) . . . . . 240
Wenn jemand sich wohl im Kleinen deucht (Goethe) . . . . . 201
Wenn mei Schatz krank will sei (Vischer) . . . . . 229

Seite
Wenn't Abend ward (Storm) . . . . . 211
Wer den redlichen Pfarrer (Voß) . . . . . 58
Wer in mein Haus tritt (Goethe) . . . . . 54
Wer je gelebt in Liebesarmen (Storm) . . . . . 126
Werd' ich von dir mich müssen scheiden (Lingg) . . . . . 59
Wie das Gestirn (Goethe) . . . . . 200
Wie, die Raupe vertilgst du (Hebbel) . . . . . 92
Wie du nach mir mit wohlbekannten Zügen (Vischer) . . . . . 117
Wie ferne Tritte hörst du's schallen (Greif) . . . . . 189
„Wie finden Sie das liebe Kind?" (Mörike) . . . . . 145
Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis (Goethe) . . . . . 201
Wie glücklich ist der Zinkenist (Schubart) . . . . . 225
Wie mag ich gern und lange leben (Goethe) . . . . . 202
Wie man das Alter auch mag verklagen (Vischer) . . . . . 290
Wie man nur so leben mag (Goethe) . . . . . 249
Wie sank die Sonne glüh und schwer (Droste-Hülshoff) . . . . 219
Wie still die Luft (Schöll) . . . . . 208
Wieder anders die Blumen gesetzt (Hebbel) . . . . . 59
Willkommen, o silberner Mond (Klopstock) . . . . . 284
Willst du, daß wir mit hinein (Rückert) . . . . . 51
Willst du dich am Ganzen erquicken (Goethe) . . . . . 201
Willst du dich deines Wertes freuen (Goethe) . . . . . 202
Willst du ins Unendliche schreiten (Goethe) . . . . . 200
Winde rauschen, Flocken tanzen (Droste-Hülshoff) . . . . . 244
Wir sind nicht mehr am ersten Glas (Uhland) . . . . . 276
Wo am Herd ein Brautpaar siedelt (Geibel) . . . . . 125
Wo war ich doch vor dreißig Jahr (Claudius) . . . . . 128
Würdiger Freund, du runzelst die Stirn (Goethe) . . . . . 154
Wüßte nicht, was sie Besseres (Goethe) . . . . . 59
Zu Cleversulzbach im Unterland (Mörike) . . . . . 231
Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt (Uhland) . . . . . 122
Zu Pfingsten sang die Nachtigall (Rückert) . . . . . 181
Zum Kessel sprach (Goethe) . . . . . 78
Zwischen heut und morgen (Goethe) . . . . . 201

# Verzeichnis der Tafeln


Spitzweg, Im Dachstübchen . . . . . nach Seite 64

Joh. Heinr. Wilh. Tischbein, Kücheninneres . „ „ 80

Engert, Wiener Vorstadtgarten . . . . . „ „ 96

Kersting, Haarflechtendes Mädchen . . . . . „ „ 112

Karl Begas d. A., Die Familie Begas . . . „ „ 128

Overbeck, Die Familie des Künstlers . . . . „ „ 152

Spitzweg, Der Liebesbrief . . . . . „ „ 176

Fendi, Die Witwe . . . . . „ „ 200

Ph. O. Runge, Das Söhnchen des Künstlers . „ „ 224

Steinle, Das Töchterchen des Künstlers . . . „ „ 248

Kersting, Stube mit Stickerin . . . . . „ „ 272

Spitzweg, Altes Paar auf einer Bank . . . „ „ 288

Gedruckt bei
Poeschel & Trepte
in Leipzig

★

5,50

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 122885335